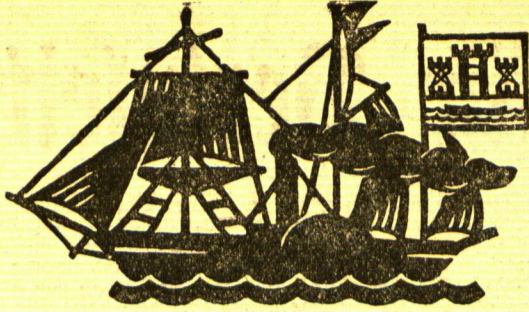


Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4.50 Litae, mit Zustellung 5.— Litae. Bei den Postämtern: In Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litae monatlich, 15.30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für Deutschland bezugsfertig sind keine Nummern. Für die Abnahme des eingekauften Manuskripts wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends, an Feiertagen von 1/8 bis 1/2 Uhr abends. Geschäftsstelle und Schriftleitung, Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereifontor), Drahtanschrift: Dampfschiffverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11-spaltigen im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Litae, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewähr Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgefordert werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsangelegenheiten mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Belegnummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 47

Memel, Sonntag, den 24. Februar 1935

87. Jahrgang

Britische Vorfragen in Berlin

Gleichzeitige Bemühungen in Paris, Rom und Moskau — Ostpakt-Kompromiß gesucht

London, 23. Februar.

Wie der diplomatische „Reuter“-Berichtsfahrer erfährt, steht die britische Regierung durch Vermittlung der diplomatischen Vertreter in ständiger Verbindung mit den Regierungen von Deutschland, Italien, der Sowjetunion sowie Frankreich.

Von maßgebender Seite wird die „Reuter“-Meldung bestätigt. Die an den britischen Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, gerichteten Anweisungen der Londoner Regierung beziehen sich, wie verlautet, auf die Klärung einer Reihe von Vorfragen über den Gesamtplan einer allgemeinen Befriedung in Europa. In dieser Verbindung dürfte voraussichtlich nicht nur der Ostpakt, sondern auch das Problem der Rüstungen im Rahmen des Gesamtplanes angeschnitten werden.

England, so heißt es in einer Meldung der „Press Association“, lasse durch seinen Botschafter in Berlin den Umfang des Fragenbereiches feststellen, über den für den Fall, daß der britische Außenminister Berlin einen Besuch abstattete, verhandelt werden könne.

Englands Botschafter beim Reichsaußenminister

Berlin, 23. Februar. Auf Grund der deutschen Stellungnahme vom 13. Februar zu dem Londoner Kommuniqué hat gestern die erste Fühlungnahme englischerseits in Berlin stattgefunden, indem der englische Botschafter Sir Eric Phipps den Reichsaußenminister des Auswärtigen Freiherrn v. Neurath am Nachmittage zu einer Aussprache aufsuchte.

werden könne. Simon würde wahrscheinlich von einem Ministerkollegen, vermutlich von dem Großsiegelbewahrer Eden, begleitet werden.

Bezüglich der Pakte einer gegenseitigen Hilfeleistung in Osteuropa sind hiesige amtliche Kreise der Ansicht, daß die bestehenden Verträge eine nützliche Grundlage für künftige Verhandlungen abgeben könnten. Die zurzeit bestehende Schwierigkeit wegen des Abchlusses eines Ostpaktes liegt in der Frage der Militärgarantien, auf denen Polen, die Tschechoslowakei und die Sowjetunion bestehen, während Deutschland Bedenken äußert hat. Das Bestreben der europäischen Mächte geht also gegenwärtig dahin, eine Kompromißformel zu finden. „Ob ein solches Kompromiß möglich ist oder nicht“, so schließt der „Reuter“-Korrespondent, „Großbritannien wird jeden Plan freudig begrüßen, der eine Einigung herbeiführen kann.“

„In nichtamtlichen Kreisen“, so fährt der Bericht der „Press Association“ fort, „glaubt man, daß die britische Regierung sich jetzt mehr als bisher mit den Schwierigkeiten zu befassen gedenkt, die der Vervollständigung einer Reihe von Sicherheitspakten in Osteuropa entgegenstehen. Deutschland hat sich bereit erklärt, mit allen seinen Nachbarn Nichtangriffspakte abzuschließen, aber die Sowjets legen Wert auf ein System gegenseitiger Unterstützung. Dieser Grundgedanke wird in Berlin nicht angenommen. Englands Rolle bei den jetzt beginnenden diplomatischen Besprechungen und bei der erwarteten Festlandreise des englischen Außenministers besteht darin, Vorschläge für einen Plan internationaler Bindungen zu machen, der allgemein annehmbar sein wird.“

Zu der sowjetrussischen Anregung eines englischen Ministerbesuches in Moskau äußerte sich der diplomatische Mitarbeiter des „Manchester Guardian“: Die Haltung der britischen Regierung gegenüber dem geplanten Ostpakt bleibe negativ und müsse negativ bleiben. Aber daraus folge nicht, daß die britische Regierung am Frieden im Osten Europas nicht interessiert sei.

Oesterreichs Minister in Paris

Paris, 23. Februar. Zur Zeit weist eine Abordnung der österreichischen Regierung, bestehend aus dem Bundeskanzler Schuschnigg und dem Außenminister v. Berger-Waldenegg in Paris. Am Freitag hat die erste Besprechung mit Vertretern des französischen Kabinetts stattgefunden, an der von französischer Seite Ministerpräsident Lalandin und Außenminister Laval teilnahmen. Nach Abschluß

dieser Konferenz waren die österreichischen Minister Gäste des französischen Präsidenten der Republik Lebrun. Den beiden österreichischen Ministern wurde das Großkreuz der Ehrenlegion überreicht.

Nach Beendigung der Besprechung hatten die österreichischen Herren erklärt, „daß die österreichische Politik ausschließlich dem Frieden diene“, und Außenminister Laval hat folgende Versicherung gestan: „Ministerpräsident Lalandin und ich stellen mit Genugtuung fest, daß wir mit den österreichischen

Ministern über alle Oesterreich besonders interessierenden mitteleuropäischen Fragen übereinstimmen. Zur Konsolidierung des Friedens sind wir zusammengekommen, für ihn haben wir gearbeitet.“ Dies wird in politischen Kreisen gewissermaßen als eine amtliche Verlautbarung darüber aufgefaßt, daß der Hauptgegenstand der Besprechungen der sogenannte Nichteinmischungs- oder Donaupakt sei.

Die Mäntel betonen, daß die österreichischen Minister keine formellen Verhandlungen in der Ausübung der österreichischen Souveränitätsrechte zulassen wollten. Ein Teil der Presse meint, daß auch die Habsburger-Frage angeschnitten worden sei und weist darauf hin, daß die Kleine Entente nach wie vor gegen die Wiedereinsetzung der Habsburger ist.

London wartet . . .

London, 23. Februar. Die österreichischen Minister werden sich von Paris aus nach London begeben, wo sie außer mit dem Ministerpräsidenten MacDonald, mit dem Außenminister Sir John Simon, Baldwin, dem Schatzkanzler Neville Chamberlain sowie mit dem Gouverneur der Bank von England zusammenkommen werden. Die „Times“ sagt hierzu: Die Zusammenkunft mit dem Schatzkanzler und dem Gouverneur der Bank von England lasse darauf schließen, daß auch Finanzfragen zur Sprache kommen werden. Die Habsburger-Restauration, die von der Schulzinger-Regierung befürwortet werde, scheine im gegenwärtigen Augenblick nicht in den Rahmen praktischer Politik zu gehören.

Italiens Afrika-Truppen an Bord

Die in Sizilien stehenden Divisionen werden in Messina verladen

Rom, 23. Februar.

Die Truppenverschiebungen großen Stiles nach Italienisch-Ostafrika beginnen am Sonnabend von Messina aus. Es handelt sich um die Verschiffung der in Sizilien stehenden Divisionen, die in u. a. der große Personendampfer „Bullantia“ (24.000 Tonnen) eingeseht wird. Dieser Dampfer ist Freitag nachmittag von Neapel, wo Sanitätsstruppen, Pioniere und Artillerie mit Materialbeständen an Bord gekommen waren, bereits nach Messina in See gegangen. Auf dem Dampfer befindet sich auch General Graziani, der sich bei

der Eroberung der Cyrenaika durch die endgültige Niederschlagung der Senussi-Aufstände einen Namen geschaffen hat.

Von italienischer Seite wird erneut betont, daß diese Truppenverschiebungen „nur den Charakter einer Vorbeugungsmaßnahme“ tragen, daß Angriffsaktionen nicht vorgesehen sind und daß sie lediglich zur Verteilung der heute in italienischen Händen befindlichen Stellung im Somaliland dienen. Die Zeitungen schildern in lebhaften Farben die herzliche Aufnahme der Truppen in den Hafenstädten.

Frankreichs Prager Gesandter geht nach Warschau

Paris, 23. Februar. Nach einer Meldung aus Warschau hat die polnische Regierung das Agreement zur Ernennung des französischen Gesandten in Prag und gegenwärtigen Generalkonsuls des Ministerpräsidenten, Noël, zum Nachfolger des Larocq als Botschafter in Warschau erteilt.

Polnische Gäste

Dresden, 23. Februar. In Dresden fand am Freitag auf dem Neumarkt die feierliche Enthüllung einer Chopin-Gedächtnisstatue statt. An der Feier nahmen u. a. auch der polnische Botschafter in Berlin und der Warschauer Stadtpräsident teil, der sich zur Zeit mit einer polnischen Abordnung auf einer Rundreise durch Deutschland befindet.

Zwei Bauern aus der Krim erschossen

Moskau, 23. Februar. In Simferopol auf der Krim verurteilte der Oberste Gerichtshof zwei Bauern wegen Ermordung eines Mitgliedes des Bundeskongresses der Kollektivbauernwirtschaften zum Tode durch Erschießen. Ein anderer Angeklagter wurde zu zehn Jahren Konzentrationslager verurteilt. Eine Begnadigung wurde von den Volksgesorganen abgelehnt. Die Todesurteile wurden vollstreckt.

Ueber 3500 Flugschulen in Sowjetrußland

Mehr als 13 Millionen in der „Osoaviachim“ organisiert / Neun Fliegerschulen für Frauen

Moskau, 23. Februar.

Aus Anlaß des 17jährigen Bestehens der Roten Armee und Marine veröffentlicht die Organisation „Osoaviachim“, die die militärische Ausbildung der Zivilbevölkerung durchzuführen, zahlreiche Angaben, die anhand von Ziffern gemacht sind, über ihre Tätigkeit. Danach zählt die „Osoaviachim“ 13.298.000 Personen als Mitglieder; sie besitzt 118 Flugschulen, 2000 Segelfliegerschulen und andere Einrichtungen. Ferner besitzt sie eine motorisierte Abteilung, die 20.000 Zellen aufweist, sowie über 1.500 Lehrschulen mit etwa 450.000 Personen, die das Studium der Luftkunst betreiben. In einer besonderen Organisation ist die Jugend vereinigt, wo etwa 250.000 Knaben im Alter von zehn bis 15 Jahren zu Schützen ausgebildet werden.

In der „Osoaviachim“ bestehen ferner u. a. neun besondere Frauenfliegerschulen, die für den Nachwuchs der Frauen in der fliegerischen Ausbildung der Frauen Sorge tragen.

Neun Millionen Francs Prämie

Paris, 23. Februar. Luftfahrtminister General Bénard hat eine Prämie von 10 Millionen Francs für den Erbauer eines französischen Schwermotors ausgeschrieben, der ein Flugzeug oder Wasserflugzeug französischer Konstruktion gestatten würde, als erstes den internationalen Geschwindigkeitsrekord über 10.000 Kilometer in geschlossenem Rundflug ohne Zwischenlandung zu verbessern. Die Ausschreibung gilt bis zum 30. Dezember 1936.

Frau Roosevelt über den Hauptmann-Prozeß

Ich bin froh, daß ich nicht auf der Geschworenenbank habe sitzen müssen

Newyork, 23. Februar. In einer Unterredung mit einem Pressevertreter aus Atlantic City äußerte sich Frau Roosevelt über den Hauptmann-Prozeß. Sie sagte, sie könne zwar keine maßgebende Ansicht über den Hauptmann-Prozeß haben, aber sie habe den Eindruck, daß das Urteil ausschließlich auf mittelbarem Beweismaterial aufbaue. Sie habe keine besonderen Sympathien für Hauptmann, trotzdem beunruhige sie jedoch der Gedanke, was mit einem Unschuldigen in einem solchen Falle geschehen könne. Die ganze Verhandlung habe bei ihr einen sehr fragwürdigen Eindruck hinterlassen; sie sei froh, daß sie nicht auf der Geschworenenbank habe sitzen müssen.

dem Unwetter; sie haben funktentelegraphisch um Hilfe gebeten. Bei Breit ging von dem italienischen Dampfer „Neptunus“ ein Mann über Bord; alle Rettungsversuche blieben vergeblich. Bei Montin wurden von vielen Häusern die Dächer weggerissen. In Montauban stürzte ein Baum auf ein und begab mehrere Arbeiter unter sich, von denen einer getötet wurde und zwei andere mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Frau Hanau muß ins Gefängnis

Paris, 23. Februar. Frau Martha Hanau, die frühere Leiterin der „Gazette de France“ und jetzige Leiterin der Finanzzeitschrift „Forces“, ist auf Anweisung der Staatsanwaltschaft Freitag abends verhaftet und ins Pariser Frauengefängnis eingeliefert worden. Frau Hanau war im Juli 1934 wegen Betruges und Vertrauensmißbrauches zu drei Jahren Gefängnis und einer größeren Geldstrafe verurteilt worden. Sie hatte gegen das Urteil Berufung eingelegt, die gestern verworfen worden ist. Im Augenblick der Verhaftung unternahm sie einen Selbstmordversuch, der durch das Dazwischentreten der mit der Verhaftung be-

auftragten Polizeibeamten verhindert werden konnte.

Bier Skiläufer sterben 5 Minuten vor der Schutzhütte

Katowik, 23. Februar. Wie erst jetzt bekannt wird, verunglückten vor zehn Tagen vier Skiläufer in den Beskiden tödlich. Die Gesellschaft, bestehend aus zwei Männern und zwei Frauen, hatte einen Ausflug auf den 1700 Meter hohen Gipfel der Babia-Gora unternommen. Sie kam dabei in einen Schneesturm und verlor die Orientierung. Die Skiläufer irrten auf dem Bergkammm umher, ohne die Schutzhütte finden zu können. Sie mußten schließlich erschöpft zu Boden gesunken und erfroren sein. Einer Militärpatrouille und einer Rettungsexpedition des Beskidenvereins gelang es erst vor drei Tagen, zwei der Verunglückten als Leichen zu bergen. Die Toten lagen nur fünf Minuten von der Schutzhütte entfernt. Die Leichen der beiden anderen Skiläufer sind bisher nicht gefunden worden. Die Nachforschungen werden fortgesetzt.

Wien, 23. Februar. Auf dem Schneeberg bei Wien wurde die Leiche eines Wiener Skiläufers gefunden, der von seiner Gesellschaft im Schneesturm abgetrennt und erfroren war. Der Leichenfund ergab die erschütternde Tatsache, daß sich der Verirrte durch sechs Stiche in die Herzgegend zu töten versucht hat, um dem einsamen Todessturm zu entgehen.

Entlastungszeugen für Bertuleit und Rademacher

Im weiteren Verlauf der Freitag-Verhandlung wird als nächste Zeugin

Anna Goris

vernommen. Sie ist Angestellte bei der Landwirtschaftsbank Memel. Sie gibt an, daß die Strafe von 5000 Lit, die i. Z. vom Kommandanten des Memelgebietes Obersten Niromonas über Dr. Neumann verhängt wurde, vom Bankkonto Dr. Neumanns am 6. Februar 1934 bezahlt worden ist. Eine Anleihe in dieser Höhe wurde ihm nicht gewährt. Das Konto, von dem dieses Geld abgeboben wurde, war ein Sparkonto. Die Landwirtschaftsbank Memel unterhielt bei der Landwirtschaftsbank Tilsit ein Konto. Ob die Landwirtschaftsbank Memel aus dem Ausland Anleihen bekam, ist der Zeugin nicht bekannt. Direktor Bertuleit habe im Büro der Bank nie über Politik gesprochen, nie die Angestellten gefragt, welcher Partei sie angehören, nie sie zum Beitritt in die Sovog aufgefordert. Er, Bertuleit, hat auch nicht die Klienten seiner Bank für die Partei angeworben und nicht gefragt, welcher Partei sie angehören. Bertuleit habe immer unterstrichen, daß man niemals einen Unterschied machen solle, ob einer ein Deutscher oder ein Litauer, ein Parteimitglied oder keines ist. Man müsse immer menschlich handeln und die Landwirte, die jetzt schwer um ihre Existenz ringen, unterstützen. Es ist ihr auch nicht bekannt, daß Mitglieder der Sovog unter Berufung auf ihre Zugehörigkeit zur Partei Darlehen verlangten. Ob viele von der Agraria Darlehen bekommen wollten, darüber kann sie keinen Bescheid geben, da sie in einer anderen Abteilung arbeitete; sie nimmt aber an, daß es viele waren. Die Zeugin bestreitet, daß die Listen der Kredit-suchenden vorher der Partei zugestellt wurden. Die Aktentasche Dr. Neumanns lag nicht in einem Weichschrank, sondern in einem Hängeschrank, in dem die Beamten zur Nacht die Bücher verwahrten. Das Konto Dr. Neumanns war nicht in der Agraria, sondern in der Landwirtschaftsbank. Wie hoch sein Konto war, weiß sie nicht, jedenfalls wurde es später aufgehoben. Dr. Neumann habe auch ein anderes Konto für Tagesgelder gehabt, auf dieses wurden nach seiner Verhaftung zweimal Einzahlungen gemacht.

Gutsbesitzer

Max Hundsdörffer

tritt nun als Zeuge auf. Er hat an einer Versammlung teilgenommen, in der Bertuleit ein Referat vortrug. In dem Referat kam zum Ausdruck, daß die Kreditgewährung erleichtert werden würde, wenn nur eine Partei bestände. Bertuleit habe sich Litauen gegenüber niemals feindselig geäußert, sei stets sehr ruhig gewesen und er, der Zeuge sei überzeugt, daß jener nichts Staatsfeindliches getan hat. — Der Zeuge ist deutscher Reserveoffizier, wurde aber danach bei seinem Eintritt in die Sovog nicht gefragt, auch nicht, ob er Waffen besitze; selbstverständlich wurden seine Waffen im Sovogbüro nicht registriert. Hätte ihn jemand danach gefragt, so hätte er denselben für verrückt gehalten. Niemals habe er von einem bewaffneten Aufstand von den Mitgliedern etwas gehört, und zum ersten Male habe er dies in der Zeitung gelesen, als sein Freund Hilgenhoff verhaftet wurde. Der Zeuge sagt, daß er etwa anderthalb Risten voll, d. h. gegen anderthalb Zentner Sprengstoff gehabt habe. Diesen Sprengstoff habe er vor dreizehn Jahren mit Genehmigung der Landesbehörde eingeführt. Er habe den Sprengstoff zu wirtschaftlichen Zwecken benutzt und aus seinem Besitz keinen Hehl gemacht. Zum arbeits Teil war der Sprengstoff damals bereits verborben, schon seit mehr als sechs Jahren hatte er keine Sprengstoff mehr. Er ließ den Sprengstoff in eine Grube eingraben und mit Wasser begießen, als er erfuhr, daß sein Rutscher ihn denunziert hatte. Ursprünglich wollte er ihn verbrennen, wußte aber nicht wie, und als er zu dieser Vernichtungsart griff, wurde er später eben gefunden. Wegen dieser Angelegenheit wurde er verhaftet und lag zehn Tage in Bajorien. Gegen Stellung einer Kaution wurde er dann entlassen, und es wurde ein Verfahren gegen ihn eingeleitet; die Verhandlung habe aber bis jetzt noch nicht begonnen.

Der nächste Zeuge ist Gutsbesitzer

Hans Schill

Er sei auf einer Versammlung in Krottingen gewesen, auf der Landdirektor Bertuleit eine Rede über Banfangelegenheiten und Wirtschaftssachen hielt. Bertuleit äußerte sich, daß er nicht glaube, daß das Memelgebiet zu Deutschland zurückkommen werde. So oft der Zeuge auch mit Bertuleit sprach, äußerte sich dieser immer dahin, daß man Litauen gegenüber loyal sein und sich im Rahmen des Statutes bewegen müsse. Die Versammlung verlief damals ruhig. Der Zeuge ist ebenfalls deutscher Reserveoffizier und wurde bei seiner Aufnahme in die Sovog nicht nach seinem Dienstgrad und nach Waffen gefragt. Er erinnert sich noch an eine Versammlung der Landwirtschaftsbankpartei anlässlich der Landtagswahlen 1932, die damals von Arbeitern gestört wurde. Damals kamen Arbeiter aus Memel, stürzten die Redner und mußten von der Polizei aus dem Saale entfernt werden. Von draußen warfen sie Steine in die Versammlung.

Staatsanwalt Wiemer: „Haben Sie auch Gewehre gehabt?“ — Zeuge: „Drei Jagdgewehre und eine Pistole auf einen Jagdschein.“ Auf weiteres Befragen erklärt der Zeuge, an Besprechungen mit Rademacher nicht teilgenommen zu haben.

Dann wird eine Anzahl von Zeugen verhört, die auf Antrag des Verteidigers von Rademacher geladen worden sind.

Es wird die Zeugin

Erna Aivischus

aufgerufen. Sie war Teilnehmerin an den Reitübungen auf dem Gute Rademachers und wird von Rechtsanwalt Stankovicus hierüber eingehend befragt. An den Übungen habe sie sehr gern teilgenommen, weil es sich um eine sportliche Betätigung handelte. Der Reitunterricht fand auf einem offenen Platz und in den freien Stunden, gewöhnlich an den Sonntagen statt. Es wurde nie davon gesprochen, daß die Reitübungen einen besonderen Zweck hätten. Von Rademacher habe sie keine nationalsozialistische Literatur erhalten.

Dann wird die Ehefrau des Angeklagten

Rademacher

als Zeugin verhört. Der Vorsitzende macht sie

darauf aufmerksam, daß sie, obgleich sie nicht vereidet sei, die volle Wahrheit auszusagen habe, da ihr sonst ein Jahr Gefängnis drohe. Darauf beginnt Rechtsanwalt Stankovicus mit der Befragung dieser Zeugin. Frau Rademacher gibt auf die Fragen, die sich insbesondere auf die Parteitätigkeit ihres Mannes beziehen, erschöpfende Antworten. Sie wird über die Vorgänge während der Gründung der Sovog befragt, darüber, warum man nicht Freiherrn von Sah als Führer anerkennen wollte usw. An der Gründung der Sovog habe sich ihr Mann u. a. auch deshalb beteiligt, weil die Sah-Partei ihre Tätigkeit auf das ganze Gebiet ausdehnen wollte, Sah aber nicht als der geeignete Führer erschien und die Gefahr der weiteren Zersplitterung der Bevölkerung bestand. Vor allem habe man in Sah nicht den geeigneten Führer für die ländliche Bevölkerung gesehen. Ihr Mann war früher Mitglied der Landwirtschaftsbankpartei; Dr. Neumann war mit ihrem Mann schon von früher her bekannt. Dr. Neumann habe man zum Führer gewählt, weil er einen guten Ruf besaß, durch seinen Beruf mit den Leuten viel in Berührung kam und auch durch seine öffentliche Betätigung um die ländliche Bevölkerung verdient war. Die Gründe, die zur Gründung der Sovog führten, waren wirtschaftliche und kulturelle, vor allem wollte man auch weitere Zersplitterung vorbeugen. Selbstverständlich habe auch die neue Weltanschauung zur Gründung der Partei beigetragen. Keinesfalls aber sollte diese Partei gegen Litauen eingestellt sein. Einer der Gründe war selbstverständlich, das eigene Volkstum zu lieben, aber das setze voraus, daß man umloche fremdes Volkstum achte.

Daß von einer Abtrennung des Memelgebietes von Litauen geredet worden wäre, sei ihr nicht bekannt. Das konnte ja auch nicht der Fall sein, denn das wäre doch mit Unruhen verbunden gewesen, und das Memelgebiet wäre in erster Linie davon betroffen worden. Das Verhältnis ihres Mannes zu den Organisatoren sei ein besonders gutes gewesen, das stelle sie gerade jetzt fest, wo ihr Mann fehlt und die Arbeiter gewissenhaft ihrer Pflicht nachkommen. Es wurden Zeitungen für die Arbeiter zwar bestellt, doch bezahlten sie diese selbst. In Tilsit seien ihr Mann und auch sie, die Zeugin, sehr oft gewesen, weil dies die Stadt war, die in der Nähe lag und am meisten bot. Dann wird die Zeugin noch über die Meitursbezüge, über Versammlungen und verschiedene andere Einzelheiten, die in der Anlage ihrem Manne zur Last gelegt werden, befragt. Die Zeugin wird auch darüber befragt, ob sie sich entsinne, wie Dr. Neumann die Anwesenden angeredet habe. — Er habe die Versammelten verschieden angeordnet: „Volksgenossen“, „Frauen und Männer“ usw., jedenfalls habe sie nie gehört, daß er sie mit „Braune Männer“ angeredet habe.

Weiter wird

Heinrich Georg Buttke

vernommen. Er ist Nachbar von Rademacher und kennt ihn von klein auf. Beide waren Mitglieder der Landwirtschaftsbankpartei und später der Neumann-Partei. Er selbst war auch Landtagsabgeordneter. Die neue Bewegung im Memelgebiet entstand 1932, zu einer neuen Parteigründung kam es in dessen nicht. Da man auf eine solche wartete, ist der große Erfolg von Sah erklärt. Da aber Sah für die Landwirte wenig Verständnis hatte, begründeten sie die Gründung einer neuen Partei. Der Zeuge selbst ist einfaches Mitglied der Sovog gewesen. Er nahm nur an einer Versammlung in Pogegen während der Wahlen zur Landwirtschaftskammer teil. Rademacher habe nie etwas gegen die Landwirtschaftsbankpartei unternommen. Ueber dessen politische Einstellung sagt er Folgendes aus: Rademacher wandte sich eines Tages an ihn mit der Frage, ob er nicht Beziehungen nach Kaunas habe, um daran zu arbeiten, die Beziehungen zwischen dem Memelgebiet und Großlitauen besser zu gestalten. Obwohl er selbst Litauer ist, verfiel er leider nicht über solche Beziehungen. Er selbst, der Zeuge, ist litauisch eingestellt, das sei allen, auch Rademacher, bekannt. Er sprach schon litauisch früher mit dem damaligen preussischen Landtagsabgeordneten Gaigalal und dem jetzigen Landesdirektor Bulgerit, der übrigens sein Onkel ist, auch damals schon, als er in Berlin in der deutschen Armee diente. Auf die Frage, ob er von Rademacher oder irgendeinem anderen von einem bewaffneten Aufstand gehört hätte, erklärt er, zum ersten Male in „Vietuwas Keleivis“ davon gelesen zu haben. Das sei ihm derzeit widerständig vorgekommen, daß er, als seine Frau ihm das vorlas, seinen Augen nicht trauen wollte. Unter den deutschen und den litauischen Landwirten der ganzen Umgebung hat Rademacher einen guten Namen und genießt volles Vertrauen. Im Kreise Pogegen gab es drei politische Strömungen, und bezeichnend ist, daß zu den Landtagswahlen 1932 sogar 30 verschiedene Listen aufgestellt wurden. Rademacher stellte sich, wie er selbst immer wieder sagte, die Aufgabe, alle zu einer zu verschmelzen. Das Rademacher oft nach Tilsit fuhr, ist eine ganz normale Erscheinung. Er, der Zeuge, habe das Gleiche getan, denn eine andere Stadt in der Nähe gibt es nicht. Tilsit war und ist auch jetzt noch das wirtschaftliche Zentrum des Kreises Pogegen. Das Gut Winge sei ihm gut bekannt. Es unterscheidet sich von anderen Gütern dadurch, daß es viele Wiesen besitzt und deshalb in größerem Umfang als die anderen Güter Vieh, besonders aber Pferdezucht, betreibt als die anderen Güter. Die Pferdezucht wurde schon lange vor dem Kriege dort betrieben und zwar insbesondere für Remontezwecke. Auch andere Besitzer der Umgebung haben vor dem Kriege Pferdezucht betrieben. Da aber nach dem Kriege Milch teuer wurde, stellten sich viele, so auch er, der Zeuge, auf Milchzucht um. Man nahm Rademacher die Pferde unberitten ab. Es ist aber ganz klar, daß eingerittene Pferde viel höhere Preise erzielen. Als Seimbs die Reitübungen einführte, waren die umliegenden Besitzer recht zufrieden, daß ihre Söhne reiten lernten, denn dies war auch für die Wirtschaft nützlich. Er selbst, der Zeuge, habe seine beiden Söhne an den Reitübungen teilnehmen lassen, und das gleiche hätten auch seine Nachbarn getan. Was der „Vietuwas Keleivis“ über diese Reitübungen schreibt, ist eine lächerliche und unsinnige Behauptung. Daß Seimbs eine Reiterakademie absolviert hat, weiß er, doch behauptet er, daß an diesen Reitübungen nichts Militärisches gewesen sei.

Versammlungsstörungen gab es auch schon vor der Gründung der Parteien. Der Zeuge bestreitet

von einer Versammlung der Landwirtschaftsbankpartei in Schmalenagen im Jahre 1932, wo es zu einer großen Schlägerei kam. Viele Mitglieder wollten von dieser Versammlung Abstand nehmen, darunter der Zeuge und von Drehler; die Versammlung fand aber doch statt. Die Versammlungsteilnehmer wurden mit saulen Eiern und allem Möglichen beworfen, so daß sie die Versammlung verlassen mußten. Draußen wurden sie mit Steinen beworfen. Es kamen sofort gegen 6-7 Grenzpolizisten, die aber nicht einschritten. Als er damals einen Grenzpolizisten aufforderte, gegen einen in der Nähe stehenden jungen Mann, der mit einem Steine beworfen worden war, einzuschreiten, gab jener ihm zur Antwort: „Was kann ich da tun?“ Wenn nicht von Drehler da gewesen wäre, wäre es viel schlimmer geworden, man hätte damals mit Toten rechnen können. Drehler trug viel zur allgemeinen Beruhigung bei, indem er von einem zum anderen ging und zur Ruhe aufforderte.

St.-A. Monstovicus: „Die Zeugin Frau Rademacher und auch andere Zeugen haben früher ausgesagt, daß solche Salbstauer wie Sie einer Verhängung zwischen dem Memelgebiet und der Zentralregierung im Wege ständen. Was haben Sie denn gemacht, um das Verhältnis zwischen dem Memelgebiet und der Zentralregierung zu trüben?“ Zeuge (aufgeregt): „1923, noch vor der Angliederung des Memelgebietes an Litauen, war ich Mitglied der Rettungskommission (gelbes Komitee). Als der Zustand losbrach, wurde ich telegraphisch nach Memel gerufen, um als Mitglied an der Taryba (Rat) teilzunehmen. Ich begab mich dorthin, nahm aber an den Besprechungen nicht teil, weil ich sah, daß die Mitglieder zu sehr gegen die Deutschen eingestellt waren. Es war eine Gruppe von Menschen, deren Treiben ich nicht aushalten konnte. Und reiste deshalb nach Saule zurück. Weiter habe ich mich nicht betätigt und habe die ganze Zeit geschwiegen. Als es zu den großen Differenzen zwischen dem Memelgebiet und der Zentralregierung kam, wollten Waschkles, ich und andere beim Staatspräsidenten, beim Ministerpräsidenten und dem Kriegsminister Audena erhalten, um ihnen die wahre Lage im Memelgebiet zu schildern. Wir begaben uns deswegen zum Gouverneur, der es aber verhinderte, daß wir beim Staatspräsidenten vorkommen konnten.“

Auf weitere Fragen erklärt derselbe Zeuge, daß er Moser nicht kenne; in die Sovog habe ihn auf seine Aufforderung hin sein Sohn eingetragen. Ob in dessen sein Sohn auch die anderen, die an den Reitübungen teilgenommen haben, für die Sovog geworden hat, weiß der Zeuge nicht genau.

Gustav Wirt,

Lehrer in Uspirden, ist der nächste Zeuge. Dieser Zeuge wohnt einen Kilometer von Winge entfernt und kennt Rademacher gut. Er habe mit diesem auch über Politik und die wirtschaftliche Lage gesprochen. Rademacher meinte, man müsse das deutsch-litauische Verhältnis im Memelgebiet wieder in Ordnung bringen, damit auch die Beziehungen zwischen Deutschland und Litauen geregelt werden könnten.

R.-A. Stankovicus: „Hat Rademacher oder ein anderes Mitglied der Sovog geäußert, man wolle einen bewaffneten Aufstand vorbereiten?“ Zeuge: „Wir wollten vereinen und nicht zerschlagen. Wenn wir die Litauen gewesen wären, die einen bewaffneten Aufstand vorbereiteten, so wären wir ja die gewesen, die das Bündnis aus laune Sah und Gut legten. Wenn es zu einem Zusammenstoß zwischen Deutschland und Litauen käme, so sind wir Grenzbesitzer doch die ersten, die die Folgen zu spüren bekommen.“ St.-A. „Haben Sie etwas davon gehört, daß auf dem Gute Winge Reitübungen vorgenommen wurden?“ — „Ja, ich habe sie selbst gesehen. Es ist notwendig, daß die Bauernsöhne auch reiten lernen, damit sie nicht wie eine „Zanac“ auf dem Pferde sitzen. Es ist eine nuerbare Ueber-treibung, wenn man solchen Reitübungen einen militärischen Charakter zulegt.“ Ueber die Viehverwertungsgenossenschaft sagt der Zeuge, daß diese zu dem Zwecke gegründet wurde, um ein Gegengewicht zu bestehenden drei anderen Gesellschaften zu bilden, die sich zu einem Konzern aufzuzuschließen haben. Vieh aufzukaufen, von wem sie wollten und Preise zahlen, die ihnen gut dünkten. Die Viehverwertungsgenossenschaft war für das Memelgebiet eine wertvolle Einrichtung, die den Landwirten viel Nutzen brachte. — St.-A. „Wissen Sie etwas über das Arbeitsverhältnis zwischen Rademacher und seinen Arbeitern auf seinem Gute Winge?“ Zeuge: „Darüber kann ich nur das aussagen: als Rademacher das Gut übernahm, waren die Gutsarbeiter fast durchweg Kommunisten und Bolschewiken, die die ganze Umgebung verunsicherten. Rademacher ist es gelungen, aus diesen ganz neuen Menschen zu machen, natürlich nicht durch Gewalt und Zwang, sondern durch seinen menschlichen Umgang mit ihnen.“

Georg Staschub

ist der folgende Zeuge. Seine Aussagen über Rademacher, den er seit vielen Jahren kennt, unterscheiden sich in den großen Zügen nicht von denen der vorhergehenden Zeugen und lauten für Rademacher durchweg sehr günstig.

Der nächste Zeuge ist der ehemalige Landesdirektor

Otto Szegand,

der seine Aussage in gutem Litauisch macht. Szegand kennt Rademacher gut. Er, der Zeuge, war Mitglied der Landwirtschaftsbankpartei und der Sovog. Mehrfach hat er mit dem Gouverneur Gulus Unterredungen gehabt, denn dieser habe ihn zu sich gebeten und ihn gefragt, warum denn die Jugend auf den Straßen „Heil“ rufe, besonders in der Gegend von Pogegen. Gulus fragte auch, ob nicht Rademacher daran schuld sei. Der Zeuge erklärte damals, daß er weder über diese Vorfälle noch über die Rolle, die Rademacher spielte, genaues wisse. Er sagte dem Gouverneur zu, sich näher zu erkundigen und ihm nachher Mitteilungen zu machen. Später kam er mit Rademacher zusammen und fragte ihn nach diesen Dingen. Rademacher erklärte, mit Ausschreitungen dieser Art nichts zu tun zu haben. Diese Erklärung habe er auch dem Gouverneur weitergegeben. Der Gouverneur habe ihm dann von einer Fahrt ins Gebiet erzählt; er habe beobachtet, wie zwei junge Leute sich begrüßten; der eine Burtsche rief „Heil Memelland“, der andere „Heil Dummkopf“. Gulus sah dann aber selbst ein, daß es etwas nicht ernst zu nehmen ist. Er äußerte sich

zu ihm, dem Zeugen, daß solche Ausschreitungen doch aber nicht zu dulden seien und er selber gezwungen sein werde, solche Vorfälle zu bestrafen. Das sei im Februar oder März 1933 gewesen. Er, Szegand, erklärte damals dem Gouverneur, wolle man in der Zukunft Ordnung schaffen, dann sei es notwendig, eine neue Partei zu organisieren. Die Einstellung Rademachers zu Litauen erhielt daraus, daß er immer sagte, das Memelgebiet müsse ein Bindeglied zwischen Deutschland und Litauen sein. Ueber einen bewaffneten Aufstand hat Rademacher niemals gesprochen, und von Vorbereitungen zu einem solchen habe er, der Zeuge, nie etwas gehört. Er war das einzige Mitglied des Direktoriums, das zur Sovog gehörte. Entschieden bestreitet der Zeuge die Behauptung, daß das Direktorium Dr. Neumann unterstellt gewesen wäre. Mit Dr. Neumann habe er viel zu tun gehabt, denn dieser war in Veterinärfragen Referent, er selbst aber, der Zeuge, Dezerent. Es wurde einmal sogar eine Versammlung der Sovog vom Direktorium verboten. Ueber die Viehverwertungs-genossenschaft sagt der Zeuge ungefähr das gleiche aus wie die früheren Zeugen. Bei seinem Eintritt in die Partei wurden von ihm als Direktionsmitglied keinerlei besonderer Dienst und Verpflichtungen verlangt; außerdem sei er ja der Sovog im Kreise Pogegen beigetreten. Die Möglichkeit eines Aufstieges war ja schon deshalb ausgeschlossen, weil alle Wahlen bei den Landräten registriert waren und diese überdies Listen über alle, die im Militär gedient hatten, führten. Was die Einlegung Dr. Neumanns zum Parteiführer anbetreffe, so habe er gehört, daß diese durch die erfolgte, die den Gründungsauftrag unterschrieben hatten. Daß er von Deutschland her zum Führer eingesetzt worden sei, habe er erst aus Berichten über den Führerstreit gelesen. Dr. Neumann sei im Memelgebiet nicht als „Führer des Memelgebietes“ bezeichnet worden, sondern wie auch von Sah als Führer der Partei.

Auf Befragen von Rechtsanwalt Sarin erklärt der Zeuge, daß er seit 1928 mit Unterbrechungen Mitglied des Landesdirektoriums gewesen ist bis zu seiner Abhebung 1934. Den Beamten sei es nicht verboten gewesen, sich politisch zu betätigen. Es sei ihm auch bekannt, daß zwischen der Sah- und der Neumann-Partei nicht nur wegen der Führerschaft ein Streit bestand, sondern auch wegen der Verschiedenheit der Ziele. — Tornau fragt den Zeugen nach der Bewaffnung der Forstbeamten. — Die Frage der Bewaffnung der Forstbeamten war Sache des Direktoriums; die Waffen wurden auch vom Direktorium zugeteilt; es kaufte die Waffen ein und besorgte sich für die Einfuhr die Genehmigung des Kommandanten. — In der Landwirtschaftsbankpartei wurden die Mitglieder nicht in besondere Listen eingetragen, warum die Sovog es für nötig fand, eine Mitgliederliste zu führen, kann der Zeuge nicht erklären. Dieser Partei sei er aus freien Stücken beigetreten. Rechtsanwalt Stankovicus befragt den Zeugen über das Arbeitslager in Großhaken. Dieses Arbeitslager sei vom Direktorium geschaffen worden. Wie sich die Sovog zu solchen Arbeitslagern stellte, weiß der Zeuge nicht, er nimmt aber an, daß sie ihnen zustimmte. Mit der Frage einer militärischen Ausbildung haben diese Arbeitslager nichts zu tun gehabt. Unbekannt ist dem Zeugen eine erhebliche Steigerung des Schmuggels im Jahre 1933, ebenso, ob die Zahl der Strafverurteilten gegen Schmuggler sich erhöht hat. Dagegen weiß er, daß jetzt des öfteren Hausdurchsuchungen von der Grenzpolizei vorgenommen werden, bei verdächtigen Personen sogar fast jeden Monat oder sogar noch öfter. Das habe natürlich unter den Einwohnern Unwillen hervorgerufen und wurde als eine große Belästigung empfunden. Früher wurden Hausdurchsuchungen nicht so oft vorgenommen.

Als nächster Zeuge wird der Briefträger in

Fris Vinties,

aufgerufen. Auf das Gut Winge seien verschiedene Befugnisse gekommen, darunter auch die „Braune Post“. Ob Rademacher diese Zeitung für seine Arbeiter bestellt hat, wisse er nicht, dagegen, daß Rademacher einen eigenen Postkasten hatte und Butter und Käsepakete direkt über die Memel befördern ließ.

Zur Gegenüberstellung werden aufgerufen die Zeugen

Otto Kuprat

und der Grenzpolizist Petras Alexandravicius. Der letztere erscheint zum zweiten Male vor Gericht. Bei seiner ersten Aussage vor Gericht hatte er behauptet, von Otto Kuprat gehört zu haben, dieser sei von Rademacher für die Sovog angeworben worden, und zwar mit dem Hinweis, daß er sonst aus dem Hause fliege. Otto Kuprat wird verurteilt. Er sei Besitzer eines Lokales und habe die Räume von Rademacher gemietet. Der Sovog sei er aus freien Stücken beigetreten, er sei nicht von Rademacher angeworben worden. Vor seinem Eintritt übte Rademacher weder einen Druck noch sonst einen Einfluß in dieser Hinsicht auf ihn aus. Er habe ebensowenig von Rademacher gehört, man werde ihm, dem Zeugen, die Räume künftig nicht mehr vermieten, wenn er der Sovog nicht beitrete. Solche Gespräche habe er in dessen in seinem Lokal gehört. Er erinnere sich nicht, so etwas zu Alexandravicius gesagt zu haben, möglich sei es in dessen. Dann werden noch einige Fragen an Alexandravicius gestellt. Er behauptet, die fragliche Äußerung von Kuprat in dessen Lokal gehört zu haben, vielleicht habe er dies nur getan, um nicht selbst in die ganze Sovog-Geschichte mitverwickelt zu werden.

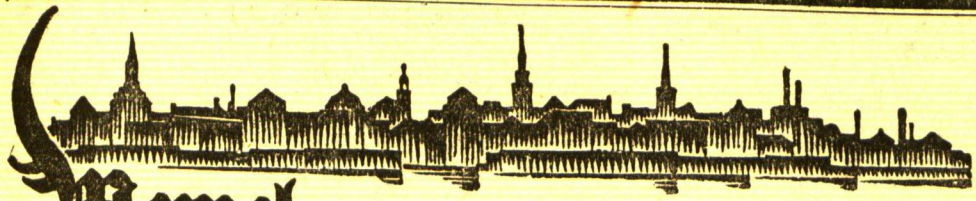
Monk: „Hat er das damals gesagt, als im Kreise Pogegen die Verhaftungen bereits vorgenommen wurden?“ — Zeuge: „Die Verhaftungen wurden damals noch nicht vorgenommen und Kuprat war zum Verhör noch nicht geladen. Die Untersuchung war aber schon eingeleitet.“

R.-A. Stankovicus: „War Dr. Neumann zu der Zeit schon verhaftet?“ — „Ja“.

Damit schließt die Freitag-Verhandlung.

h. Kaunas, 20. Februar.

An der Sonnabend-Verhandlung nahmen die Angeklagten Erich Boll und Fris Frey wegen Erkränkung teil. Nicht erschienen ist der Zeuge Herbert Rothmann. Das Gericht beschließt, diesen Zeugen zu vernachlässigen, wenn er bis zum 2. oder



Memel, 23. Februar

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Ursprungszeugnisse bei dem Bezug von Waren in Postsendungen

Bei dem Bezug von Waren in Postsendungen ist im allgemeinen ein Ursprungszeugnis nicht erforderlich; es wird in der Regel das Abfendland als Ursprungsland behandelt. Dies gilt jedoch nur dann, wenn auf den Begleitpapieren der Post, z. B. auf der Postdeklaration, das Abfendland auch als Ursprungsland genannt ist. Im entgegengesetzten Falle, d. h. wenn ein anderes Ursprungsland genannt ist, ist, sofern nicht ein sonstiger untrüglicher Beweis für die Herkunft der Waren vorhanden ist, ein ordnungsmäßiges Ursprungszeugnis erforderlich. Das Datum des Ursprungszeugnisses soll normalerweise kein späteres als das des Versandtages sein, andernfalls ist die Anerkennung der Ursprungszeugnisse besonders zu prüfen.

Die Lizenzpflicht für Reifen, Schläuche usw.

Seit dem 6. Februar 1935 sind Reifen und Schläuche für Auto, Motorräder, Fahrräder gemäß § 88 Ziffer 1 c und 1 d lizenzpflichtig. Diese Bestimmung ist jetzt dahin klargestellt worden, daß sich die Lizenzpflicht auf sämtliche Waren nach § 1 c und 1 d erstreckt, insbesondere auch auf Verbede von Verkehrsmitteln, die unter diesen Paragraphen fallen dürften.

Die Verschiffung von Getreide

Nach etwa siebentägiger Beladung hat der städtische Dampfer „Brita“ am Freitag abend die Uebernahme seiner Roggenladung beendet. Neben den in Danzig bereits angeladenen 750 To. Roggen hat das Schiff hier 2750 To. Roggen von der „Lietkus“-Kaukas erhalten. Nach zollamtlicher Ausklarierung ist das Schiff sofort nach seinem Bestimmungshafen im Mittelmeer abgedampft. Die Ladung wird in Fiume für österreichische Plätze umgeschlagen. Auf der Reise wird das Schiff an mehreren Zwischenhäfen Bunkerkohlen auffüllen müssen; wahrscheinlich kommen hierfür Rotterdam und Gibraltar in Frage. Es besteht die Möglichkeit, daß im Monat März noch eine weitere gleiche Ladung für österreichische Rechnung abgeladen wird. Am Freitag stand am Kai auch noch der kleine Motorsegler „Ingrid“ unter Beladung. Er erhielt 130 To. Roggen für Dänemark.

Nieder mit den Kurzen!

Lange! Habt Ihr vernommen, wie der Leuchtturmwächter vor nunmehr einer Woche den kurzen Teil der Bevölkerung gegen den langen Teil in unverantwortlicher Weise aufhetzte? „Nieder mit den Kurzen!“ Das war der Schlußschrei und die Quintessenz eines Pamphlets, verfaßt von einem Menschen, der natürlich selbst gewiß zu den Kurzen gehört!

Sind wir Langen denn nicht genug vom Schicksal geschlagen, um uns nun auch noch schief, von unten herauf angucken lassen zu müssen? Von unten herauf; wie anders sollten sie uns wohl angucken, die sornentbrannten Kurzen!

Wer war es denn, hinter dem Ihr Kurzen Euch schon in der Schule verstellte, wenn Ihr Dummheiten gemacht hattet? Der Lange, mit seinem breiten, ehrlichen Rücken, schützte Euch vor dem rauchigen Zugriff des Lehrers und mußte selbst oft genug die Prügel einstecken, die Ihr verdient hattet! Ist es nicht immer so im Leben? Der Kleine schlüpft durch, der Große wird gepackt und zur Verantwortung gezogen!

Wer ist es denn, der Euch, doch bitte mal eben das Buch vom Schrank herunterreichen“, der Euch einen Willensweig vom Strauch, eine Frucht vom Baum mit hilfreichen Händen herunterholen muß? Der Lange stellt sich gutmütig und menschenfreundlich, wo er ist, überall dort in Eure Dienste, wo Ihr Kurzen schwitzend und stöhnend auf Stühlen und Leitern herumklettern müßt!

Habt Ihr Euch überlegt, wie Ihr in Zukunft, falls Ihr liegen solltet (Aber Ihr werdet nicht liegen), wie Ihr in Zukunft auf Reisen Euer Gepäck ohne unseren tätigen Beistand in die Reize über Euren Eiben verladen wollt? Nicht umsonst sagt das einfache Volk in seiner unbefangenen, oft so überraschend klaren Erkenntnis: „Der Lange ist dem Kurzen sein Pflaster.“

Habt Ihr Euch schon einmal ausgerechnet, wieviel mehr Stoff wir Langen für einen Anzug brauchen und wie wir damit die Wirtschaft wirksamer ankurbeln helfen als Ihr? Wieviel mehr Wolle in einen Pullover für uns verstrickt, wieviel mehr Leinen in ein Hemd für uns vernäht werden muß? Wieviel mehr Schweinebraten, Wurst und Butter in unseren langen Renden Platz haben?

Indessen — laßt sie, liebe lange Freunde, laßt sie gehen, die Kurzen! „Nieder mit den Langen“, riefen sie — und schon steht stimmen wir ein donnerndes homerisches Gelächter an, bei dem Gedanken, wie sie, unsere Gegner, eines Tages, kurzbeinig, kurzarmig und kurzatmig, wie sie sind, ihr präbilerisches Wort wahrzumachen versuchen werden!

Um des Friedens, um der Menschlichkeit willen aber sind wir bereit, ihnen ihre unbedachten Angriffe noch einmal ausnahmsweise zu verzeihen! Ja, wir wollen, großzügig und weitherzig, wie wir sind, sogar für einen Augenblick in die Arme vor ihnen geben — um ihnen den Friedensfuß reichen zu können!

Sie mögen es gut überprüfen, dies, unser letztes Angebot! Sie mögen uns nur nicht abermals heranzuredern wollen!

Denn wenn erst von unserer Seite nach schwerem Entschluß die Parole ertönt: „Nieder mit den Kurzen!“ — dann ist es aus mit ihnen! Dann werden die Kurzen den Kurzeren die Hand reichen!

Notker Labeo.

rreren Zwischenhäfen Bunkerkohlen auffüllen müssen; wahrscheinlich kommen hierfür Rotterdam und Gibraltar in Frage. Es besteht die Möglichkeit, daß im Monat März noch eine weitere gleiche Ladung für österreichische Rechnung abgeladen wird. Am Freitag stand am Kai auch noch der kleine Motorsegler „Ingrid“ unter Beladung. Er erhielt 130 To. Roggen für Dänemark. Heute ladet im Winterhafen der Argo-Dampfer „Drossel“ etwa 1100 To. Roggen, Gerste und Hafer für Rotterdam und Antwerpen. Am Montag wird die „Optima“ und der 8000 To. große Norweger „Ragni“ erwartet. Beide Schiffe sollen Getreide für Rotterdam bzw. Oslo erhalten.

Die Jugend-Meisterschaften des „B. f. S. M.“ Memel

Der „Verein für Scherathletik Memel“ veranstaltet am kommenden Sonntag, dem 24. Februar, im Saale des Schützenhauses seine Jugend-Meisterschaften. Das Programm sieht acht Junioren-Kämpfe vor, und zwar werden sich folgende Paare im Ring gegenüberstehen: Mantus-Schliffies (35 kg), Pagallas-Paloptes (38 kg), Vangan-Samel (40 kg), Jonas-Volchinski (51 kg), Vertuleit-Klinger (42 kg), Jarfe-Johies (54 kg), Baitis-Hoffmann (55 kg), Ermoneit-Flucht (58 kg). Ferner werden Demantichus und Strangulies einen Ausschließungskampf austragen; der Sieger wird als Vantamgebieter die Farben Memels in den drei Treffen gegen estländische Boxer vertreten. Zudem kämpft gegen Stepputtis im Mittelgewicht, Vertuleit wird gegen seinen alten Rivalen Kurra im „Blindkampf“ antreten, und die Gewichtheber des Vereins werden „Refordangriffe“ unternehmen.

„Frühlingsfest auf der Hirschwiese“

Der Memeler „Paddelsportklub“ feiert am Sonntag, dem 2. März, in den Räumen des Schützenhauses sein bereits traditionell gewordenes „Frühlingsfest auf der Hirschwiese“. Die Vorbereitungen zu der diesjährigen Veranstaltung, mit der die Kanuten kumbgeben, daß der Frühling bevorsteht und daß sie sich zu neuen Fahrten rüsten, sind bereits in vollem Gange. In treuer Gemeinschaftsarbeit ist ein umfang- und abwechslungsreiches Unterhaltungsprogramm zusammengestellt worden, dem man gespannt und erwartungstrotz entgegensehen darf. Vor allem wird wieder eine Schar fester Paddlerinnen und stammer Paddler bei Spiel, Lied und noch mancherlei anderer Kurzwahl ein buntes, harmonisches Lagerleben auf der Hirschwiese zur Darstellung bringen. Viele wertvolle Preise sind an der Tombola zu gewinnen, und die Tanzkapelle weist eine „Bombenbesetzung“ auf. Das Fest soll und muß es beweisen, daß der neue Paddlerlager mit Recht singt: „Jungs, laßt die Jung's von der Waterkant, ahoi, ahoi, ahoi...“

* Der Prozentsatz des Reineinkommens aus den forstökologischen Eigenschaften des Memelgebietes ist vom Direktorium des Memelgebietes für das Rechnungsjahr 1934 auf 365 Prozent des Grundsteuerreinertrages festgesetzt worden.

* Das Ladegewicht für Kraftfuhrer auf den Landeschauffeern. Nach einer Bekanntmachung im „Amtsblatt“ ist der Termin, mit dem die Herabsetzung des Ladegewichts für Kraftfuhrer auf den Landeschauffeern des Memelgebietes und auf den Chauffeern der Landkreise Memel, Heydekrug und Pogegen in diesem Jahre in Kraft tritt, auf den 25. Februar 1935 festgesetzt worden.

* Im Besetzung der Stadtbücherei findet in der Zeit vom 25. Februar bis 2. März die folgende Ausstellung von Büchern über Japan statt: Wachhoser: Die Kunst der japanischen Holzschnittmeister. — Walz: Das Leben eines deutschen Arztes im erwahten Japan. — Bethge: Japanischer Frühling. Ged. — Brandt: Japanische Erinnerungen eines deutschen Diplomaten. — Chamberlain: Allerlei Japanisches. — Dauthendey: Die acht Gesichter am Bivawee. — Doemming: Was will Japan? — Dshuang: Das wahre Buch vom südländischen Blütenland. — Lauterer: Japan. — Hauswoser: Japan und die Japaner. Eine Landes- und Volkskunde. — Hearn: Jzumo. Wlde in das unbekannte Japan. — Hearn: Das Japanbuch. — Jessen: Japanische Reifestudien eines Kunstfreundes. — Kellermann: Japanische Tänze. — Klemann: Japan wie es ist. — Kummel: Die Kunst Ostasiens. — Lehmann: Japan. — Lindt: Im Sattel durch Mandchukuo. — Ostwald: Das moderne Japan. — Ostwald: Japans Entwicklung zur modernen Weltmacht. — Rathgen: Staat und Kultur der Japaner. — Steiniger: Japanische Bergfahrten. — Trauz: Japanische Landschaft, Baukunst, Volksleben.

* Ein Unfall. Gestern nachmittag 1.30 Uhr wurde das Krankenauto nach der Schiffsfabrik Schmelz gerufen. Hier war die Arbeiterin Viktoria Lewesdefaite, wohnhaft Mühlenstraße Nr. 100, die bei den Voren mit Holzfabren beschäftigt war, ausgeglitten und gegen die Vore gefallen; sie hatte sich dabei das rechte Bein gequetscht. Die Verunglückte wurde nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht. — Heute vormittag 9.35 Uhr wurde das Krankenauto nach der Friedrich-Wilhelm-Straße gerufen. Hier war eine Frau Maria Kawohl, Mühlenstraße Nr. 97 wohnhaft, auf der Straße zusammengebrochen. Sie wurde nach ihrer Wohnung gebracht.

* Kleines Feuer gelöscht. Gestern abend um 10.21 Uhr wurde die Feuerwehr durch die Feuermelder in der Hospital- und Simon-Dach-Straße zweimal hintereinander durch Unfug alarmiert. — Gestern abend um 10.25 Uhr wurde die Feuerwehr telefonisch nach dem Grundstück des Bauamts in der Hospitalstraße gerufen. Als die Wehr eintraf, wurde niedererschlagender Rauch der geheizten Defen festgestellt; deswegen war die Meldung erstattet worden. — Heute vormittag um 9.50 Uhr wurde die Feuerwehr nach der Mühlenstraße 22, Wollspinnerei Balitz & Co. gerufen. Hier waren durch die Heizmaschine, mit der die Baumwolle gerissen wird, Funken entstanden, die die Baumwolle in Brand setzten. Das Feuer wurde mit einer Leitung vom Wasserfaßen der Motorspritze aus in kurzer Zeit gelöscht.

* Die Konsum- und Spargenossenschaft für Memel und Umgegend e. G. m. b. H. feiert, wie uns geschrieben wird, am heutigen Sonntagabend im Schützenhause ein Winterfest. Das Fest wird mit Rücksicht auf das 25jährige Bestehen der Genossenschaft veranstaltet und dementsprechend besonders reichhaltig ausgebaut. Für Unterhaltung der Gäste werden der Bandonionklub, verschiedene lustige Vorträge und Schwänke sowie eine groß angelegte Tombola sorgen. Daß die Jugend durch einen rechtzeitig einsetzenden Tanz ebenfalls zu ihrem Recht kommen wird, ist selbstverständlich. Die Eintrittspreise sind zeitentsprechend und so niedrig bemessen, daß es jedem Volksgenossen möglich sein wird, die Veranstaltung zu besuchen. Jedenfalls wird, wie bei allen vom Konsumverein veranstalteten Feiern, auch diesmal jeder Besucher auf seine Rechnung kommen.

* Generalversammlung des Mieterbundes. Am Sonntag, dem 24. Februar, nachmittags 4 Uhr, findet im Schützenhause eine Versammlung des Mieterbundes E. V. Memel statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. Vorstandswahlen, Jahresbericht sowie Beratung verschiedener Anträge.

Vom Memeler Markt

Trotz des schlechten Wetters war der Verkehr auf allen Marktplätzen recht lebhaft; die breite Markstraße bis zur Johannisstraße war von Verkäuferinnen besetzt, die Butter und Eier zum Verkauf gebracht hatten. Fleisch war auch heute in ungewöhnlich großer Menge am Markt. Die große Markthalle war von Fleischverkäufern vollständig

besetzt; ein beträchtlicher Teil der Fleisch verkauenden Landleute stand außerhalb der Halle unter freiem Himmel. Geflügel erscheint in immer geringeren Mengen am Markt, wird auch nicht mehr viel gekauft. Auffallend ist das große Angebot an Äpfeln, ein beträchtlicher Teil der angebotenen Früchte steht aber bereits recht unansehnlich an und wird dementsprechend auch billiger verkauft. Auf dem Fischmarkt gab es hauptsächlich große Stinte und Strömlinge; Seefische waren gar nicht angeboten.

Butter kostete 1,10—1,30 Lit je Pfund, Eier 9—11 Cent das Stück. Äpfel waren für 0,70 bis 1,20 Lit je Liter zu haben. Eine Verkäuferin bot einen 15/2 Pfund schweren Gänsermuf für 10 Lit an. Das Angebot an Moosbeeren ist in diesem Winter recht klein; ein Liter sollte heute 1,20—1,30 Lit kosten. Früher Schnittlauch wurde für 40 Cent die Staube angeboten.

Auf dem Fischmarkt kosteten große Stinte und Strömlinge 18—20 Cent, Barse 30—40 Cent, Hechte 0,80—1 Lit, Biersfische 40—70 Cent, Nöben 8—15 Cent, Quappen 50 Cent, Zander 1,50 Lit und Kachle, die vereinzelt angeboten waren, 2,50 Lit je Pfund.

Die Fleischer verkauften von Schweinefleisch Schulter und Schinken für 50—60 Cent, Bauchstück für 60 Cent und Karbonade für 60—70 Cent; von Rindfleisch kostete dieselbe Menge Suppenfleisch 40—50 Cent, Schmorfleisch 50 Cent und Schiere 60—70 Cent. Kalbfleisch sollte 50—70 Cent und Hammelfleisch 60 Cent je Pfund kosten. Bei Abnahmen größerer Mengen berechneten die Fleischer etwas billigere Preise als die angegebenen.

Infolge der milden Witterung waren recht viele Kartoffeln zum Verkauf gebracht, die 2 Lit je Schefel kosten sollten. Getreide war wenig am Markt, Roggen sollte 8 Lit, Roggenmehl 8,50—9 Lit, Gerste 8,50 Lit und Hafer 8 Lit je Zentner kosten.

Schweine- und Henpreise

Das Angebot an Ferkeln auf dem Friedrichsmarkt war mittelmäßig, die Verkäufer verlangten für 5—6 Wochen alte Ferkel 18—22 Lit je Paar; die Nachfrage war sehr gering. — Trotz des regnerischen Wetters war die Zufuhr an Gän auf dem Hannemannschen Platz recht groß. Die Verkäufer verlangten für Wieschen 4 Lit, für Kleehen 5,50 bis 6 Lit je Zentner. Der Umlauf war heute im Vergleich zu den Märkten der Vormochen recht klein.

Der heranwachsenden Jugend reicht man morgens ein Glaschen natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser, das infolge seiner magen-, darm- und blutreinigenden Wirkung bei Mädchen und Knaben recht beachtenswerte Erfolge erzielt.

Der Leuchtturmwächter

Steuer zahlen tut keiner gern. Nicht einmal der Bauer. Deshalb hat man ihm jetzt gestattet, seine Steuern abzurufen. Eine glückliche Lösung, die man auch auf andere Berufe anwenden sollte. Warum sollten z. B. nicht die Friseur ihre Steuer dadurch abzahlen, daß sie die Finanzbeamten über den Köpfen barbieren? Die Zahnärzte, Standesbeamten, Scharfrichter und die sonst schmerzverursachenden Berufe ausüben, könnten ihre Steuerzahlern tätigen, indem sie den säumigen Steuerzahlern mit Behandlung drohen. Und ich, der Leuchtturmwächter, erkläre mich bereit, wenn man mir die Steuer für mich und den Fips erläßt, möglichst zwei Stunden den Steuerbeamten und ihren Angehörigen Wiße zu erzählen. Bitte, das Wißeerzählen ist gar nicht so einfach, die wenigsten können es. Entweder sie fangen gleich mit der Poängte an, oder sie vermasseln sie, oder sie kommt erst so spät, daß keiner mehr hindört, oder sie haben sie überhaupt vergeten, die Poängte. Das ist noch die beste Lösung, denn dann gibt es wenigstens etwas zu lachen. Außerdem muß man Dialekte beherrschen — Bayrisch, Sächsisch, Wommelunisch — und ein Gesicht machen können wie ein Vereinsredner bei der Fahnenweihe. Und dann muß man sich die richtigen Zuhörer wählen. Am besten sind die, die schon vorher lachen, dann spart man den Wiß bis zum nächsten Mal. Manche begreifen den ersten Wiß, wenn der dritte erzählt ist, der Nepomuk z. B. braucht fünfzehn bis dreißig Minuten. Neulich traf ich ihn in der Stadt und ersuchte ihn sofort zwei neue Wiße. Aber ich hatte nicht gewußt, daß der Nepomuk zu einer Beeridigung ging, und nun stellen sich den Skandal vor, als er am Grab losbrüllte, weil er nach genau zwanzig Minuten den ersten und nach fünfundschwanzig Minuten den zweiten Wiß begriffen hatte. Sehr alt ist der bekannte bayerische Namaduri-Wiße. Aber nicht leicht wiederzugeben, denn die Konjugation des unregelmäßigen bayerischen Verbums ramadoo kennt nur derjenige, der auch zwölf Maß Bier verträgt. Ich winke deshalb immer gleich ab, wenn mir wieder einer den Namaduri-Wiße erzählen will, wird ja doch verkehrt. Nun stand der Wiß im Föjeton des „Dampfboot“, und noch dazu richtig. Aber, sagen Sie selber, wo kommen wir Wißeerzähler hin, wenn alle guten Wiße in der Zeitung stehen?

fals nehme ich gerne an, können Sie mir vielleicht Ihr Auto schicken?

„Weh dem, der liebt“, denke ich mir oft, wenn ich da unten an der Ecke die sechs oder acht Hunde aller Stammbaummischungen sehe, die frierend und zitternd in Regen und Wind stundenlang um eine Hundstirne herumstehen. Der Fips tut das nicht, er hat genug von der Liebe. Wenigstens von der Liebe der Schornsteinfeger. Denn die haben ihn eines Tages angelockt, und der Fips, der glaubte, daß ein schwarzer Mensch ebenso wenig abfährt wie etwa ein Fudel, ließ sich von ihnen das blütenweiße Fell tätowieren, worauf die Frau Leuchtturmwächterin den zu Vertrauenssüßigen in den Waschkübel steckte. Ich habe dem Fips das so erklärt: Es gibt schwarze Menschen, die abfärben und solche, die nicht abfärben. Schwarze Hunde färben nie, schwarze Seelen färben immer ab. Wenn aber zwei schwarz sind und einer nicht, und der eine haut auf den Tisch und schreit: „Schwarz, Ihr Rudersch!“ dann sind die drei Eckspieler.“

Ein Glas Wasser bietet das Deutsche Theater seinen Besuchern, und bot die Frau Leuchtturmwächterin einem Bettler an, der um drei Strafeneden nach Schnaps roch. Wir sind uns in dieser Frage nicht so ganz rührend eins. Sie sagt: „Der Mann trinkt, dem geb' ich nichts!“ Ich sage: „Falsch. Gerade dem mußt Du geben. Denn einer, der trinkt, braucht doch mehr wie einer, der nicht trinkt.“ Jetzt haben die Bettler die Stadt unter sich aufgeteilt. Das geht natürlich nicht, denn das Aufteilen ist nur für die reichen Leute. Sie, die Bettler, teilen die Bevölkerung ein in vier Kategorien: a) nobel, b) anständig, c) unzuverlässig, d) unzugänglich, und fragen im Bettleralphabet die entsprechende Bezeichnung mit dem Fingerringel an die Korridorwirtin. Bei mir steht 1 a — 2 d, das heißt: komm, wenn die Frau nicht zu Hause ist! Ja, setzen Sie, ich kann nämlich nicht nein sagen, nicht einmal vor dem Standesbeamten. Und wenn ich eine Stunde allein gelassen werde und es kommen in der Zeit fünf Apfelschnecker, dann habe ich nachher fünfundschwanzig Liter Äpfel im Haus. Und wenn die Frau Leuchtturmwächterin nach Hause kommt, dann sieht sie nicht einmal, daß es Äpfel sind, denn sie sagt: „Da haben wir den Salat!“ Wie ich höre, wollen die Bettler noch weiter gehen und eine Interessenvertretung gründen zum Kampf gegen das Ueberhandnehmen des Polizeiwesens. In der nächsten Zeit wird sich die Zahl der Bettler in unserer Stadt gewaltig vermehren. Wenn nämlich die Polizeiverordnung über die Fahrgeschwindigkeit bei Schmutzwetter streng durchgeführt und jeder Dreckspritze mit hundertfünfzig Lit Geldstrafe geahndet wird.

Hein Hutendörp sien Stiermann ist im Hafen eingetroffen, und Schiffe aus aller Herren Länder fahren täglich ein und aus. Ist es ein Wunder, wo doch Memel überall als die glücklichste Stadt der Welt angesehen wird? Wie, das

wissen Sie noch nicht? Also, dann will ich es Ihnen erklären. Weithin sichtbar auf beiden Ufern der Dange ist der kleine Turm auf dem Bärengebäude, und dieser Turm hat eine Uhr. Es ist eine wirkliche Uhr ist oder nur eine Uhr, kann ich allerdings nicht sagen, jedenfalls steht sie seit Menschengedenken still. Viel Unheil ist dadurch schon entstanden, Rangdewus sind nicht zustandekommen, Geschäfte nicht abgeschlossen, Bälle verspätet worden, weil man sich auf die Bärenuhr verließ. Auf allen Schiffen aber, die die Dange hinauf- und herunterfahren, sagen sich die fremden Seeleute: „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Was müssen die Memeler für glückliche Menschen sein!“ Wenn Dich aber einer nach der Zeit fragt, so sage ganz seelenruhig: „Fünf Minuten nach vier.“ Und wenn er dann sagt: „Sie sind wohl etwas rückständig!“ dann weise nur auf die Uhr über der Bäre und sag ihm das schöne Lied von dem Uhrmacher Löwe und seiner Uhr:

Sieh, Herr, ich hab' nichts verdorben,
Sie blieb von selber steh'n. D. Lw.

Seydekrug. 3. Februar

Das Wasser der Seydekrug weiter gestiegen

Das Wasser der Seydekrug bei Seydekrug ist seit Freitag morgen wieder um etwa einen halben Meter gefallen, nachdem der Höchststand am Donnerstagabend erreicht worden war. Obwohl das Eis auf dem Ausstrom noch fest ist, herrschte bei Seydekrug guter Abfluß, da sich das Wasser unterhalb des Dirs auf die Weiden ergoß. Die Wege um den Ort sind daher zum größten Teil wieder befahrbar, und auch am Markte wird der Verkehr in keiner Weise behindert.

* Monatsversammlung des Radfahrer-Clubs.

Am Donnerstagabend hielt der Radfahrer-Club Seydekrug im Hotel Kaiserhof seine zahlreich besuchte Monatsversammlung ab. Nach Begrüßung erfolgte die Abrechnung für den vor kurzem veranstalteten Maskenball, die trotz der hohen Kosten ein zufriedenstellendes Ergebnis hatte. Dann erfolgten Neuaufnahmen. Ferner wurde beschlossen, am 9. März im Hotel Kaiserhof ein Winterfest zu veranstalten, für das der Festauschuß gewählt wurde. Die Eintrittspreise wurden auf 1 Kr für Gäste und 50 Cent für Mitglieder festgesetzt.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Kaunas (Welle 1935). 16,30: Orchestertonert. 17,10: Vorträge. 18,30: Nachrichten.
Ringsberg (Welle 222). 6,35: Konzert. 8,20: Landfunk. 9,15: Konzert. 10,15: Konzert. 11,15: Konzert. 12,15: Konzert. 13,15: Konzert. 14,15: Operettenlänge. 16: Froher Sonntagnachmittag. 18,15: Solifantkonzert. 20: Gründungsfeier anlässlich des 15jährigen Bestehens der RSDAP. 21,45: Eislauf vor 7 Jahren. 22,20: Internationaler Skiwettbewerb in Münden. 22,35: Radtmusik. 23,30-24: Tanzmusik.
Deutschlandsender (Welle 1571). 6,35: Konzert. 10: Deutsche Morgenfeier. 11: Nationalsozialistische Wehrkunde. 13,10: Konzert. 14: Schallplatten. 15: Kinderfunkspiel. 16: Biberchen und Schwestern. 16: Froher Sonntagnachmittag. 18,40: Der englische Pianist John Hunt spielt deutsche Klavier. 22: Wetter, Nachrichten, Sport. 23 bis 0,30: Wir bitten um Tanz.
Berlin (Welle 356,7). 18,40: Musik der Länder (Schallplatten). 19,40: Sportico am Sonntag. 21,45: Schallplattenmusik. 22,20: Die leise Nadel (Schallplatten-Kabarett. 23-24: Tanzmusik.
Hamburg (Welle 331,9). 16: Das Feldjäger-Korps musiziert. 18: Volksmusik. 19,35: Allerlei Sport. 21,45: „Der Balazzo“, Oper.

... und für Montag

Kaunas (Welle 1935). 18,40: Nachrichten. 19,30: Abendkonzert. 21: Kammermusik.
Ringsberg (Welle 222). 6,15: Turnübungen. 6,35: Konzert. 11,30 und 13,05: Konzert. 15,10: „Die Bräutigam ohne Tränen“ (Märchenoper). 16: Konzert. 18,25: Mädel im Weltkampf der Arbeit. 19,30: Deutsches Volksliederspiel. 20,15: Unterhaltungs- und Tanzmusik. 22,20: Gruß des Internationalen Olympischen Komitees an Deutschland. Deutschlandsender (Welle 1571). 19: Und jetzt ist Feierabend (Seiters ABC). 23,15-0,30: Tanzmusik.
Berlin (Welle 356,7). 17,30: Klaviermusik. 20,10: Konzert. 22,40-24: Zur guten Nacht.
Hamburg (Welle 331,9). 19: Volksmusik. 20,10: Der goldene Vektor (Operette). 23-24: Musik am Abend.
Köln (Welle 455,9). 19: Abendmusik. 20,10: Tanzmusik. 21: Die Köhler Wälderwälder. 22,45-24: Fröhlicher Klang zur nächsten Stunde.
Leipzig (Welle 382,2). 18,20: Rheinische Karnevalslieder. 20: Don Juan (Oper). 22,55-0,30: Tanzmusik.

Geheimnis der Sterne...

Roman von Lisbet Bill

47. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Er lächelte. „Ich hab's dir angedeutet, Fee, aber du hast es nicht verstanden. Du hast mich immer nur bedrängt: Nimm doch eine Wohnung!“ Und schließend bist du einfach hergekommen, obwohl ich dir davon abgeraten hatte, aber du mußt es ja bekommen. Nun ja, du hast also diese Gegend kennen gelernt und ich denke, du bist nicht traurig, wenn wir übermorgen Abend im Zur sitzen, nach Rumänien.“

„In welche Gegend werden wir denn kommen?“ fragte sie.

„Wir kommen aufs Land, in eine schöne, fruchtbare Ebene, ein nettes Städtchen liegt in der Nähe. Du wirst eine große Wohnung bekommen, die Argentinier haben vorher selbst dort gewohnt, es ist alles gut eingerichtet. Das neue Bohrgelände liegt zehn Minuten vor der Stadt, es wird alles viel einfacher sein, und es ist mal etwas anderes für dich, du liebst ja das Neue, die Abwechslung.“

„Und für wie lange geben wir dort hin?“ fragte sie. „Wohin?“

„Wohin?“ fragte er. „Wenn's mir dort aufatmet, wenn sich alle Hoffnungen der Gesellschaft erfüllen. Das hängt von mir ab, von meinen Erfolgen. Neurode steht jetzt und kann von dem Oberingenieur weiter geleitet werden, ich behalte es natürlich unter meiner Oberaufsicht, es war nämlich sehr die Frage, ob wir die Arbeiten hier einstellen sollten, ob es sich lohnte, weiter zu arbeiten, aber es lohnt sich, das hat sich in den letzten Wochen herausgestellt. Die Bilanz ist so, daß Neurode existieren kann und noch etwas abwirft. Und das ist sehr viel in heutiger Zeit... Also, wie ist's, Fee? Gehst du mit? Werden wir fertig werden mit Paden? Freust du dich denn nicht?“

Sie nickte, was betäubt. Ein Schmerz durch-

Vollversammlung der Fischereikammer

„Nur die Hoffnung auf Besserung der Wirtschaftslage kann vor Verzweiflung bewahren...“

Annahme des Stats für 1935

Am Sonnabend hielt die Fischereikammer für das Memelgebiet ihre ordentliche Vollversammlung im Saale des Kreisbauhauses in Memel ab. Die Sitzung wurde kurz vor 10 Uhr von dem Präsidenten der Kammer, Herrn Luttikus, eröffnet. Nach Feststellung der Anwesenheitsliste — es waren 29 Kammermitglieder anwesend — und Erledigung der üblichen Formalitäten, begrüßte Herr Luttikus die Kammermitglieder sowie die erschienenen Vertreter der Behörden.

Sodann wurde in die Erledigung der Tagesordnung eingetreten. Aus dem

Jahresbericht

den der Präsident der Kammer erstattete, ist zu entnehmen: Die Fangergebnisse in der Fischerei sind im verflochtenen Jahr im allgemeinen mittelmäßig, teilweise auch befriedigend gewesen. Leider sind infolge der zurückgegangenen Lebensmittelpreise auch die Preise für Fische weiter gesunken. Es ist sogar soweit gekommen, daß der sogenannte Konsumfisch, der die Mehrheit der Fänge bildet, unabsatzbar geworden ist. Der Regulator der Fischpreise im Inlande ist immer die Preisbildung auf den Produktmärkten, und gegen die Auswirkungen dieser Preisbildung sind die Fischer machtlos. Dazu kommt noch, daß es unmöglich ist, die Fische selbst zu billigen Preisen abzusetzen, weil die Bevölkerung des Memelgebiets und des übrigen Litauens nicht in der Lage ist, Fische in den Mengen, wie sie gefangen und zum Markt gebracht werden, zu verbrauchen, zumal der Fischverbrauch infolge der billigen Fleischpreise bedeutend kleiner geworden ist. Ebenso steht es mit dem Absatz der besseren Fische, die früher die Haupteinnahme der Fischer bildeten. Diese Fische können jetzt auch nicht mehr in dem Maße wie früher abgesetzt werden, da infolge der schweren Wirtschaftslage und des Gehaltsabbaus der Beamten und Angestellten auch der Kauf dieser Fische bedeutend zurückgegangen ist. Die Ausfuhr von Fischen nach Deutschland, die früher verhältnismäßig groß war, hat infolge der hohen deutschen Einfuhrzölle fast ganz aufgehört. Es ist mir nicht bekannt, ob das Direktorium irgendwelche Schritte für den Absatz von Fischen nach dem Ausland unternommen hat, oder ob hierfür Möglichkeiten überhaupt bestehen. Zweifellos leidet auch die Landwirtschaft sehr schwer unter den Absatzschwierigkeiten. Der Fischer wird von dieser schweren Lage noch weit mehr betroffen, weil alle Fischereierzeugnisse im Preise, anstatt zu fallen, gestiegen sind. Infolgedessen sind die Fischer auch kaum noch in der Lage, die Artikel, die sie für die Fischerei benötigen, zu erwerben. Die Kammer hat im Rahmen ihrer Zuständigkeit keine Möglichkeit, den Fischern hier zu helfen. Den inländischen Markt kann nur der Absatz nach dem Ausland entlasten, und zwar nicht nur der Absatz von Fischen, sondern auch der der Fleischproduktion, denn sobald die Preise für Fleisch steigen und das Fleisch knapper wird, steigen auch die Preise für Fische, weil die Nachfrage dann größer ist. Es muß stark bezweifelt werden, daß die Fischer bei den augenblicklichen Verhältnissen weiter durchhalten können. Nur die Hoffnung auf eine baldige Besserung der Wirtschaftslage kann vor Verzweiflung bewahren.

Wenn es schon nicht gelingt, die schwere Wirtschaftslage zu beseitigen, so sollte man wenigstens dafür sorgen, daß die gesetzlichen Bestimmungen, die gegen die Fischer gerichtet sind, gemildert werden. Es ist oft den Fischern nicht zu verdenken, wenn sie in dieser schweren Zeit sich auch zu kleinen Fischereivergehen hinreißen lassen. Wird der Fischer dabei aber betroffen, so bekommt er die Schärfe des Gesetzes in vollem Maße zu spüren, und das trifft ihn in der schwersten Form, weil er nicht in der Lage ist, die Strafe zu bezahlen. Die Klagen mehrerer sich immer mehr, weil das bestehende Gesetz im schroffen Gegensatz zu den augenblicklichen memeländischen Verhältnissen steht. Die Kammer hat schon des öfteren gebeten, Änderungen zu schaffen, und falls Änderungen im Gesetz auf Grund des Wirtschaftsvertrages mit Deutschland nicht möglich sein sollten, so sollten wenigstens die Polizeiverordnungen gemildert werden. Ebenso ist es notwendig, gegen die fortwährenden Verhandlungen und Versäumnisse des Nordhafes etwas zu tun.

Kein Direktorium hat sich bisher der Mühe unterzogen, die Fischereiverhältnisse genau zu studieren, und man hat auch nichts unternommen, um die Fischerei zu verbessern und den Fischereiberuf lebensfähig zu erhalten. Es ist immer der Standpunkt

vertreten worden, die Unzufriedenheit der Fischer sei unberechtigt. Höchstens wurden die Fischer durch Beihilfen verdrängt. Es ist daher kein Wunder, wenn heutzutage die Fischer nicht mehr vor Bestrafungen zurückschrecken und sogar sich zu irreführenden Angaben verleiten lassen. Das ist eben die Folge der schweren Wirtschaftslage, in der sich die Fischer befinden. Die Fischereikammer hat durch Anträge, durch Rücksprachen mit den Behörden und durch praktische Ratsschläge Änderungen gefordert. Diese sind auch versprochen, jedoch nicht durchgeführt worden. Hieraus ist klar zu ersehen, daß man die Mühe des Fischereiberufes nicht kennt und daß in Ermangelung praktischer Erfahrung berechnete Anträge unbeeachtet geblieben sind. Im verflochtenen Jahr hat die Fischerei drei Oberfischmeister gehabt, und jeder hat eine andere Auffassung über die Fischerei gehabt. Dieser dauernde Wechsel der obersten Aufsichtsbearbeiter wirkt auf die Fischer und den Fischereiberuf schädigend, denn um die obere Aufsicht führen zu können, gebühren jahrelange praktische Erfahrungen, die nicht durch Studium des Fischereigesetzes gewonnen werden können. Der Oberfischmeister darf nicht allein der Aufsichtsbearbeiter sein, der die Fischer nur mit Strafen zu erzähren versucht, sondern er muß auch der erfahrene Ratgeber sein; er muß den Fischereiberuf unparteiisch prüfen und für das Wohlergehen der Fischer sorgen.

Auf die Schwierigkeiten und Notstände in den einzelnen Fischereizweigen näher einzugehen, dürfte sich wohl erübrigen, denn die Ausführungen, die in jeder Vollversammlung gemacht und von mir später auch persönlich dem Delegierten für das Fischereimein beim Direktorium und den Oberfischmeistern vorgetragen worden sind, sind ohne Erfolg geblieben. Die Abänderungsvorschläge, die im Einvernehmen mit dem Direktorium für Zwecke von Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland gemacht wurden und die insbesondere den Fischern der Grenzgewässer Erleichterungen in der Fischerei und im Absatz bringen sollten, sind nicht in Erziehung getreten. Die Kammer bittet die Gerichte, bei Aburteilungen der Fischer in Strafsachen die in Vorlage gebrachten Sachverständigen oder die Kammer zu hören, weil die verhängten Strafen mitunter entsprechend den Vergehen und der Notlage zu hoch erscheinen.

Herr Luttikus schloß den Jahresbericht mit dem Wunsch auf bessere und erfolgreichere Zusammenarbeit mit den Behörden.

Landesdirektor Buttikerit dankte für die Einladung und versprach namens des Direktoriums, den Fischern soweit wie möglich zu helfen. Auch der kommissarische Landrat Tokschus versprach namens des Kreisaußschusses, den Fischern, soweit sie sich mit Anträgen an den Kreis wenden, zu helfen. Er wünschte der Tagung den besten Erfolg.

Oberfischmeister Weiss erklärte, er habe sich zum Ziel gesetzt, die Fischer so wenig wie möglich zu bestrafen; a ber Ordnung müsse sein, das verlange auch das Gesetz. Landesdirektor Buttikerit erklärte dann noch, daß tatsächlich viel Strafanzeigen gegen Fischer beim Direktorium eintäufen, und er hat den Oberfischmeister und die Fischmeister, die Fischer nicht wegen Kleinigkeiten zur Anzeige zu bringen. Oft entstehen deswegen unnötige Schreibereien. Allerdings müsse Ordnung herrschen. Das Kammermitglied Pinkes wies darauf hin, daß im Gesetz ein Paragraph steht, nach dem die Fischer doppelt so hoch bestraft werden, wenn sie nachts beim verbotenen Fischen betroffen würden. Es gibt viele Fischer, die nur nachts die Fischerei ausüben. Oberfischmeister Weiss erwiderte, daß dieser Paragraph nur bei solchen Fischern angewandt werden dürfe, deren Hauptfischerei nachts erfolge.

Hierauf erfolgte die

Rechnungslegung für das Jahr 1934

die von dem Kammermitglied Oskar Neuter-Belshen vorgetragen wurde. Danach haben die Einnahmen für 1934 betragen: aus Beiträgen (zum Teil Reste aus den Vorjahren) 3268,25 Lit, für Bescheinigungen 270 Lit, für Zinsen 359,16 Lit, 15 Prozent der verausgabten Beihilfen 1945 Lit, insgesamt also Einnahmen 5877,41 Lit. Die Ausgaben haben betragen: Büroreinigung, Beheizung, Licht 592 Lit, für eine Bürokraft um 1925 Lit, für Reiseentschädigungen 1942,40 Lit, für Schreibutensilien,

Porto, Telefon 147,45 Lit, für Bettungen, Bettstühlen, Anzeigen 17,95 Lit, zur Verfügung des Vorjährigen 100 Lit, Behebgebühr 2,40 Lit, insgesamt 4150,20 Lit. Es bleibt somit ein Ueberschuß von 1687,21 Lit, dazu kommt der Vermögensbestand aus Vorjahren in Höhe von 4964,27 Lit. Mitbin hat der Vermögensstand der Kammer am 31. Dezember 1934 6651,48 Lit betragen.

Das Kammermitglied Piennis stellte fest, daß noch Fischer aus dem Jahre 1930 ihre Beiträge für die Kammer nicht bezahlt haben. Das sind gerade die Fischer, die die Kammer damals verlangt haben. Jetzt, nachdem sie mit ihren Beiträgen im Rückstand sind, verlangen sie Aufhebung der Kammer. Die Kammer ist damals gegründet worden und sie soll auch bestehen bleiben, und deshalb ist es auch notwendig, daß die Beiträge bezahlt werden. Der Vorstand sollte energig durchgreifen. Landesdirektor Buttikerit erwiderte, daß wohl einige Anträge auf Auflösung der Kammer beim Direktorium eingegangen sind, das Direktorium denke aber nicht daran, die Kammer aufzulösen, zumal sie durch Gesetz des Landtags ins Leben gerufen worden ist.

Es wurde darauf der Kasse Entlastung erteilt. Sodann wurde von der Finanzkommission der Vorschlag gemacht, die Beiträge, wie in den Vorjahren, mit fünf Prozent von den Konsumtionsgebühren und Pachten zu erheben. Im Laufe des Jahres gewährte etwaige Ermäßigungen sollen für die Beitragszahlungen unberücksichtigt bleiben. Die Versammlung stimmte diesem Antrag zu.

Es folgte dann die Beratung des

Stats für das Jahr 1935

Der Stat steht allein an Einnahmen vor; aus Beiträgen und Außenständen 3500 Lit, für Bescheinigungen 250 Lit, für Zinsen für 1934 350 Lit, aus vorjährigen Ueberschüssen 600 Lit, insgesamt 4600 Lit. Die Ausgaben für Büroreinigung und Heizung 600 Lit, für Bürokraft 2000 Lit, für Reisekosten 1300 Lit, für Schreibutensilien 200 Lit, für Anzeigen und Bettungen 100 Lit, für Verfügung des Vorjährigen 150 Lit, Behebgebühr 150 Lit, zum Ausgleich 100 Lit, insgesamt 4600 Lit. Der Stat wurde unverändert angenommen.

Dann gab der Präsident der Kammer, Herr Luttikus, einen Bericht über

Beihilfen für entstandene Sturmshäden

Nach diesem Bericht sind im vergangenen Geschäftsjahr bis Oktober 144 Beihilfegesuche von Fischern eingegangen. 189 Gesuche sind bewilligt worden, und es sind hierfür 4767 Lit an Beihilfen zur Auszahlung gekommen. Im Jahre 1933 wurden 179 Beihilfegesuche mit 8213 Lit Beihilfe bewilligt. Durch die Kammer sind also in den beiden letzten Jahren insgesamt 12980 Lit an Beihilfen ausbezahlt worden. Am 6. September 1934 hatte sich die Kammer mit einem Schreiben an das Direktorium gewandt und um weitere Mittel zur Zahlung von Beihilfen gebeten. Der Kammer wurde jedoch mit Schreiben vom 11. Oktober 1934 vom Direktorium mitgeteilt, daß das Direktorium beschlossen habe, die Zahlung von Beihilfen selbst vorzunehmen. Die später bei der Kammer eintreffenden Beihilfegesuche konnten daher nicht mehr berücksichtigt werden; die Gesuche wurden dem Direktorium angeleitet.

Herr Luttikus betonte, daß nur allein die Fischereikammer eine gerechte Verteilung von Beihilfen vornehmen könne, denn die Kammer habe ihre Fachleute, die genau jedes einzelne Gesuch prüfen. Aus dem damaligen Direktorium sei der Wunsch gekommen, eine Kammer zu schaffen, und da sie jetzt besteht, müsse man ihr auch seitens des Direktoriums Vertrauen entgegenbringen, auch in der Verteilung der Beihilfen.

Landesdirektor Buttikerit erklärte, daß viel Anträge auf Beihilfe beim Direktorium eingegangen. Die Verteilung erfordere viel Arbeit. Er werde im Direktorium darauf hinwirken, daß die Verteilung der Beihilfen wieder durch die Kammer erfolge.

Das Vorstandsmitglied Jurkelt betonte, es sei von verschiedenen Seiten die Behauptung aufgestellt worden, die Kammer wäre politisch eingestellt, und vielleicht sei es auch darauf zurückzuführen, daß das Direktorium der Kammer die Verteilung der Beihilfen entzogen habe. Er könne hier feststellen, daß der Vorstand der Kammer vollständig unpolitisch sei. Die Verteilung der Beihilfen sei unterchiedslos an die Fischer erfolgt.

Ueber den weiteren Verlauf der Sitzung werden wir noch berichten.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft, Hauptschriftleiter und verantwortl. für Politik, Handel und Postillon Martin Kalkas, für Lokales und Provinz Max Hopf, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hirs, sämtlich in Memel

warf sie ihren Haß. Mit Roeborn scheint sie auch eine Enttäuschung erlebt zu haben, sie hat dann kurzen Prozeß gemacht. Und er hängt seine falschen Wollins einfach an die Wand, sie sind signiert, er hat sie gekauft, er schmückt sein Speisezimmer damit und da es ja zu keinem Prozeß kommen wird, wird sich niemand daran stoßen, außer vielleicht Herr Antkauer Meyer, aber der ist ja im Bilde und wird distinkt sein, er darf uns dafür echte Bilder besorgen. Und nun laß uns essen, ich habe einen Wöhenbunger.“ Greff drückte auf die Schelle. „Eine Flasche Selt“, bestellte er. „Wir müssen doch unseren Abschied hier etwas festlich begehen, nicht wahr, Fee?“

Sie stand auf, das Zimmer schwankte und drehte sich vor ihren Augen. In ihrem Kopf hämmerten die Worte: Vier Wochen zu früh! Vier Wochen! Wäre ich nicht gekommen, dann lebte „Er“ noch. Wir lassen hier „nichts zurück?“ Du sicher nicht, aber ich... Einen Hügel mit Kränzen, ein Geheimnis, beeraben im Schnee. Wir gehen fort, wir reisen, wir leben, wir sind noch da.

Bereite nun alles vor, Fee... laß die Koffer herunterholen“, sagte Greff. „Ich bin froh, wenn ich aus der ganzen Geschichte hier heraus bin. Es muß an der Luft liegen, an dem Haus... oder an sonst etwas, ich weiß es nicht, vielleicht nur an meiner Ueberarbeitung.“ Er schob mit einer energischen Bewegung die Zeitungen zur Seite und schlug das Kurzbuch auf. „Nun wollen wir an unsere Reife denken, übermorgen fiken wir im Zug. Und nun mache ein froheres Gesicht, Fee, und freu dich mit.“

Ein Schmerz durchschneit sie... Sie dachte an die Japaner, die von ihrer Kindheit an gelehrt werden, bei Schmerzen zu lächeln. Sie durchschneit den Körper, aber man lächelt, drängt die Tränen zurück, sie dürfen nicht kommen, keine einzelne darf fliehen. Die Augen werden feucht, aber man schneit alles herunter... Schmerz, Enttäuschung, Entsetzen und die Angst, die man durchge-

macht. Das Gesicht versteinert, wird zur Maske, die man aufsetzt und trägt und — durch die Tränen lächelt man...

Er zog sie an sich... Und sie versuchte zu lächeln, wie die Japaner lächeln, wenn ihnen jemand gestorben ist, den sie geliebt.

In ihrem Schlafzimmer unter der Lampe öffnete sie den Brief mit unsicherer Hand. Ihre eigenen Buchstaben haben sie an. Ihre eigenen Worte, geschrieben an einem verhängnisvollen Abend:

„Ich bin allein — das Haus ist warm — ich bin von sieben Uhr dort...“

Sie las nicht weiter. Es war, wie wenn man aus der anderen Welt einen Gruß erhält. Etwas Ungeheures erhob sich neben ihr und laß zu. Sie las ihren eigenen Namen, vermischt, wie von einer ungebildigen Hand zerflickert: „Fee“. Der grüne Umschlag trug die Aufschrift: „An Fräulein Vorberg.“

Die Schreier sank es von ihren Augen herab. Und auf einmal war ihr alles klar: Hatte er nicht gestern morgen gesagt, er käme von seinem Kobart? Hatte er — vorsehend — schon von Ahnung erfüllt, das — Wegelied eingeleitet? Für sie? Was hätte ihn sonst bezogen, vor dieser letzten Nacht noch einmal bei seinem Anwalt vorzuführen? Für alle Fälle... Sei ruhig!“, hörte sie ihn sagen. „Es wird dir nichts geschehen!“ Sie hatten so ernst geklungen, seine letzten Worte. Es ist alles geordnet.“ Dann hatte er seinem Gewerbe einen Ruck gegeben, ihr die Hand gedrückt und war gegangen. Im selben Augenblick lief ihm die Arie gegen den Weg. Sie hörte sein Lachen, sah, wie er sich auf der Brücke umdrehte. „Man entgeht seinem Schicksal nicht!“ Und sie sah seine schlanken, hohen Gestalt mit den breiten Schultern elastischen, raschen Schrittes über den getrockneten Schnee weitergehen. Dunkle Wolken trieben dem Walde

(Fortsetzung folgt)

Moskauer Unterwelt

Vorkommnisse, eine neue Rubrik in der Rätepresse

Von unserem Moskauer Mitarbeiter Arthur W. Just

Moskau, Mitte Februar.

Zeit einigen Wochen bringen die Rätezeitungen eine Rubrik 'Vorkommnisse', die man anderswo etwa als Polizeitronik bezeichnen würde.

Zusatz ausgeht, daß jeder Rätebürger eine unverkennbare Angst vor den 'inneren Behörden' hegte und gewöhnlich gar nicht auf den Gedanken kommt, nach Ausweis und Auftraq zu fragen, wenn jemand sich als Agent des Volkskommissariats des Innern bezeichnet.

Milddätige Verbrecher

Zahlreich sind auch die Fälle, wo angebotliche Sammler zu gemeinnützigen Zwecken Geldbeträge heischen. Daß beispielsweise eine 'Lehrerin', unter Vorgabe, sie sammle Geld, um für ihre Schulkinder warme Filzstiefel zu besorgen, Erfolge haben konnte, hat zur Voraussetzung, daß die Geber eine solche Art der Fürsorge jedenfalls nicht für ungewöhnlich hielten.

deckt werden können. Fälle von Straßenraub in entlegenern Stadtteilen ereignen sich fast täglich. Zu den Eigentümlichkeiten des Rätelebens gehören 'Hooligans' (ein gutes russisches Wort), die in Gruppen auftreten und in angetrunkenem Zustand die Einwohner von Massenquartieren damit terrorisieren, daß sie zur Teilnahme an Saufgelagen und improvisierten Tanzveranstaltungen gezwungen werden.

Schwarzhandel mit Theaterkarten

Eine viel geübte Art, leicht Geld zu verdienen, ist in Moskau der Handel mit Theaterkarten. Der größte Teil der Plätze wird entweder als Prämie für besonders gute Arbeitsleistung durch die Betriebe verschenkt oder zu verbilligten Preisen verkauft. Auch die Studenten genießen Vorzüge. Es ist praktisch fast unmöglich, an den Theaterkassen eine Karte zu kaufen. Dafür aber kann man regelmäßig gegen einen Ueberpreis vom Zwischenhändler vor den Theatern Karten haben.

Kommissionäre

Zu den systembedingten Verbrechen gehören Unterhaltungen und Schieberungen. Der staatliche zentralistische Verteilungsapparat ist nicht in der Lage, selbst solche Waren, die einigermaßen aus-

reichend vorhanden sind, an die Orte des Bedarfs zu lenken. Nicht nur der Privatmann, sondern auch die staatlichen Einrichtungen bedürfen der Dienste von 'Kommissionären, Leuten, die überall Bekannte haben und es verstehen, all das zu finden, was an sich nicht zu haben ist, aber dennoch dringend gebraucht wird. Dabei versteht es sich, daß in der Glibe der Kommissionäre eine Hand die andre waschen muß. So schiebt man denn Nägel gegen Glas, Leder gegen Bonbons, Schwefelsäure gegen Fischkonserven; der Schritt zum Lufthandel mit gefälschten Frachtbriefen ist dann nicht gar so weit. Die großen Preisunterschiede für dieselben Gegenstände auf dem freien Markt und innerhalb der Staatswirtschaft, an deren Abbau jetzt allerdings nach der Festlegung des Brotpreises gearbeitet werden soll, begünstigte und vereinfachten die Durchführung von Unterhaltungen, die gewöhnlich mit simplen Zahlenmanipulationen in den Büchern den vielfachen Kontrollen entzogen werden konnten. Aus den Polizeiberichten erfährt man, daß bestimmte Gattigkeiten offenbar geradezu Desfraudantenfallen sind, denn eben dort werden immer wieder Leute dieser Sorte gefast.

Typisch sind auch die zahlreichen Fälle blutiger Mordakte mit politischem Hintergrund. Das Entsetzen der Gesinnungsbeispielung, zu dem schon die Kinder erzogen werden, bewirkt nicht selten fürchterliche Bluttaten an 'Aktivistin', die mit Angeberinnen etwa in Form von Berichten an Zeitungen sich unbeliebt gemacht haben. Daß aber ein Ermordeter in seiner Rodstafche vorzüglich einen Zettel mit seinen Personalien und nähere Angaben und Adresse seiner Würde trägt, ist sicher ungewöhnlich. Ein solches Opfer fand sich vor kurzem in einem Hauskeller der Hauptgeschäftsstraße Moskaus. Ohne lebendige Vorkstellungen von Blutrache ist solche Vorforglichkeit nicht auf denkbar.

Auf offener Straße

Man darf wohl sagen, daß Moskau jetzt erst in die Reihe der Weltstädte eingerückt ist, wobei die rote Hauptstadt ihre Eigenarten auch im Leben und Treiben ihrer Unterwelt wohl zu wahren versteht. Sicher findet sich nicht so leicht noch eine Stadt, wo am helllichten Tag eine Gruppe von 12 bis 15 Frauenzimmer mit Lärm und Geschrei die Wohnung eines Zahnarztes auf einer belebten Straße eines äußern Stadtteils zu überfallen versucht. Die wilde Weiberbande war mit Dolchmessern bewaffnet und auf den Widerstand der Hausbewohner nicht gefast. Sie ließ sich abschrecken, aber nur, um ein paar Käufer weiterzugeben und dort mit Erfolg einen Raubüberfall durchzuführen, wobei ihnen allerhand kleine Wertgegenstände in die Hände fielen. Der mutige Zahnarzt hatte die Gelbesgegenwart, telephonisch die Polizeiwache zu verständigen, die mit einem Ueberfallauto anrückte. So gelang es, einen Teil der weiblichen Räuber zu fassen. Die gefohlenen Gegenstände jedoch waren bereits an Spießgesellen weitergegeben. Die Bande kam aus einem kleinen Städtchen zwischen Leninград und Moskau, wo für ihren Latendrang anscheinend keine ausreichende Gelegenheiten geboten war.

Was ist ein Affairist?

Günftig kehrt in der Polzeitronik die Bezeichnung 'Affairist' wieder. Man versteht darunter Hochstapler, die sich amtliche Eigenschaften anmaßen. Ein oft geübter Trick ist, daß jemand unter Vorgabe, von der GPU oder — wie es jetzt heißt — vom Volkskommissariat des Innern zu kommen, in eine Wohnung eindringt, eine Haus-suchung veranstaltet und Wertgegenstände 'beschlag-nahmt'. Verbrecher, die mit diesem Trick arbeiten, scheuen sich auch nicht, mitten in der Stadt auf einen als Opfer gemaßnet erscheinenden Bürger zugehen, ihm ins Ohr zu flüstern, 'folgen Sie mir, Sie sind verhaftet!', und ihn beispielsweise im Vorraum des Kleinen Theaters, genau dort also, wo die Viermillionenstadt Moskau ihren Brennpunkt hat, auszurauen. Meist arbeiten diese Berufsverbrecher in Gruppen und kennen sich an der Moskwa ebenso gut, wie in der Hauptstadt an der Newa aus. In nur zwei Wochen waren Dutzende solcher Fälle zu verzeichnen. Offenbar also ist dies eine höchst einfache und sichere Erfolgs versprechende Art der Bereicherung, die von der psychologischen

Die Fahrt nach Cayenne Mit 300 Schwerverbrechern auf der 'Dualla' — Ein deutscher Kriegsgefangener erzählt

Die Schiffschraube beginnt sich zu drehen, das Wasser wirbelt schwarzbraun um das Heck, der Hafen wird bis zum Grund aufgewühlt. Schmutzgelber Schaum löst sich von dem bligen Wasser, zerplatzt an der Schiffswand. Wie ein riesiges Ungetüm kriecht der Anker am Bug empor, Behmklumpen fallen ab, stürzen ins zischende Wasser.

Die Ankermaschine schraubt und leucht, Funken sprühen aus der Kette. 'Ankermaschine zieht nicht', meldet der Bootsmann. Die Kette ist unklar, verhängt. 'Laßt ein Tau hinab, Junge, einer soll eine Trocke an den Schüssel legen, wollen mit der Kranwinde die Kette hieven. Nach, bevor wir in Fahrt kommen! Kreuger, ran an die Arbeit!' Kreuger will außerbords klettern.

Blaues Band um den Hals

'Na, Mensch, runter mit dem Zeug! Im besten blauen Anzug auf den Anker! Sofort ausziehen!' Kreuger macht eine Ausflucht. 'Na, wird's?' Der Bootsmann trillert den Matrosen an, reißt ihm den Fumper über den Kopf. Kreuger hat eine seltsame Tätowierung um den Hals. Ein blaues Band, zu einem Kreis geschlossen, darunter steht in blauen Buchstaben tätowiert: 'Pour Diable!'

Deibler? Der Henker Frankreichs! Eine seltsame Tätowierung! Wir haben keine Zeit zu langen Fragen. Kreuger klettert während der Fahrt auf den gegen die Bordwand schlagenden Anker, zieht eine Trocke durch den Schüssel, Lade-winde und Ankermaschine arbeiten nun gemeinsam, den unklaren Anker hochzubringen. 'Matrose Kreuger zum Erken!' 'Neben Sie die Wahrheit, nichts als die Wahrheit!' faucht ihn der Erste an, 'Sie sind ein ent-

sprungener Buchhändler? Da stimmt doch etwas nicht? Was hatten Sie mit Deibler zu tun? Auf meinem Schiff ist kein Platz für entsprungene Sträflinge!'

'Mein Kapitän', beginnt Kreuger seine Erzählung. 'Ich bin nach aller Ordnung freigelassen. War auf der Festung St. Martin de Ré gefangen. Im Jahre 1918. War drei Jahre Kriegs-gesangener, da kam das Gemwew über mich. Wollte flüchten! Auf der Flucht hatte ich einen französischen Wachposten niedergeschlagen. In Notwehr, Kapitän, sonst hätte er mich erschossen. Ich kam vors Militärgericht und wurde zum Tode verurteilt. Drei Monate sah ich in der Armeefürsorge. Dann bekam ich die Begnadigung. Zur lebenslänglichen Zwangsarbeit nach Guayana. Auf St. Martin de Ré haben sie mir diesen Halschmud beigebracht. Galt als besondere Ehre unter den Sträflingen. Fünf Jahre war ich drüben auf den Inseln, und drei Jahre in Cayenne. Ich war stark genug und hab' es ausgehalten. Auch die Ueberfahrt auf der 'Dualla'! Wundert mich noch heute, daß ich das ausgehalten habe!'

'Dualla'? Das war doch vor dem Kriege ein eleganter Voermann-Dampfer?' fragt der Kapitän. 'Ich fuhr selbst als Erster auf der 'Dualla'. Da gab's Musik, Bordschwimmplatz, Tennisplatz, Tanksystem zur Kühlung der Kabinen!'

'Nawohl, Kapitän, die 'Dualla' mußte nach dem Kriege den Franzosen ansaelsert werden. Zuerst haben sie mit ihr die Senegalnegler in die Heimat transportiert. Dann wurde sie umgebaut, zum Sträflingstransport. Keine Kabinen mit gekühlter Luft! Aber Dampfleitungen in die Käfige, um die Sträflinge im Raum zu halten... mit Heißdampf!'

Vor unserer Ueberfahrt bekam jeder ein Hals-tuch gegen den Schweiß, einen Kochfessel und den

Quart, einen runden Becher. Am Morgen der Ausfahrt wurden die alten Zugbrücken auf die Wälle der Festungen herabgelassen. Wir wurden in tiefe Leichter verladen, in denen man sonst Dshien und Schafe nach auf der Außenreebe liegenden Schiffen bringt. Dicht gedrängt, konnten wir nicht das Meer sehen, je vier Mann waren an einer Kette gefesselt und muhten schwere, eiserne Kugeln nachschleifen. Quer über den Bordrand waren Bretter gelegt, auf denen die Wachposten mit ae-ladenem Gewehr standen.

Das Totenschiff

Endlich hob sich eine hohe Bordwand über den Rand des Leichters. Wir waren am Totenschiff 'Dualla', von dem man auch in St. Martin de Ré nur flüsternd gesprochen hatte. Die 'Dualla' fürchtete man mehr als den Henker Deibler.

Auf der 'Dualla' sollten wir einen Monat lang Qualen erdulden, über die nur wenige Menschen noch berichten können.

Mit dem Bajonett trieben sie uns hinab in die Laderäume der 'Dualla'. 300-400 Mann lagen in je einem Laderaum, deren es drei gab. Mitten unter uns lagen malayische und chinesische Verbrecher, die deportiert werden sollten, manche von ihnen litten an schrecklichen Krankheiten, sie waren zerlumpt, viele hatten zum Schutz gegen die Kälte Zeitungspapier unter den Lumpen. Der Gestank war mehr als viehisch, da es keine Fenster in dem Raum gab.

Während der Ausfahrt wurden wir nochmals an Deck gebracht, um einige Wasserfässer in den Laderaum zu tragen. Ein fremder Dampfer lief eben an uns vorbei.

'Robin fährt ihr?' rief eine Stimme herüber. 'An die Hölle,' schrie ich zurück. 'Dann grüß deine Großmutter von mir,' rief der Mann, der glaubte, daß ich einen Spak gemacht hätte. Da riß mich der Aufseher nach der Luke zurück, zwei andere Wächter stürzten dazu, und es gab eine gehörige Tracht Prügel.

Die Laderäume des Dampfers waren zu Massenlagern umgebaut worden, deren Eisengitter im Viereck um den Laderaum liefen, in der Mitte, unter der Ladeluke war der Platz für die Wärter. Wir waren vierhundert Gefangene auf einem

Im Land ohne Nacht | Von Josef Ponten

Wir sind in der Dämmerungs-Straße zwischen Island und Grönland. Sie ist so breit, wie etwa Bremen von Berlin entfernt ist. Der Polarkreis wird überschritten. Wir fahren in der offenen Trift des Isand umschlingenden Golfstromarmes — ein anderer und der stärkere Arm des Isandarmes hat sich südlich von Island in Richtung Amerika zurückgezogen — dünn ist der verbleibende Rest des Stromes, und links von uns streicht der eiskalte Polarstrom her. Von Grönland ist nichts zu sehen und wäre auch nichts zu sehen, wenn die Entfernung es zuließe. Denn wie der Strom auf dem Meere Grönland mit Eis blockiert, so blockiert er es in der Luft mit Nebel. Kalt scheint es von Westen herzutreiben, man meint, die Ausstrahlung des erdteilrohen Eis-schildes über Grönland zu fühlen, man riecht Eis, man riecht Grönland. Das laute Treiben einer mühtigen Schiffsgesellschaft ist verstummt, man hat sich in warmes Zeug gewickelt. Das Meer ist grau, monoton und unendlich, nasser Nebel steht der Luft und belagert die Augenwimpern.

Am anderen Tage verdichtet sich links der Fahrt der Nebel — wir sind auf der Höhe des europäischen Nordkaps — zu einer ungeheuren, nicht hoch über der Erde liegenden Wolkenbank, sie läßt wenigstens den Fuß des bergigen, einfamen Landes, das sie überlagert, frei und uns sehen — die Insel Jan Mayen. Wir dürfen uns mit dem Wenigen, die dem Fuchthosen des Wolkenkleides sozulaßen, aufrieden geben, denn für gewöhnlich bleibt die Insel verhallt. Wir können dunkle vulkanische Grate und Linien abnen und wiederum einen 'Eisberg', wiederum die atmosphärisch-massive Verkleidung eines toten Vulkanen sehen oder zu sehen meinen. Unbewohnt ist das Eiland. Noch zwei Tage pflügt der Dampfer, fast Nord-turs haltend und das vom aroken, über die Farb-schwelle gegangenen Golfstromarm offen gehaltenen

Eismeer aufsuchend, das grüngraue Wasserfeld, ewig und stetig raucht die Bugwelle, so gleichmäßig wie die Uhr klopft. Schon sind wir auf der Höhe der nördlichen Kaps Sibiriens und Niens, und es ist vom stillen Dasein am lauberen Bord des blanken Schiffes nichts zu verzeichnen, als daß man das Schläfengeben verspätet. Man schaut auf die Uhr, es ist fast Mitternacht, und noch immer ist Tag, grauer Tag freilich, aber Tag.

Und nun wird es über haupt nicht mehr Nacht, um Mitternacht steht man eine bleiche Sonne nahe am Horizont, sie beschreibt, hinter Dunstschleiern zu erraten, einen Kreis am Himmel, aber sie taucht nicht mehr ins Meer.

Der Unerfahrene wird sich denken, der monatelange Polartag dieser sommerlichen Jahreszeit müsse schön, das Rehlen der Nacht angenehm sein — aber es ist anders. Man schläft ein — es ist Tag, man wacht im Schlafe auf — es ist Tag, man erhebt sich morgens (nur die Uhr sagt, daß es Morgen ist) — es ist Tag. Nichtausgeschlafenheit findet einem ohne Uhr den Morgen, diese uns fast als Störung der Natur erscheinende geographische Gegebenheit hat auch unser gewohntes Leben ge-führt. Man hat sich mit der fehlenden Nacht um die angemessene Ruhe betrogen. Man sehnt sich — es ist, als ob die Körperorgane sich sehnten nach dem starken Geleht der unerbittlichen Westuhr, das auch ihnen ihr Recht läßt.

Ein gewisser Mikmut ist in einem, und die ganze Reisesellschaft ist miklaunig. Eines Morgens schwimmen zahlreiche Eis-schollen bugvoraus, das Schiff tritt in die weiche Herde ein, die aneinanderzutreten scheint, wie wenn man auf einer Straße einer Schafherde begegnet. Aber die Herde wird dichter und die In-dividuen werden größer, man sieht arinliches Eis, Meeris, Eis als Salzwasser; aber auch bläulches Eis, und man mag wissen, daß es Gletschereis ist.

Eis aus Sühwasser, und also von einem Lande stammend, das man in der Nähe vermuten kann, das man aber in nebelverhängter Kimmie nicht sieht.

Und plötzlich gibt es einen Auf, das Schiff, das schon mit sehr langsamem Kurse fuhr, stößt gegen eine große Scholle und stoppt. Die Scholle gibt den Stoß weiter und knirscht dahinten laut an anderen Schollen auf, ein unheimliches Knirschen geht durch die stille Welt — die Polarwelt hat auf-geknickt. Nie wird man diesen Ton vergessen, Ton aus Weltenmund.

Und nie wird man den Stoß vergessen, der durch das Schiff ging, als es an dieser unerbittlichen Grenze anließ!

Vor uns dehnt sich weit das Eisfeld, leicht schwankeend, leicht schaukelnd, in der Ferne schon klar, mit Krusten und aufgetrempelten Mäandern die Raine der weichen Felderflur bezeichnend.

Vor uns also liegt der Pol. Oh, gar nicht so weit. Etwa tausend Kilometer weit, so weit nur wie der Durchschnit Deutchlands lang, wie Äugen von der Zugspitze entfernt ist, liegt der achteinzigste Pol, wir sind auf 80°25' nordöstlich und 10°50' östlich. Vor uns das stumpfweiche, von Randkrängen seiner Schollen und einigen auf die aroken gefesteten kleinen Schollen belebte Eisfeld. Vorn von Nebel und hinten und höher von Wolken überlagert, und die Ferne sich verlierend in Nebel und Wol-fendunkel. Ein schwarzer Strich am Himmel im Norden vor uns ist wohl ein 'Wasserhimmel', Wi-dersehen einer aroken Wafe im Eis, aber für uns, für die Empfindung steht er am Himmel hinge-zeichnet, hingezoogen, als wolle er ein wahres Ende der Welt bedeuten: Strich! Aus!

Man ist leicht enttäuscht... Wir halten südostwärts auf Spitzbergen zu. Am Nachmittaq kommt die Sonne hervor. Wir treten in die rote Bai ein, die man nicht jedes Jahr eis-frei findet. Eine zwanzig Kilometer lange, fünf Kilometer breite, genau von Norden nach Süden streichende Meerbucht nimmt uns auf. Auf der

Westseite besteht sie aus Gneis, und die westliche Wand ist völlig von gewaltigen Gletschern durch-mobelt, die bis in das Meer reichen. Die fast geschlossene Ostseite aber ist alter roter Sandstein, jetzt gerade von der Abendsonne angeleuchtet (von ihm hat die Bai den Namen), der wasserdurchläs-sig ist, und auf solcher Unterlage bilden sich kleine Gletscher — ein merkwürdiger, landschaftlich im höchsten reizender Gegensatz. Vom Widerschein der roten Wand ist das Wasser leucht rot, im Westen aber grün von der Farbe der hohen, mauerelischen, grünen Gletscherenden. Das Wasser ist eben wie ein Teich — aber jetzt weiß es, denn eine aufrecht-stehende Schicht des Gletscherreifes, haushoch und an Maß ein Haus, brach vom Gletscher unter einem so plötzlichen Knall, wie wenn eine Kanone abge-feuert wird, los und stürzte in die See. Tausend Vögel flattern schreiend und kreischend von den Felsen der Gneisseite auf, aber bald beruhigt sich wieder diese einfame Natur, die Echo des Don-ners hind verrollt, die Vögel fallen wieder ein, das Wasser plätscht sich — und da lieat vertraut ein See-hund auf einer Scholle in der Sonne.

Wir durchfahren die Bucht in einem Boote (das Schiff liegt draußen), der Seehund, welcher Men-schen und ihre Gefährlichkeit nicht kennt, läßt sich durch uns nicht füren. Und wir tun ihm nichts Unvergleichlich großartig. Neben die arinken und blauen Abbruchwände der Gletscher da, die in scheinbar starrem Fluß aus unbekannten toten Ge-birgen herabkommen und in der Bucht bei niedri-ger später Sonne ist ein Farbenpiel von Dunkel-rot der Sandsteinwand, Grün und Blau der Glet-scherenden. Gleichblau als Widerschein des Nord-himmels im kalten Wasser, das man als unvor-herbaren Weis von dannen nimmt. Tiefer er-scheint die Stille und Ruhe in diesem nur von Tieren, nicht von Menschen bewohnten Lande, die Welt ist einsam wie in Urtagen, und der Reisende ruht aus, ruht tief aus von den Menschen und ihrem lauten Getriebe weiter unten in der bestedelten Welt, von den Menschen und sozulaßen von sich selbst...

Berliner Tagebuch

Die Autos der Berühmten — Der Photograph Adolf Hitlers — Das Wunder eines Volks-theaters — Die Oper für 85 Pfennig

Berlin, im Februar.

Die große Autoausstellung am Kaiserdamm hält immer noch die Berliner im Bann. Der Fremden-zutrom ist außerordentlich. Straßen und Lokale sind wieder einmal richtig belebt. Berlin sah eine Woche lang wieder aus wie in den Jahren der wirtschaftlichen Hochkonjunktur. Und jedermann interessiert sich für das Auto. Jeder schmürt auf eine bestimmte Marke. Interessiert es, einmal die Klebungsmarken unserer Berühmtheiten zu über- sehen? Adolf Hitler, Hermann Goering, Dr. Goeb- bels, Alfred Rosenberg, Walter Darré, General von Blomberg, Mercedes-Benz, ebenso wie Dr. Schacht, Hugenberg und der berühmte Chirurg Prof. Sauerbruch. Mercedes-Anhänger sind auch Willi Frick, Emil Jannings, Jenny Jugo und der große Filmregisseur Karl Frölich, während sein Namens- bruder Gustav Frölich, der „Oberwachmeister Schwente“, ein vielbewundener Maybach-Schnell- fahrer ist. Der frühere Vizekanzler von Papen fährt Adler, ebenso der Reichsportführer von Tschammer-Döken und Balbur von Schirach. Auch Hans Albers ist Adler-Anhänger und donnert mit seinem Wagen jetzt sogar über die Boulevards von Paris, da er in Paris mit Annabella einen neuen Film „Varietés“ dreht. Der Chef des Protokolls im Auswärtigen Amt Graf Bassow fährt einen Stoe- mer, Harry Piel hält es mit Ford, während die Tendre Marcel Wittrich und Luis Graneur für Audi sind und sich Max Schmeling von seinem er- sten Honorar als Filmdarsteller auf der Auto-Aus-

stellung einen Maybach gekauft hat. Hans Brause- witter aber fährt gern bei Wind und Wetter mit seinem „Wanderer“ über die Landstraßen...

In dem großen Hotel am Wilhelmplatz treffen sich täglich während der Autoausstellung die Gro- ßen des Automobilismus. Aber dort trifft man zu- weilen auch andere interessante Leute. Wenn Sie ein Bild Adolf Hitlers sehen, lesen Sie immer da- runter, klein gedruckt in der Ecke: „Foto Heinrich Hoffmann“. Das ist der Mann, der zu jeder Zeit Hitler photographieren kann, weil er einmal takt- voll ein Bild des Führers nicht veröffentlicht hat. Hier, beim Tee in der Hotelhalle, erzählt uns Hein- rich Hoffmann davon. Er war nach dem Krüge Pressephotograph in München. Eine amerikanische Zeitung hatte ihn beauftragt, ein Bild Adolf Hitlers der damals noch jungen nationalsozialistischen Arbeiterbewegung zu bringen. Hitler aber lehnte immer ab, sich photographieren zu lassen. Heinrich Hoffmann postierte sich stundenlang vor Hitlers Büro, bis es ihm gelang, ihm beim Verlassen des Hauses betrieblisch zu knipsen. Das befiel: er glaubte, das es ihm gelungen sei. Aber im nächsten Augen- blick umringten ihn bereits drei kräftige SA-Män- ner, die ihn amangen, den Film aus der Kamera herauszugeben. Später, bei einer anderen Gelegen- heit, glückte Hoffmann aber doch ein Bild von Hit- ler, weil er aber dessen Abneigung gegen das Pho- tographieren kannte, befiel er das Photo für sich

flächenmaß, in dem in der ersten Klasse höch- tens zehn Rabinen Platz gefunden hätten. Am Uferende des Käfigs waren innerhalb der Eisen- gitter die Latrinen eingebaut.

In der Bordwand gab es eine lange, schmale Bank, auf der immer ein Axtel der Sträflinge sitzen konnte. Um die Plätze wurde stets gekämpft und gerauft, und nur die Stärksten konnten sich einen Platz erobern. Die Bullaugen waren mit Eisenplatten verklebt, manche hatten kleine Löcher und Ritzen, durch die man das Meer sehen konnte. Jedes Geräusch, das man in den Rabinen eines Schiffes wie aus weiter Ferne vernimmt, wurde hier zur Hölle vergrößert, zu einem wilden Ansturm. Neben und hinter uns, in Bunkern und Kessel- raum polterte es Tag und Nacht, das Eisen des Schiffskörpers krachte unaufhörlich...

Keißdampf kündigt Sträflinge

Da war ich nun mit dreihundert Schwerver- brechern und abgefeimtem Gefühls eingesperrt. Die ersten Tage verbrachten sie mit Würfeln. Das Ende war jedesmal eine wilde Rauferei. Dann schraubte der Wärter etwas an den an der Gitter- wand entlang laufenden Röhren, worauf sich ein siedend heißer Dampfstrahl auf die Men- schen im Käfig richtete.

„Das war unsere Dampfheizung!“ Die Dampfheizung, die unsere „Dualla“ be- kannt und berüchtigt machte! Man hörte durch die dünne Spaltenwand, wie die Kessel vor Leben und Gefährlichkeit zitterten, wenn das Signal „Revolve“ gegeben wurde. Dann schürten die Heizer die Kessel, daß die Funken aus dem Schiffschlot sprüh- ten, die Dampfrohre wurden aufgedreht und gegen die Sträflinge gerichtet, die wie wilde Tiere an den Gitterstangen rüttelten und keinen Ausweg hatten.

„Vollbampf!“ brüllte ein Aufseher und richtete das Ende des Rohres auf die Menschen. Oben beulten sie dazu mit der Sirene das Alarmsignal, bis alle Wächter zur Stelle waren und mit langen Eisenstangen die Kämpfenden innerhalb der Käfige zu trennen versuchten. Es gab keine Schlägerei, bei der es nicht einen oder zwei Tote gab!

Am dritten Tag nach der Abreise kam die „Dualla“ in einen schweren Seesturm. Der Boden des Käfigs war in unbeschreiblicher Weise beschmutzt, die einzige Luftzufuhr, die wir bis dahin aus der halb offenen Ladeluke hatten, war uns verperrt. Das Schiff wurde seestark abgedreht. Eine Beleuchtung gab es in unserem Käfig nicht, nur in der Mitte über dem Tisch der Wärter hing eine Lampe, die einen flackernden Schein auf die Eisengitter warf.

Ein Toter

Manchmal glaubten die Sträflinge, zu ersticken, wanden sich in Krämpfen, kürzten in Massen an die Gitter und rüttelten mit ihrer letzten Kraft.

Nur drei Worte rief dann der Oberwärter: „On vous échoué!“ (Man verbrüht euch!) Dann schwiege alles, die Menschenmassen ver- krochen sich in die letzten Winkel, niemand wagte es, auch nur ein lautes Wort auszusprechen. Auf sie zitterte vor dem unbarmherzigen Dampf, der alles die unglücklichen Menschen lösbrechen konnte.

Heute, wo ich frei bin und das Furchtbare von einem anderen Gesichtspunkt ansehe, sehe ich ein, daß es gegen diese Horde kein anderes Mittel gab. Mit Revolvern und Gewehren allein wären die Wärter machtlos gewesen. Man hätte die Gitter herausgebrochen, hätte alles ermordeet was in den Kessel gekommen wäre. Jede Kugel trifft ja nicht!

Nur die furchtbare Angst vor der „Dampfhei- zung“ hielt die Menschen zurück. Die Verpflegung war nicht ungenügend. Aber die meisten waren seckfrank und konnten das Essen nicht vertragen. Es war nicht möglich, die be- schmutzten Käfige zu reinigen. Einmal besah ein Wärter den Leuten, einen gestorbenen Sträfling bis zum Tor des Gitters zu tragen. Man weigerte sich. Da der Tote die Luft verpestete, drangen sechs Wärter mit Revolvern in der Hand zur Tür des Käfigs, während ein Soldat den Toten herausziehen wollte. Da fielen die Sträflinge über den Unglücklichen her, in wenigen Sekunden war er niedergeschlagen.

Frische Luft durch „Strohhalme“

In den Platten, die vor die Bullaugen ge- schraubt waren, befanden sich kleine Löcher. Um diese Löcher wurde stundenlang gekämpft! Gelang es einem der Vordersten, sich durchzuschlagen, prekte er seinen Mund an das Loch und sog wie durch einen Strohhalm die frische Luft in sich hin- ein. Mehr als zehn Atemzüge konnte auch der Stärkste nicht in sich aufsaugen, dann hatten ihn schon die Nachfürmenden weggerissen und kämpf- ten um den bevorzugten Platz.

Durch den Mangel an Luft und die Seckfrank- heit waren die Sträflinge zu Skeletten abgemagert. Die Zeit verging endlos. Tag und Nacht schlugen die Kloden die Kloden, die Stunden der Tage und der Nächte flossen in der Gleichförmigkeit unserer Qualen dahin. Oben hörte man es in den Masten rauschen und manchmal eine Woge vor dem Bug, wenn sich das Schiff durch die Wellen bohrte.

Auf unserem Kurs begegneten wir wenigen Schiffen. Ich konnte die Glocke auf der Back hören, die vorchriftsmäßig angeschlagen wurde, wenn der Posten ein Schiff sichtete. In unserer finsternen Höhle konnten wir nichts vom Meer, nicht einmal die Sonne oder das Tageslicht sehen.

Nur ein einziges Mal konnte ich das Meer sehen. Als ich meinen Nachbar, einen südtürkisch- schen Sträfling, der seine Geliebte aus Eifersucht ermordet hatte, als Leiche auf das Deck tragen mußte.

Am 24. Tage der Ueberfahrt kamen wir in St.-Laurent du Maroni an, dem Haupthafen der Strakolonien. Die Fahrt in die Höhle hatte end- lich ihr Ende gefunden.

Sonnenflecke von zehnfacher Erdgröße

Berliner Astronomen und Meteorologen haben in den letzten klaren Tagen überaus interessante Beobachtungen auf der Sonne gemacht. Es konn- ten Sonnenflecke entdeckt und längere Zeit beob- achtet werden, die in ihrer Ausdehnung etwa das zehnfache der ganzen Erde ausmachten. Schätzungs- weise beträgt die Länge dieser Fleckenaruppe 80.000 bis 70.000 Kilometer. Da der Erddurchmesser rund 12.000 Kilometer beträgt, könnten also, um ein anschauliches Bild von der Größe der Erscheinung zu geben, ungefähr zehn Erdkugeln im Flächenbild dieser Sonnenflecke Platz finden. — Sonnenflecke entstehen nach den bisherigen Forschungen dadurch, daß gewaltige Wirbelstürme, die plötzlich auf dem Sonnenkörper auftreten, Veränderungen in der oberen Gaschicht der Sonne hervorrufen.

Ein Mädchen springt in den Main

Die eigene Tochter zum Selbstmordversuch gezwungen — Der erste Tag des Gerichts

Frankfurt a. M., 23. Februar.

Unter großem Andrang des Publikums begann am Freitag vor dem Schwurgericht die Verhand- lung gegen die Eheleute Hoefeld und deren 16-jährige Tochter Minna. Es handelt sich hier um einen Fall, wie er sich in der Kriminalgeschichte noch nicht ereignet hat. Ein Elternpaar wollte unter Beihilfe der älteren Tochter die jüngste, erst 14-jährige Tochter Hilde- gard durch seelische Beeinträchtigungen und physische Einwirkungen in den Tod treiben.

Am 5. Dezember vorigen Jahres wachte die Berufsschülerin Hildegard Hoefeld, vor Kälte zitternd und völlig durchnäßt, an die Pforten eines Hinterhauses in unmittelbarer Nähe der Deutsch- herrenbrücke. Das Mädchen sagte dem Heimver- walter, es sei von seinem Vater auf die Brücke gebracht und veranlaßt worden, in den Main zu springen. Am Morgen des 6. Dezember wurden der Vater, seine Frau und die älteste To-chter verhaftet. Die polizeilichen Ermittlungen ent- rollten ein furchtbares Bild menschlicher Brutali- tät. Am 5. Dezember hatten die Eltern erfahren, daß Hildegard am Tage zuvor die Berufs- schule verlassen und ein Kino besucht hatte. Als Hildegard verspätet nach Hause kam, fiel der Vater mit der Sündepistole über sie her. Auf Drängen der Eltern willigte sie ein, mit dem Vater zum Main zu gehen, und sich dort das Leben zu nehmen. Man verlangte von ihr, sich der guten Kleider zu entledigen und schlechtere anzuziehen. Dann wurde dem Kind der Abschieds- brief in die Feder diktiert. Der Vater begleitete darauf das Opfer bis zur Mitte der Brücke. Aus einiger Entfernung schante er zu, wie sich sein

Kind auf sein Geheiß in die Fluten stürzte. Dann ging er heim und äußerte zu seiner Frau: „So schlecht wie die Silbe im Leben war, so tapfer war sie im Tod.“

Zu Beginn der Verhandlung wurde ein Antrag des Verteidigers der angeklagten Tochter abge- lehnt, das Verfahren gegen sie abzutrennen und einem Jugendgericht zu überweisen. Der Vor- sitzende teilte mit, daß die Verhandlung etwa fünf Tage dauern werde. Es folgte die Vernehmung des Vaters, der den Eindruck eines intelligenten Menschen macht. Hoefeld schilderte zunächst seinen Lebenslauf, wobei er u. a. berichtete, daß er früher drei Jahre sieben Monate arbeitsunfähig ge- wesen sei. 1930 sei er infertilitätskrank geworden. Die Familie habe mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Seine Tochter Hildegard, die ebenso wie die ältere Tochter Minna in einem Haushalt beschäftigt war, schilderte der Angeklagte als frühreif. Im August 1934 sei die Dienstherrin der Hilde zu ihm gekommen und habe sich über das Mädchen beschwert. Dabei habe er erfahren, daß schon früher Beschwerden vorgebracht worden seien, die ihm jedoch seine Frau verheimlicht habe. Als Hildegard entlassen nach Hause kam, habe er bei ihr drei Mark und eine goldene Uhr gefunden. Das Geld habe von einem Manne in Limburg ge- stammt, bei dem Hildegard beschäftigt gewesen war. Er habe Hildegard dann mit der Reitweilche geschlagen und ihr „Arrest“ gegeben. Hildegard habe sich in eine Kammer legen müssen, in der sich nur zwei Affen und eine Decke befanden. Sie habe jeden dritten Tag warmes Essen bekommen sollen, sonst nur Wasser und Brot. Nicht bis neun Tage lang sei das Mädchen eingesperrt geblieben.

Heitere Ecke

Unter dem Strich

Bart und behutsam legte er sie nieder und drückte seine Lippen auf die ihren. „Leb wohl, bis wir uns dereinst im Himmel wiedertreffen!“ küßte er. Sie folgte ihm mit den Blicken, bis er verschwunden war, dann drehte sie das Gesicht der Wand zu und sagte leise:

Fortsetzung folgt. (Passing Show)

Unter Musikern

„Du bist aber gealtert, Thomas! Wie geht es dir eigentlich?“
„Ich kann nur sagen: A-Dur!“
„Wie meinst du das?“
„Aber Joachim, drei Kreuze: eine Frau und zwei Töchter!“ (Answers)

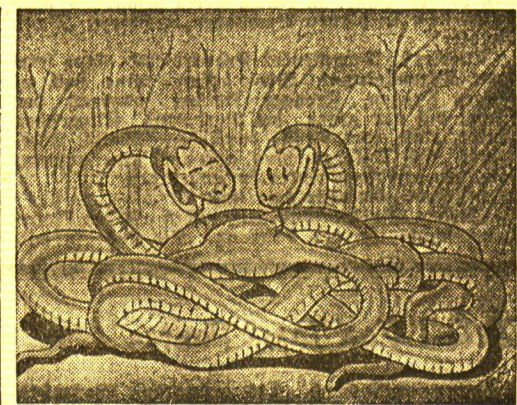
Freundinnen

„Seit ich verheiratet bin, habe ich meinem Mann guten Geschmack beigebracht!“
„Wahrhaftig? Ein Glück für dich, daß du es nicht vor der Hochzeit getan hast!“ (Gumork)



Augenraum des Rundfunkansagers

Achtung! Wir geben Ihnen die genaue Zeit...



„Wer hat nun eigentlich von uns beiden das Häkchen gefressen?“

Geschichtsforschung

„Vater, was sind denn Vandalen?“
„Das sind Leute, mein Sohn, die alte Grabdenk- mäler zertrüben, bevor die Archäologen hinkom- men!“ (Altenposten)

Jugendvernehmung

„Wie alt sind Sie, mein Fräulein?“ fragt der Richter.
„Ich bin in die Dreißiger gekommen...“ ant- wortet die Zeugin ausweichend.
„So, so“, meint jovial der Vorsitzende, „und da gefüllt es Ihnen so gut, daß Sie dort zu bleiben gedenken!“ (Allers Famij Journal)

Der Wirt erkundigt sich

„Waren Sie zufrieden mit dem Essen, mein Herr?“
„Na, ich muß sagen, ich habe schon mal frischere Stunden gegessen!“
„Ausgeschlossen, mein Herr! Das ist nicht mög- lich! Wenigstens nicht in meinem Lokal!“

Geschichtskenner

„Hast du schon die neue Napoleobiographie ge- lesen?“
„Nein, aber ich habe es vor!“
„Also fabelhaft, sage ich dir! Der Aufstieg und dann die Verbannung nach Elba...“
„Hör auf, hör auf! Nichts vorher verraten!“

und gab es den Amerikanern nicht. „Dafür soll Hoffmann“, so sagte Adolf Hitler, „als er das er- legte photographieren kann.“

Heinrich Hoffmann begleitet Adolf Hitler auf allen Reisen. „Hoffmann, wie lange brauchen Sie eine Stunde.“

„Gut, dann reisen wir in einer Stunde. Nichts Sie sich auf drei Tage ein.“

Hoffmann war es auch, der Adolf Hitler aus der Festung Landsberg abholte, als die Festungsbast durch Amnestie beendet war. Hoffmann und Adolf Hitler verbindet als alle Kampfgesossen eine aufrichtige Freundschaft. Hoffmann ist auch dadurch mit der Bewegung eng verbunden, daß Bal- bur von Schirach, der Reichsjugendführer, sein Schwiegersohn ist.

Adolf Hitlers Abneigung gegen die Kamera schwand, als Heinrich Hoffmann die großen Panora- maaufnahmen von den Massenversammlungen der NSDAP gelangen, die bewiesen, daß die Be- gegner der Gegner, Hitler habe die Massen nicht hinter sich, nicht stichhaltig waren. Heute umfasst Hoffmanns Archiv vom Werden Hitlers und der Bewegung viele Zeugnisaufnahmen von Aufnahmen. Sie ist das größte optische Denkmal, das es von der Entwicklung einer politischen und nationalen Be- wegung gibt, ein historisches Material von uner- hörter Eindringlichkeit. Keine geschichtliche Per- sönlichkeit des Erdballs hat eine so lückenlose Bio- graphie aufzuweisen, wie sie Heinrich Hoffmann mit seiner Kamera von Adolf Hitler geschaffen hat. Das Sammelwerk „Adolf Hitler, wie ihn keiner kennt“ ist nur ein bescheidener Auschnitt daraus, der sich noch durch Dutzende von Bänden vermehren ließe.

Abends gegen 8 Uhr wälzt sich vom U-Bahnhof Zoo durch die Joachimstaler und Kanthstraße ein endloser, schwarzer Menschenstrom. Abend für Abend. Es sind Opern-Liker, Musik-Waitfahrer, Theaterenthusiasten. Kunstbegeisterung und Organi- sationskunst hat hier in dieser Landschaft des Ber- liner Westens wieder einmal ein Wunder der neuen Zeit gebracht: 1550 Menschen sehen täglich vollwertige Opernvorstellungen gegen einen Ein- trittspreis von nur 85 Pfennigen. Dieses Wunder wurde in der Deutschen Volksooper vollbracht, die seit Weihnachten im Theater des Westens unter der Leitung von Walter Hochtritt und F. B. Wild spielt. In der Weihnachtswoche hatte man durchschnittlich täglich 1027 Besucher, dann sank — eine Enttäuschung, die in allen Berliner Theatern zur Verzeihenung war, die Besucherziffer etwas in der ersten Januarwoche auf 805 Besucher, worauf sie sich wieder kühn em- porshawang. Die Durchschnittszahlen der folgenden Wochen waren die folgenden:

- 8. bis 14. Januar: 1077
- 15. bis 21. Januar: 1250
- 22. bis 28. Januar: 1332
- 29. bis 4. Februar: 1475
- 5. bis 11. Februar: 1490
- 12. bis 18. Februar: 1510.

Vom Januar ab gibt man „Higoletto“, den in diesem Monat einschlechte der Radmittagsvorstel- lung 50.000 Menschen sehen. Im März folgt „Der und Zimmermann“, im April „Martha“. Die De- korationen werden jeweils neu hergestellt, bei „Der und Zimmermann“ zum Beispiel dreht sich am Ende des letzten Aktes (Rathausaal) noch die Bühne und man sieht den Hafen, aus dem das Schiff mit Jan Peter in die Ferne zieht.

Das Programm kostet 5 Pfennige, die Garde- robe 10 Pfennige, die Nachfrage ist derart, daß be- reits jetzt mehr als die Hälfte der Plätze für den kommenden Monat vergriffen sind. Die Deutsche Volksooper verfügt über ein Orchester von 82 Mann, einen Chor von 24 Personen, 25 Statisten und sämt- liche Solorollen sind dreifach besetzt. Die Vorstel- lungen entsprechen allen Anforderungen, die man an eine solide, gediegene Volksooper stellen kann — der Beweis ist geliefert, wie man in Berlin ein krankes Theater über Nacht gesund machen kann: für 85 Pfennige pro Platz. Der Berliner Vär.

Großer Unterschied

„Verheiratet oder ledig?“ fragt der Richter. Die Zeugin seufzt.
„Ledig!“ diktiert der Richter.
„Verheiratet oder ledig?“ fragt er den Zeugen. Der Zeuge seufzt.
„Verheiratet!“ diktiert der Richter. (Schwitzer Illustrierte)

Erklärung

„Wertwändig, mein Junge, daß du so dunkel bist, und deine Schwester so blond!“
„Ja, ich bin ja auch geboren, bevor Mama ihr Haar färbte!“ (Passing Show)

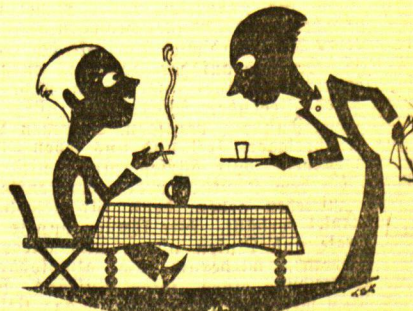
Tener bezahlt

Matthes saust zur Polizei. „Man hat mir meine Briefstache gestohlen!“
„Wie sah sie aus?“
Matthes schmunzelt: „Schlang und blond!“ (Schwitzer Illustrierte)

Erinnerungen

„Ja, ja, gnädige Frau“, sagte die alte Köchin, „jezt bin ich alt und grau, aber glauben Sie mir, in meiner Jugend habe ich viele Männerherzen ge- brochen!“
„Ja“, sagte die Hausfrau, „wenn Sie sie auch so wie mein gutes Porzellan behandelt haben, zweifle ich gar nicht daran!“ (Danke Familie Wab)

Philosophie
„Es gibt bestimmte Dinge im Leben, vor denen man die Augen schließen muß.“
„Ja, zum Beispiel Seife!“ (Tit-Blitz)



„Wie fanden Sie das Beefsteak?“
„Zu klein für sein Alter!“

Verlorene Heimat

Skizze von Bodo M. Vogel

Eigentlich hieß er Nikolaas, so stand sein Vorname auch im Standesamtsregister von Nieringen am Zwittersee. Aber man nannte ihn allgemein Klaas oder Klaasje. Das Wort Klaasje paßte ausgezeichnet zu seiner Figur. Warum war er auch so zwerghaft klein, während seine vier Brüder und sein Vater sich immer an der Handtür bücken mußten, wenn sie hereinkamen? Dann sah das immer aus, als ob ein Regiment Grenadiere in die Diele einmarschierte. Schwerfällig und stumm setzten sie sich an den großen, blankgeschuerten Tisch, während die Mutter die Suppe austrug. Klaasje betrachtete mit Bewunderung die breiten Häufte seiner Brüder und atmete sehnsüchtig den salzigen Geruch des Meeres ein, der noch in ihren Kleidern steckte.

Dann gab ihm sein Vater einen bunten Fischertittel, einen Wachstuchhut und die Wasserschuhe, die ihm noch viel zu groß waren. Man mußte Klaasje bis ins Schiff tragen, so klein war er. Dann aber schrie er vor Freude auf, als er sah, wie die roten Dächer des Dorfes sich entfernten und die Menschen am Ufer immer kleiner wurden.

„Floris V“, das Schiff seines Vaters, glitt leicht unter dem Wind in den weiten Zwittersee. Die Mutter stand noch immer am Land und winkte mit ihrem Schal. Dann rief der Vater: „Klaasje, anpacken!“ Die Brüder brachten die Netze in Ordnung. Klaasje bekam auch seine Arbeit, aber jeder sah, daß er zu schwach dazu war, obwohl man für den Anfang gar nicht viel verlangte. Die See war ruhig. Der Vater kannte die besten Stellen im Wasser, und die Netze füllten sich. Man brauchte noch nicht einmal die Nacht über draußen zu bleiben.

Klaasje kam hundemüde nach Hause. Seine Hände hatten Risse, und seine Füße taten ihm weh. Beim Essen schlief er ein. Dann trug ihn die Mutter ins Bett.

Rein, Klaasjes Zukunft lag nicht auf dem Wasser. Er war zu schwächlich, um seinen Brüdern helfen zu können. Oft lehnte er am Mast von „Floris V“, und tränen der Enttäuschung und der Wut waren in seinen Augen.

Dann kam Onkel Willem zu Besuch. Der besaß in Newyork ein Geschäft mit dem Schiff: „De olde Duth Herring“. Hier wurden Fische, Ebsamer Käse, Konserven, Gewürze und Kaffee verkauft. Onkel Willem war alt und Junggeselle. Er sah sich Klaasje an, suchte ihn vergessens durch ein schweres Rechenexempel in Versuchung zu führen; dann sagte er: „Den nehme ich mit! Zum Fischer ist er ja doch nicht nutz, zum Kaufmann aber nicht zu dumm.“

Klaasje jubelte auf. Feringe und Fische verkaufen bedeutete für ihn keinen pflichtigen Verzicht auf die geliebte Meeresh Heimat. Die Reisefreude überlängte den Abschiedsschmerz vom Zwittersee.

Im Laden von Onkel Willem stand unter Glas ein schöner Dreimaster. Ferner waren da noch viele bunte Muscheln, die an Sturm und Meerestöße erinnerten. Der Geruch der Feringe und Fische vervollständigte für Klaasje das angenehme Bild. Er gewöhnte sich rasch ein. Newyork hieß ja früher einmal Neu-Amsterdam, darum war man sozulagen daheim. Klaasje verkaufte mit sehr ernstem Gesicht seine gefalzenen und geräucherten Feringe, die — wer weiß? — zu Lebzeiten sich gar im Zwittersee getummelt hatten.

Die Jahre gingen dahin. Klaasje hatte jetzt einen Lebenszweck entdeckt: zu arbeiten und so viel Dollars zu ersparen, um zu Hause am Zwittersee als Rentner zu leben...

Dann kam ein schrecklicher Winter. Onkel Willem starb. Der Kummer wurde nur durch die Tatsache gemildert, daß Klaasje jetzt Besitzer des „Olde Duth Herring“ geworden war. Einige Wochen später bekam er einen Brief aus der Heimat. Sein Vater teilte ihm mit, daß seine gute Mutter in die Ewigkeit eingegangen sei. Und nicht lange darauf erhielt Klaasje ein Schreiben eines Notars, der ihm mitteilte, daß er Alleinerbe seines Geburtshauses in Nieringen geworden sei. „Floris V“ war in einer Sturmnacht im Kanal untergegangen mit Mann und Maus!

Klaasje hielt diesen Brief lange in der Hand, bevor er einer Entscheidung fähig war. An diesem Tage schämte er sich seiner Tränen nicht.

Und einige Wochen später kam auf einmal mit dem Nachtautobus ein kleiner, rundlicher Herr in

Nieringen an. Das war Klaasje. Er hatte sein Geschäft günstig verkauft und sogar den alten Dreimaster Onkel Willems zu Gelde gemacht. Die kurze Schiffsreise war ihm wie eine Ewigkeit vorgekommen. Immer hatte er an Deck gestanden, sein Herz voller Freude auf das schöne Wiedersehen.

Das kleine Haus, das Bekannte versorgt hatten, war blank und sauber wie stets. Die alten Kupfergeschirre glänzten in der Küche, als ob sie die Mutter frisch gepußt hätte. Klaasje war es wie einem Menschen zumute, der erst gestern das Vaterhaus verlassen hat.

Nacht und Meer waren eins geworden. Nur ein einsames Licht stand am Fenster. Wohl ein Schiff im Zwittersee...

„Das werde ich mir bei Tage betrachten,“ dachte Klaasje und blies die Kerze in seinem Schlafzimmer aus.

Aber, als am andern Morgen die Aufwartefrau

kam, blieb sie erschrocken auf der Schwelle stehen, dann lief sie schreiend davon.

Klaasje kauerte mit starren Augen am Fenster und stöhnte und jammerte und sah ganz aus, als habe er den Verstand verloren.

Denn — sein Zwittersee war verschwunden! Das heißt, sie hatten ihn fein ausgetrocknet, schön geerntet und in herrliche Wiesen verwandelt, in denen gemächlich Viehherden grasen! Holland hatte sich eine neue Provinz erobert!

Klaasje, der schon um vier Uhr morgens mit kindlicher Freude am Fenster stand, um über dem Meer seiner Jugend die Sonne aufgehen zu sehen, hatte statt dessen Weiden, Häuser, Dämme und Straßen erblickt...

Das brachte ihm das Herz. Sie haben ihn bald darnach tot aufgefunden. In der Hand hielt er noch eine der großen Seemuscheln umklammert, in denen, wie man sagt, der Gesang des Meeres lebt, der Heimat, die Klaasje verloren hatte.

Nachtfahrt ins Gruseln

Ein Erlebnis, erzählt von Otto Clingen

Gewöhnlich ist es eine leichtfertige Redensart, wenn jemand von sich behauptet, ihm hätten die Haare zu Berge gestanden. Ich muß zugeben, einmal im Leben ist mir das geschehen. Aus Furcht standen mir die Haare zu Berge, eine Gänsehaut lief von den äußersten Zehen bis zum Haarwurzeln; es stockte der Atem, die Nüstern blähten sich, meine Augen mußten zuerst ungewöhnlich weit aus den Höhlen gequollen sein, ehe sie von den Lidern verdeckt wurden...

Ich erinnere mich dessen in allen Einzelheiten. Der Zug hatte die Steppen der Ukraine durchquert, jetzt befand er sich hinter Tanagerod mitten in der nordkaukasischen Ebene, etwa fünfzig Kilometer von Wladikawkas, dem Tor nach Grusien, entfernt: da, wo die Heerstraße Alexanders des Großen an dem himmelstürmenden Kasbek und Elbrus vorbei in den Sonnenkessel von Tiflis sich hinunter windet.

Es war stockfinstere Nacht, so dunkel, wie ich es noch niemals erlebt habe. Plötzlich knirschten die Bremsen auf freier Strecke, mitten in der Steppe, die lebendige Schlange keuchte noch etwas und verschluckte dann sanft. Ich riß das Fenster auf, neugierig zu erfahren, was da los wäre, sah aber nichts, gar nichts, buchstäblich nicht die Hand vor den Augen. Da mußte sich mir der Teufel ins Gesicht geschwungen haben: Ich trat vom Fenster zurück, schritt ein Stück den schwach beleuchteten Gang entlang, drückte die Wagentür auf und stand draußen.

Warum eigentlich, wußte ich nicht recht, es blieb mir auch gar keine Ueberlegung dafür: vielleicht, daß ich die Abfahrt hatte, einige Meter den Zug entlang zu laufen und vom Schaffner des nächsten Wagens die Ursache des plötzlichen Anhaltens zu erfahren. Wozu, was mich das eigentlich anging, befragte ich heute noch nicht. Warum konnte und durfte ein Zug nicht plötzlich einmal auf offener Strecke anhalten? Das war doch nichts Außergewöhnliches und ereignete sich überall in der Welt, in jeder Nacht ein paar Mal. Mußte deshalb ein Reisender, ohne dazu aufgefordert zu werden, sein Abteil verlassen? — Jedenfalls, für all diese ebenso nichternern wie logischen Erwägungen blieb keine Zeit. Raum war ich mehr aus dem Abteil gefallen als geflehter, ruckte der Zug wieder an. Im ersten Schreck wollte ich auf das Trittbrett springen. Aber

ich verpaßte es. Ein Stück lief ich mit, ich hätte noch ganz gut einsteigen können, glaube ich, aber stockfinster war die Nacht, unheimlich. Man sah nichts, gar nichts, und da bekam ich plötzlich Angst, von den Nähern erfasst zu werden. Das Dämmlicht und Lächerlichte, was ein Mensch in solch einer Lage tun kann, tat ich nun. Ich blieb stehen und schrie aus Leibestrafen: „Halt! Halt! Halt!“ Mitten in einem fremden Land schrie ich meinen Todesfurchen hinaus. Ich hätte gerade so gut auch „Zungenwurst“ rufen können oder „Harzer Käse“, in ebenso tierischer Angst, es hätte in dem Augenblick dieselbe Wirkung haben müssen, nämlich, daß mich niemand aus dem Dunkel heraus begriffen hätte. Umso lauter schrie ich, je schneller sich der Zug nach vorwärts bewegte. Ein Luftdruck setzte dabei meine linke Wade entlang, warnte mich, allzu nahe an die Wagen heranzukommen. Da sah ich die Schlußlichter. Wie ein Irrsinniger begann ich nun zu laufen: die Lichter wurden immer kleiner, meine Füße immer schneller. Sie berührten kaum noch die Strecke, bis, ja bis die roten Lampen weit vorn in einer Biegung als kleinste, mikroskopische, tänzelnde Flammenamöben mit dem letzten Wagen verschwanden. Da sackte ich erschöpft zusammen. Alles begriff ich jetzt. Die furchtbare Lage, in der ich mich befand, etwa fünfzig Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation entfernt. Es konnte kurz vor Mitternacht sein. Wenn man nur wenigstens die Hand vor den Augen gesehen hätte! Wo war ich? Lag ich am Rande eines Majorkafeldes oder einer Wiese, befand ich mich an einem Sumpf oder vor fruchtbarem Ackerboden? Es wäre eine große Erleichterung gewesen, wenn man den Horizont gesehen hätte, ein paar Bäume vor fliegenden Wolken, vielleicht hinter einer Hecke, die Umrisse eines Zwiebelturms. Ich begann, in mich hinein zu jammern und zu schimpfen. Ein Narr, ein Vorwärtiger, ein Neugieriger, der nun bestraft wurde. Die Angst schien vor unerlösten Selbstbetrachtungen zurückzutreten. Rant schrie ich immer wieder, vielleicht war es doch Furcht: „Du Narr!“ und schlug mich an die Seiten.

Plötzlich war auch dieses Stadium der Schwäche überwunden. Auf einmal schienen meine Ohren doppelt so scharf zu hören, meine Augen bohrten sich in die Nacht. Der ganze Körper wurde elastisch. Alle Muskeln spannten sich, die Nasenflügel bebten,

sie nahmen Bitterung wie bei einem Wolf oder Fuchs. Nicht die Spur von Angst war zurückgeblieben, aber wiederum schien ich aus von keiner Ueberlegung beherrscht zu sein. Jede Bewegung, die ich machte, schien nicht mehr aus dem Gehirn, sondern dem Blut unmittelbar zu kommen. Zuerst trat ich fest auf beide Füße, wippte auf den Zehenspitzen, rechte den Hals, wie wenn ich über dichtes Gras einer Prärie zu schauen hätte. Das Gefühl war gespannt. Das Gehör, der Geruch, das Gefühl auf der Hautoberfläche reagierte ganz neu, ich merkte Widerstände, die Sommernacht schien nicht mehr still, sondern heftig bewegt, voller Strömungen zu sein. Ein Wirbeln, Wirgeln und Strudeln der Winde spürte ich auf meiner Haut. Ganz sicher schritt ich vom Bahndamm durch die Dunkelheit, tastete mit den Händen, meine Finger spitzten signalfest wie von selbst leichte oder grobe Widerstände.

In wenigen Minuten hatte ich festgestellt, daß ich mich auf einer Wiese befand, die noch niemals gemäht war. Die Grasbüschel bufteten stark. Hier hockte ich mich nieder und lauschte in das Dunkel der Nacht. Es war gar nicht mehr entsetzlich, sondern ganz natürlich. Ja, ich konnte sogar schon unterscheiden; ich sah hohe und niedere Grasbüschel neben mir. Meine Ohren vernahmten schon vielerlei Geräusche, vom welchen Knacken meiner Kniegelenke bis zum Fortschleichen einer Maus, eines Vogels. Dazwischen Geräusche, die von Graspitzen herabfallende Käfer verursachten. Ja, manchmal vermeinte ich bei der unendlichen Stille der Laute einer lebendigen, betriebsamen Steppenacht das Aufplätzen eines Fruchtstotens unterscheiden zu können. Allmählich aber befahl mich Müdigkeit, das Blut wurde immer dicker und unempfindlicher, kaum daß es dem Bewußtsein zu signalisieren für nötig erachtete, nun doch in den dämmernden Tag hineinzuschlafen...

Da weckte mich etwas Grausiges. Beim Aufrichten spürte ich heißen Brodem im Nacken. Ich lag auf den Knien und krümmte mich nach vorn wie ein Wurm. Dabei lud sich jeder Nerv mit Widerstand und Entsetzen. Ich spürte ganz deutlich, wie mir die Haare einzeln zu Berge standen, immer mehr, in jeder Hundertstel Sekunde weitere tausend Härchen, bis der ganze Körper ein einziges Straußen nach vorn war, mit der Stirn in der Winkelneigung zur Erde. Der Brodem im Nacken berührte jetzt meine Ohren. Fremder Speichel troff an ihnen herunter. Ein heißer, rauher Lappen setzte ungestüm das enträubte Kopfhaar entfangen, es war ein Wollustgefühl des Todes. So müssen

Die glückhaften Turmstiefel

Erzählung von Martha v. Zobelitz

Anno 1897 unterschrieben die Schöffen der Stadt Glas ein Dokument, nach dem unverzüglich zu dem Bau eines Rathauses und des mit ihm zu verbindenden Turmes geschritten werden sollte, und zwar sollte noch im gleichen Jahr das Werk vollendet dastehen.

Da wimmelte denn bald der Ring der Stadt von Handwerkern. „Bucklig“ nennt der Chronist Melurius die ungleichen Rachenköpfe des Baugrundes, aber bucklig war auch manches in der Stadtverwaltung, jedenfalls dauerte es nicht ein, sondern noch 150 Jahre, bis der Turm als letztes endgültig ausgebaut wurde. Inzwischen war der Stadt Glas von ihrem Herzog Heinrich die Braugerechtigkeit verliehen worden, und sogleich fand sich zum Rathaus die „Taberne“, ein Stadtschankhaus, in dem das halb weit und breit berühmte Weizenbier ausgeschenkt wurde. Leider ging es bei dessen Vertilgung nicht immer mit aller Vernunft zu, so daß des öfteren dort Brände entstanden, die das gegenüberliegende Rathaus bedrohten.

Um diese Zeit lebte in Glas ein Rathsherr, dessen Namen wir verschweigen müssen, denn sein Geschlecht blüht noch am Ort, der hatte ein gar gestrenges Weib, das vor allem dem Rollen der Würfel abhold war; der hiedere Schöffe aber Endhelle für sein Leben gern die Bierstunden aus — und gewann auch hier und da, so daß er ohne heimliche Kontrolle die Schoppenbank im Rathaus mit der zwar härteren, aber ihm behaglicheren Tabernenbank vertauschen konnte. Der Nachtwächter war verschwiegen und meldete nicht, aus welchem Türlein er zu Mitternacht den Hochmögenden gelassen, und die Frau schimpfte auf die späten Schlägen, wie das wohl heutzutage auch noch vorkommen mag.

Zu den regelmäßigen Gästen der Taberne gehörte der Schieferdecker der Stadt, Hans Grulich.

Er wurde bald des Rathsherrn liebster Kumpan, weil er nicht auf Begleichung der Schuld drang, sondern sich mit Zettelnchen mit des Rathsherrn Unterschrift begnügte. Auf diese Weise sicherte er sich die Vergeltung der Arbeiten für die Stadt, und daß dann des Rathsherrn Schulden mit im Anschlag stehen sollten, Hand drauf! Der Rathsherr seinerseits nahm sich innerlich vor, den Schieferdecker um ein Erkleckliches zu drücken, wenn die Rechnung vorgelegt würde, so daß weder er noch die Stadt Schaden erlitten. Hand drauf!

So freuten sich beide, wenn die Weinwürfel aus dem Federbecher über den blankgewaschenen Tisch kollerten, und tranken sich zu jedem Patschwurf zu: „Gefundheit!“ — „Schön Dank!“

Als der Bleikopf auf den Turm gesetzt werden sollte, gab der Rat ein Stadtfest. Da wurden Däsen gebraten. Waffeln gebacken, aber auch brave Jungfern durch ein Kettlein von Granaten geehrt und Gesellen freigesprochen. Dazu stellten die Meister selber die Aufgabe. Der Grulich hatte eben das Aufsehen des Dachknopfes zum Meisterwerk bestimmt, und der neidische Rathsherr, den wir nicht nennen wollen, kam im letzten Augenblick auf den Gedanken, ein Paar neue Stiefel dazuzugeben, die man, wie am Maibaum eine Wurst, auf dem Turm aufhängen sollte. Er verständigte sich mit dem Grulich, daß dieser in der letzten Nacht vor dem Festtag die seinen neuen Stiefel vom Schuhmacher abholen und in luftiger Höhe befestigen möchte. Als der Meister nun aber die schönen Hochschäftigen in der Hand hielt, dachte er: „Ach was, für den Nidel ist es gleich, welche er kriegt!“ — zog stink die seinen aus und hängte sie an den Gerüsthaken. Die neuen aber zog er an und lieferte den Turmschlüssel dem Turmwächter ab.

Raum war er in den neuen Stiefeln drei Schritte gegangen, da schlug er sich vor die Seiten! Im Stulp

seiner Hochschäftigen pflegte er die Schuldzettelnchen des Rathsherrn zu verstauben — was nun? Sein Geselle, der Nidel Pfeil, wollte sofort nach gelöster Aufgabe und Meisterpruch die Stadt verlassen, denn er war ihm gram um die hübsche Hieronyma, Grulichs Schwester, deren Hand Grulich dem Pfeil verweigerte. Es kam zunächst also alles darauf an, Nidel Pfeil noch aufzuhalten und zum Stiefeltausch zu bewegen.

So spät es war, weckte Meister Grulich doch noch seine Schwester, gestand ihr halb und halb die Wahrheit und bat sie, das ihre zu tun, daß der Geselle nach dem Abstieg einen Augenblick die Stiefel aus der Hand ließe. Einen Augenblick nur, ein Griff unter das Stulpenleder, und der Schatz war geborgen. „Aha,“ sagte sich leise die kluge Hieronyma, „das kostet eine Kleinigkeit!“ und laut zum Bruder: „Wenn ich dafür den Jungmeisterkranz mit dem Nidel Pfeil tanzen darf, will ich gleich, wie er die Turmtreppe herunterkommt, ihm beide Hände hinhalten und ihn zierlich zum Tanze laden. Sei du gewiß, daß er die Stiefel vergißt und die Finger festhält!“

Jungmeisterkranz ist noch kein Hochzeitsreigen, also gab Grulich brummend seine Einwilligung. — War das ein Tumult um den Ratsturm, als der jüngste Schieferdeckermeister mit Vorkolben und Kranz, die Lampe am Gürtel, im Turm verschwand und zur obersten Luke herausstieg! Wie er den Kranz noch um ein wenig seilte, dann die Lampe mit dem Stahl entzündete und blitzschnell den Kolben herumschleifte. Grulich zog er die Mühe; aber da geschah etwas ganz Unerwartetes: Nidel Pfeil erkannte seines gelizigen Meisters Stiefel! Das ging ihm denn doch über den Späß. Mit einem Ruck riß er die Hochschäftigen von der Schnur und schleuderte sie während ins Meer. Dann raste er die Turmtreppen hinab, an deren Spitze sich Hieronyma bereits lieblich aufgebaut hatte. Der rechte Stiefel landete auf einem der Rathausfensterbänke, der linke aber — und grade der linke war der Schatzträger — tat im letzten Augenblick noch eine neidische Drehung und fiel auf den kleinen

Altan, von dem aus die Rathsherrn dem Schauspiel zusahen. Es war ein Narrenspiel! Unten redete Nidel gornig auf Meister Grulich ein, und nur Hieronymas zärtliche Arme verhinderten eine berbe Tracht Prügel. Drum herum nahmen die Gläser wörtlichen Anteil und bebrängten den Schuhmacher, der sich verschwor, ein Paar neue Stiefel geliefert zu haben; auf dem Altan beugten sich die Schöffen neugierig herab, während unfer Freund, der Rathsherr, betroffen den ihm irgendwie bekannt vorkommenden Stiefel hin und her wendete. Und plötzlich trat ein erkennendes Schmunzeln auf sein Fuchsgesicht. Er tat einen sicheren Griff, wie er ihn beim Knöcheln öfters am Grulich beobachtet, unter das Stulpenleder, und schob eilig ein Paß hin wohlbekannter Zettelnchen in seine samtene Gürteltasche. Dann winkte er mit dem Stiefel dem Stadtnachtwächter, und weil er nicht wußte, was er tun sollte, stieß er in sein Horn. Es ward tiefe Stille auf dem Ring. Der Rathsherr aber lud Schuhmacher, Dachdecker und Nidel Pfeil, den seine Hieronyma noch gar nicht wieder losgelassen hatte, in den Gerichtssaal. Ueberdies befaß er einem Ratsherrn, den zweiten Stiefel mit einer Stange zu angeln, was auch geschah.

Nur zu froh, auf diese Weise wieder in den Besitz seines kostbaren linken Schuhzeugs zu kommen, gab Grulich zu, er habe, nur um den Nidel Pfeil zu necken, die Stiefel vertauscht, und erbot sich sofort, die richtigen zu holen. Unter Schwähern sei doch derlei nicht weiter ein Verbrehen!

Bei dem Wort Schwäher horchten alle auf. Nidel Pfeil zog seinen hohen Sühnegroschen-Antrag zurück, und der Rathsherr reichte mit einer Bewegung, als vertelle er eine Gnade, Grulich seine beiden alten Stiefel. Der preßte sie ans Herz und trollte sich eilig.

Dahem erst entdeckte er, daß das Nest ausgenommen war, und nun wußte er auch, warum der Rathsherr so geschmunzelt hatte, statt zu zürnen. Am liebsten hätte er nun auch die Schwäherchaft zurückgenommen, aber das junge Paar lachte ihn einfach aus.

Tiere des Urwaldes empfinden, wenn sie vor dem Rauchen des Tigers oder Panthers liegen; keine Zudungen mehr, da, wo unnatürlicher Widerstand in natürlicher Widerstandslosigkeit übergeht, nur noch die Lust, endlich gefressen zu werden. Der raube Lappen legte jetzt auch von der Seite her über mein Gesicht, ich hatte das Gefühl aufgerissener Wangen und einer fortgeleckten Nase. Die Augen kniff ich fest zu —

Als ich aus der Ohnmacht erwachte, war es Tag geworden. Neben mir lag ein ausgewachsenes — Kalb und wiederkaute, es warf die Grasspeise im

Erster Ausflug / Heitere Skizze von Jo Hanns Rösler

„Du verstehst mich falsch, Marianne“, sagte Peter am Schluß der täglichen Autodebatte, „ich mißgönne Dir kein Vergnügen. Ich erfülle Dir gern jeden Wunsch. Nur eins werde ich Dir nie erlauben: daß Du selbst Deinen Wagen steuerst.“

„Du bist altmodisch, Peter.“

„Vielleicht besteht meine altmodische Ansicht darin, daß ich Dich nicht nur lieb habe, sondern mich auch um Dich sorge. Ich hätte keine ruhige Minute, wenn ich Dich mit dem Wagen unterwegs wüßte. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn Dir etwas geschähe.“

„Andere Frauen fahren doch auch?“

Peter seufzte: „Mit anderen Frauen bin ich auch nicht verheiratet. Andere Frauen sind selbstständig, stark, vernünftig, fast wie Männer.“

„Sind Männer vernünftig, Peter?“

„Aber stark sind sie.“

Peter war nicht stark. Peter gab nach. Nach einer langen Besprechung mit seinen drei Freunden Herbert, Robert und Hubert — es war der erste Abend, den er in seiner jungen Ehe außer Haus verbrachte — gab Peter seiner Frau die Erlaubnis, zunächst probeweise einmal einen Tag am Steuer zu sitzen. Ohne jede Begleitung, ganz allein in ihrem Wagen. Und wenn sie nach der Fahrt am Abend heimkäme und immer noch auf ihrem Wunsch bestünde, würde Peter nichts mehr dagegen haben. Der erste Ausflug sollte Schloß Rheinsberg gelten. —

Durch die Straßen der Stadt brachte Marianne ein Autolotse. Hier zu fahren getraute sie sich trotz ihrer vor fünf Jahren bestandenen Fahrprüfung doch nicht. Zu viel hatte sich seitdem geändert, die Verkehrsregeln waren andere geworden, und in der dichten Folge der Wagen behinderte die ungewohnte Linkssteuerung. Als die breite Landstraße vor ihr lag, verabschiedete sich der Lotse: „Gute Fahrt, gnädige Frau!“

„Danke schön.“

Der Anfang des Ausflugs verlief harmonisch. Nur wenige Wagen begegneten ihr, die Dörfer schienen wie ausgestorben, und wenn nicht die kleine Angst im Herzen gewesen wäre, würde Marianne mit Vollgas durch die Gegend gebraust sein. So aber zögerte sie doch ein wenig, den Gashebel ganz herunterzutreten, und wenn sie es in einer mutigen Minute tat, erschraf sie vor sich selbst und zog den rechten Fuß schnell wieder weg.

Pötzlich hupte es hinter ihr. Marianne sah durch den Spiegel einen roten Sportwagen in ihrer Spur. Mit einem ängstlichen Blick auf den sandigen Sommerweg steuerte sie ihren Wagen nach rechts. Vielleicht ging dies dem Verfolger nicht schnell genug, jedenfalls hupte er dreimal kräftig hintereinander. Marianne gab ein Zeichen, daß die Straße frei sei. Dann fuhr sie mit halber Geschwindigkeit, ein wenig nervös geworden. Aber der fremde Wagen kam nicht. Er blieb immer nur wenige Meter hinter ihr, hupte mehr oder weniger heftig. Aber so sehr auch Marianne ihre Fahrt verlangsamte und mit Kotflügeln fast die Chausseesteine streifte, der Verfolger überholte nicht. Da entschloß sich die geplagte Frau zu einer Tat. Sie steuerte in die Straßenmitte und gab Vollgas. Zehn Minuten lang. Immer den Gashebel durchgetreten. Mit zusammengebissenen Zähnen und fest das Steuer umklammernd raßte sie davon. So, jetzt mußte der andere Wagen verschwunden sein, der vorhin nicht die Kraft fand, zu überholen. Aber schon hupte es wieder hinter ihr, und als jetzt Marianne verzweifelt anhielt, bremste der Verfolger ebenfalls.

„Fahren Sie einen Kinderwagen, Fräulein?“ rief ein unhöflicher Herr vom Steuer. „Es ist geradezu eine Unverschämtheit, wie Sie anständige Fahrer am Vorwärtkommen hindern: Mitten auf der Landstraße hin und her und kreuz und quer. Frauen gehören nicht ans Steuer. Ich werde Sie zur Anzeige bringen, damit Ihnen der Führerschein entzogen wird. Ihre Nummer habe ich mir notiert. Das festste noch, daß solche überpannte Weißbäcker die Landstraßen unsicher machen!“ Und ehe die Abgefanzelte noch den Mund auf tun konnte, war der fremde Wagen in schneller Fahrt davongebraust.

Marianne dachte über den Vorfall nach — bis Rheinsberg. Sie sah nicht die trauerlichen Seen. Die schwarzen Windmühlen drehten unbeachtet ihre

Räder hin und her und stieß dabei von Zeit zu Zeit die Zunge aus dem Maule . . .

Mein Erlebnis konnte ich drei Tage später den Professoren des naturwissenschaftlichen Museums von Tiflis, in das ich mich zu Studienzwecken mehrere Wochen begeben wollte, erzählen. „Sie haben Glück gehabt“, antworteten die Wissenschaftler, „ebenso hätten Sie in derselben Nacht von einem wirklichen Königstiger, wie er manchmal über die persischen Hochpässe bis in das kaukasische Flachland vordringt, angehaucht werden können.“

Endlich kam sie in Rheinsberg an. Vor dem alten Schloß ließ sie den Wagen stehen, lief über den Platz zu dem Gasthof und bestellte sofort ein Mittagessen. Pötzlich trat ein Herr zu ihr; Verzeihen Sie, gnädige Frau, gehört der reizende Schlüssel Ihnen?“

„Wieso?“

„Sie haben vergessen, den Zündungsschlüssel abzuziehen.“

„Oh — vielen Dank!“

Marianne war rot geworden wie ein Schulmädchen, das man bei einer Saumseltigkeit übertrifft.

„Gestatten, Alverleben. — Wollen Sie heute noch zurück?“

„Natürlich. Es sind doch nur zwei Stunden bis Berlin.“



Rauschen des Meeres und der Palmen
Malerische Aufnahme von der Küste in Florida. Längs dem Strande ziehen sich weithin prachtvolle Autostraßen

„Gewiß“, nickte der Fremde, „nur sehen Sie sehr abgepannt aus. Sie scheinen noch nicht oft gefahren zu sein. Nein, bitte, bestellen Sie keinen Wein! Ein Fahrer darf unterwegs nicht trinken. Auch sollten Sie nicht rauchen, gnädige Frau, bei Ihren schwachen Nerven . . . Wenn Sie ein Unglück haben sollten, müssen Sie nachweisen, daß Sie im Vollbesitz Ihrer Kräfte waren, sonst machen Sie sich strafbar.“

„Sind Sie gekommen, mir Predigten zu halten?“

Der Herr lächelte: „Ich möchte Ihnen viel lieber den Hof machen. Aber steuernde Frauen sind dazu wenig geeignet.“

„Wieso nicht?“

„Sind es wirklich Sportfrauen, so interessieren sie sich nicht für Männer. Und sind sie es nicht, dann lassen sie sich leicht den Kopf verdrehen und dann dürfen sie nach juristischer Auffassung nicht ans Steuer, da ja Verliebte nicht im Vollbesitz ihrer Kräfte sind. Darum fragte ich auch vorhin zuerst, ob Sie weiterfahren wollen.“

Marianne sagte nichts mehr. Sie verzehrte wütend ihr Essen, grüßte kurz und bestieg, ohne das Schloß und den alten Park besichtigt zu haben, ihren Wagen. Sie drückte auf den Starter. Der Motor sprang an. Aber bevor sie noch die Kuppelung gelöst hatte, starb der Motor ab. Beim zweiten Mal versagte der Anlasser. Marianne stieg aus, holte die Drehkurbel und versuchte mit aller Kraft, die Kurbelwelle zu drehen. Es gelang, der Motor sprang an. Die Dorfjugend und einige Erwachsene, die sich versammelt hatten, begannen enttäuschte Gesichter zu machen. Aber das Werkzeug war noch nicht verkauft, da starb der Motor von neuem. Marianne öffnete die Motorhaube. Von technischen Dingen verstand sie nichts, und das ratlose Ansehen tat es auch nicht. Gelegentlich klopfte sie mit ihrem Finger an den Zylinderblock; sicher erpöfste sie sich etwas davon. Als auch nichts erfolgte, nachdem sie

kräftig gegen die Zündkerzen pustete, klappte Marianne die Haube wieder zu und holte einen Monteureur.

„Ausgelassen hat Ihnen einer das Benzin“, meinte dieser schadenfroh, „das machen sie gerne, wenn sie wissen, daß eine Frau steuert.“ Der Kreis um den Wagen war bedeutend größer geworden. Man unterhielt sich gut. Am liebsten hätte Marianne beim Wegfahren den Leuten ein Schimpfwort zugerufen, aber sie hatte genügend am Steuer zu tun.

Die Rückfahrt verlief ohne Zwischenfall. Kurz nach Rheins hielt plötzlich ein Wagen mitten auf der Straße. Marianne stoppte.

„Verzeihen Sie“, trat ein Herr zu ihr, „wo geht es nach Berlin?“

„Die Straße geradeaus.“

Der andere schüttelte den Kopf. „Von dort komme ich doch gerade. Diese Straße führt nach Hamburg.“

„Ausgeschlossen. Sie führt nach Berlin.“

„Aber ich komme doch diese Straße entlang geradewegs aus Hamburg. Haben Sie keine Karte?“

Marianne hatte eine Karte. Aber sie verstand sie nicht. Der Herr verstand sie dagegen um so besser. „Gut, daß Sie mich getroffen haben, gnädige Frau“, sagte er, „Sie sind vollkommen falsch. Sie müssen hier genau nach rechts abbiegen, dann kommen Sie nach Berlin.“

Marianne atmete auf. Da hatte sie noch einmal der Himmel vor einem bösen Geschick bewahrt. Sie bedankte sich herzlich und fuhr in der angegebenen Richtung weiter. Sie fuhr nach Hamburg. Als sie es merkte, war sie vier Stunden von Berlin entfernt.

Beim Wenden rammte sie eine Luxuslimousine. Der fremde Wagen verlor beide Kotflügel, das Trittbrett, einen Scheinwerfer und die beiden Koffer. Der Chauffeur blieb höflich, denn er sagte gar nichts. Er notierte nur die Nummer ihres Autos und ihre Wohnung, die Nummer der Versicherungspolice konnte er nicht notieren. Denn die galt erst ab morgen früh. —

Marianne fiel Peter weinend um den Hals. „Wie wieder, Peter! Ich schwöre es! Eine Frau soll nicht steuern.“

„Wenigstens meine Frau nicht“, lächelte Peter, „und jetzt habe ich noch eine kleine Ueberraschung für dich. Darf ich dir meine Freunde Herbert, Robert und Hubert vorstellen?“

Die Herren traten ins Zimmer. Marianne erstarrte.

„Aber das ist doch — und Sie sind doch — und Sie haben mir den Weg nach Hamburg gezeigt?“

Peter stand mit ein wenig schlechtem Gewissen. „Sei ihnen nicht böse, Marianne. Ich bat sie darum. Sie sollten dir zeigen, was alles auf einer Fahrt geschehen kann. Herbert war der Mann, der dich nicht überholen konnte. Robert trafst du in Rheinsberg, er war es auch, der dir das Benzin ausließ. Und Hubert hast du ja gleich erkannt. Was dir hier zustieß, kann dir jeden Tag geschehen. Verzeih uns, wir taten es in guter Absicht, und entscheide dich, ob du fahren willst oder nicht.“

Marianne betrachtete die drei Freunde ein wenig spöttisch. „Und wenn etwas passiert wäre?“

Die drei Freunde lachten sorglos. „Wären wir natürlich dafür aufgefunden“, sagten sie.

„Und wo ist der vierte von Euch?“ fragte Marianne.

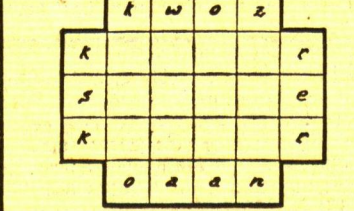
„Welcher vierte?“

„Die Luxuslimousine, die ich bei Lüneburg in Stücke fuhr?“

Da erstarrte das Lächeln auf allen Gesichtern. „Der vierte scheint echt zu sein“, stammelte Peter erblickend. Und damit hatte er recht.

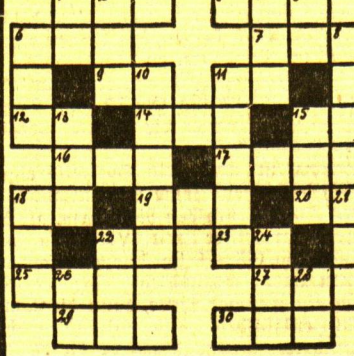
Rätsel

Füll-Rätsel



Die in vorstehender Figur leer stehenden zwölf Felder sollen mit den Buchstaben a a a e i k k l n s v derart ausgefüllt werden, daß sowohl in den senkrechten wie waagerechten Reihen bekannte Wörter in die Erscheinung treten.

Silben-Kreuzwort-Rätsel



Die Wörter bedeuten:
a) Von links nach rechts:
1. Frauengestalt der griechischen Sage.
2. Negerstamm. 6. Muse. 7. Anderes Wort für Armseligkeit. 9. Schneidewerkzeug. 11. Lehrsatz. 12. Ordensbruder. 14. Hafenstadt in Italien. 15. Griechischer Buchstabe. 16. Angehöriger einer europäischen Völkerfamilie. 17. Höhere Schulklasse. 18. Vergnügungsreisender. 19. Italienische Hafenstadt. 20. Singstimme. 22. Kraftmaschine. 23. Markgraf der Ostmark. 25. Weiblicher Personennamen. 27. Süd-

Schach

Partie Nr. 261. — Caro-Kann.

In der folgenden Partie aus einem Turnier in Chester verzichtete der Schwarze zu seinem Nachteil auf die Rochade.

Weiß: Alexander. Schwarz: Winter.

1. e2—e4 e7—e6
2. c2—c4 e7—e6
3. Sb1—c3 d7—d5
4. e4×d5 e6×d5
5. e4×d5 e6×d5
6. Lf1—b5+ Sb8—c6

Dieser Zug ist erzwungen, denn nach Lc8—d7 würde Weiß mit De2+ nebst S×c5 einen Bauern gewinnen.

7. Sg1—f3 a7—a6
Dieser überflüssige Zug verschenkt ein wichtiges Tempo. Weiß kann jetzt dem Gegner Schwierigkeiten bereiten.

8. Dd1—e2+ Lf8—e7
9. Lb5×c6+ b7×c6
10. Sf3—e5 Dd8—b6
11. 0—0 Sg8—f6

Es ist schon jetzt zu erkennen, daß Schwarz es nicht leicht haben wird, zur Rochade zu kommen. Der Läufer e7 stünde danach ungeschützt.

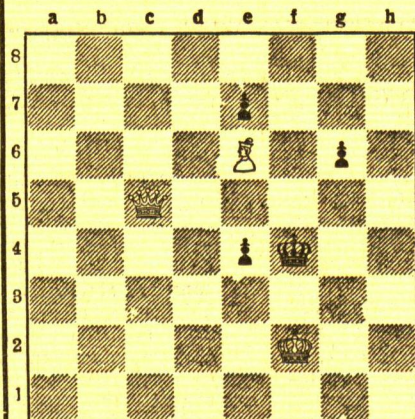
12. d2—d4 Lc8—e6
Nach 0—0 käme S×c6 Ld6 Se7+ L×e7 D×e7 D×d4 Lg5 mit starkem Spiel.

13. f2—f4 g7—g6
Auf d4 war kein Bauer zu gewinnen, denn nach D×d4+ Le3 würde Bauer e6 fallen.

14. Kg1—h1 Ta8—e8
Schwarz sollte endlich rochieren. Wie sich bald zeigt, steht der König in der Mitte sehr schlecht.

GELEITTE VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 261. — v. Gottschall.



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 260.

v. Holzhausen. Matt in 3 Zügen. Weiß: Ke5, Tg4, Lg1, Sh3, Bh4, h2 (6). Schwarz: Kh1, Bg2, g3 (3).

1. h4—h5 g3×h2 2. Tg4—h4 h2×g1+ 3. Sh3—f2 matt.

Rätsel

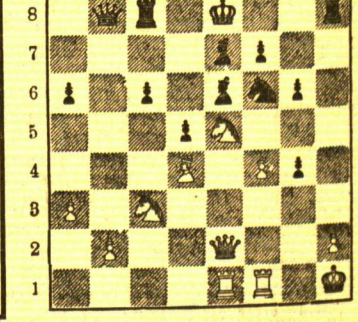
15. g2—g4 Db6×d4

Schwarz gewinnt so einen Bauern, Weiß gewinnt aber Zeit für weitere Angriffszüge.

16. Lc1—e3 Dd4—b4
17. a2—a3 Db4—b8
18. Ta1—e1 h7—h5

Gegen das in der Luft liegende Springeropfer S×f7 ist nicht viel zu machen. Schwarz versucht ein Gegenspiel.

19. Le3—d4 h5×g4



20. Se5×f7 0—0
21. Sf7—h6+

Schwarz gab auf; es geht wenigstens eine Figur verloren.

Auflösung der Scharade: — Jungfrau. —

Auflösung des Magischen Kreuzes:
h
e
d o (m) u t
e

Auflösung des Kreuz-Rätsels:
rei | gen
ro | se



Kleine Tragödie auf dem Blumenbrett
Sie können zueinander nicht kommen.

Der Angelpunkt britischer Politik

Der Schatzkanzler Neville Chamberlain spricht über die „aussichtsreichste Methode für eine allgemeine Abrüstung“

London, 23. Februar.

Der Schatzkanzler Neville Chamberlain sprach am Freitagabend auf einer Kundgebung der Nationalregierung in Bradford. Zur außenpolitischen Lage sagte Chamberlain u. a. folgendes:

„Deutschland hat den Geist, in dem die Londoner Vorschläge vorgebracht wurden, begrüßt, und ohne Zweifel werden sofort weitere Verhandlungen mit Deutschland stattfinden, die, wie wir hoffen, letzten Endes zur Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund führen werden. Unsere Politik geht nicht dahin, in ein Bündnisystem einzutreten, in dem versucht wird, die Kräfte der einen Bündnispartei gegen die Kräfte einer anderen Bündnispartei auszumägen, vielmehr ist es unsere Politik, zu versuchen, den Geist des guten Willens und der gegenseitigen Garantie unter den Nationen zu fördern. Das ist die aussichtsreichste Methode und diejenige, die am wahrscheinlichsten zu einer allgemeinen Abrüstung führt. Die Nationen rufen heute nicht, weil sie Vergnügen daran haben, sondern weil sie sich vor Angriffen fürchten. Wenn man einmal diese Furcht zerstreuen könnte, dann zerbröckelte man auch die hauptsächlichsten Gründe für die Rüstungen. Das ist die Politik, die England in seinen Beziehungen zu den anderen Mächten verfolgt, und meiner Ansicht nach können wir annehmen, daß wir gute Fortschritte machen.“

Unsere Haupt Sorge liegt in der Aufrechterhaltung des Friedens. England ist heute durch die Entwicklung der Luftfahrt viel verwundbarer als früher. Es ist der Angelpunkt der Politik der englischen Regierung, den Völkerbund mit allen in ihren Kräften stehenden Mitteln zu stärken und zu entwickeln, da er das einzige Mittel darstellt, um den Frieden und die internationale Zusammenarbeit zu erzielen.“

Ein Engländer über „die Stimmung in Frankreich“

London, 23. Februar.

In einem Brief an die „Times“ schreibt Sir Evelyn Wren, daß er bei seinen häufigen Besuchen auf dem Festland den Eindruck gewonnen habe, daß die Stimmung in Frankreich niemals stärker zugunsten einer europäischen Regelung war. Mit wenigen Ausnahmen seien seine französischen Freunde der Überzeugung, daß eine freimütige Verständigung zwischen Frankreich, England und Deutschland den Schlüssel der europäischen Lage bilde. Die Meinung, eine dauernde Wiederherstellung Deutschlands als möglich zu betrachten, sei geschwunden. Die Franzosen seien Realisten und gäben größtenteils die Giltigkeit der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung an. Der Wunsch nach Zusammenarbeit mit Großbritannien sei niemals aufrichtiger gewesen. Ein weiterer in Europa gemommener Eindruck sei der, daß, während in den Jahren nach dem Waffenstillstand der Einfluß Amerikas als Hauptfaktor in Rechnung gezogen werden mußte, jetzt Amerika in dieser Hinsicht von Großbritannien ersetzt worden sei. Die Leute, die eine Heilung der Krankheiten Europas wünschten, richteten ihre Blicke auf Großbritannien. Es sei eine neue und angenehme Erfahrung für einen Engländer, häufig ein Lob der britischen Außenpolitik zu hören.

Der Einsender des Briefes, Sir Evelyn Wren, hat sich große Verdienste um die Besserung der Beziehungen zwischen den einzelnen Teilen des Britischen Reiches und dem Mutterlande erworben; er ist u. a. Gründer der englisch sprechenden Union.

Dr. Rintelen vernehmungsfähig?

Wien, 23. Februar. Wie die Blätter melden, ist über den Gesundheitszustand Dr. Rintelen's ein Untersuchungsprotokoll erstattet worden. Die untersuchenden Ärzte seien zu der Ansicht gekommen, daß Dr. Rintelen vernehmungsfähig ist. Die

Räumungserscheinungen seien vollkommen verschwunden. Einer Durchführungs des Prozesses vom 2. bis 6. März stehe nichts im Wege.

Bestochene Minister

Paris, 23. Februar. Der frühere Justizminister René Renoult wird sich demnächst vor dem Schwurgericht des Seine-Departements wegen Bestechlichkeit zu verantworten haben. Renoult hatte,

Einen Toten zum Leben erweckt

Das Herz hatte bereits 30 Minuten lang stillgestanden . . .

Mailand, 23. Februar. Die hiesigen Zeitungen berichten von einem seltsamen, sehr interessanten Fall, der sich im Mailänder Städtischen Krankenhaus zugetragen hat. Dort lag trotz aller ärztlichen Maßnahmen und Kunstgriffe ein schwer kranker Mann. Nachdem sein Tod einwandfrei festgestellt worden war, versuchte es denn doch der Arzt mit einer Injektion von Adrenalin. Genau 30 Minuten später begann das Herz des Toten ganz schwach zu schlagen und nach mehreren Stunden funktionierte es wieder völlig normal, so daß eine Gefahr für den wieder zum Leben Erwichenen nicht mehr zu bestehen scheint.

Doppelsebstmord durch Gas

Berlin, 23. Februar. In Siemensstadt hat sich am Freitag ein 27-jähriger Mann in seiner Wohnung gemeinsam mit einer bisher noch unbekannt, etwa 20-jährigen Frau, durch Öffnen der Gasablässe das Leben genommen. Als die Ehefrau des Selbstmörders gegen Abend von ihrer Arbeitsstätte heimkehrte, bot sich ihr beim Öffnen der Wohnung die entsetzliche Anblick. Ihr Mann lag mit der unbekannt Frau, die angeblich aus Prenzlau stammen soll, in dem gaserfüllten Raum tot auf einem Liegebett. Daneben stand auf einem

Norwegens Gespensterflieger ein Reklametrick

Oslo, Ende Februar.

Die norwegischen Polizeibehörden haben jetzt, wie die „B. S.“ am Freitag meldet, einen der frechtsten Reklametricke entlarvt, die jemals von geschäftstüchtigen Kaufleuten erlitten worden sind. Seit Monaten wird Norwegen von den berühmten „Spuk-Fliegern“ heimgesucht. Geheimnisvollen Flugzeugen, die nachts von Osten her kamen, einen Rundflug im Dunkeln unternahmen, zum botanischen Garten zurückkehrten und durch Lichtsignale mit nicht weniger geheimnisvollen Wasserfahrzeugen in Verbindung trafen. Gleichzeitig wurden mystische Radiosignale aufgefängt, gebelme Funkenzeichen, mit denen offenbar die Flieger über dem fremden Land geleitet wurden. In verschiedenen Stellen und mehrmals wurden die Gespensterflugzeuge beobachtet, die Polizei, die Heeresleistung beschäftigte sich mit dem Fall, der in den skandinavischen Zeitungen immer wieder groß aufgemacht wurde. Man war auf alles gefaßt.

Wie von einer Bombe aus dem Spuk-Flugzeug ist jetzt das düstere Geheimnis durch Nachrichten geprenzt worden, die ein Osloer Blatt gebracht hat. Danach hat ein Kaufmann, der nach langwierigen Prozessen mit dem norwegischen Staat die Polarinsel Jan Mayen im Eismeer zugesprochen erhalten hat, die Spuk-Flieger einfach erfunden. Er lancierte Notizen in verschiedene Blätter, und es dauerte nicht lange, bis aus allen Gegenden des Landes Berichte über genaue Beobachtungen der Gespenster-Flugzeuge einliefen. Bald folgten die Radiosignale, die in Wirklichkeit

wie letzterzeit berichtet, einen Befehl gegen Stavisky auf Grund seiner Beziehungen rückgängig machen lassen und von Stavisky den Betrag von 50 000 Francs erhalten. Die Pariser Anlagemacher hat der Versicherung Renaults, daß es sich um ein rechtmäßiges Honorar handle, seinen Glauben geschenkt und seinen Fall dem Schwurgericht übergeben.

Belgrad, 23. Februar. Im Zusammenhang mit einer Bestechungsangelegenheit der Holzindustrie-Gesellschaft „Raschka“, bei der die Stadt um hohe Beträge geschädigt worden war, wurde der ehemalige Forstminister Nikola Nikitch verhaftet. Wie verlautet, sollen außer ihm auch drei ehemalige Abgeordnete ins Gefängnis gebracht worden sein.

Tisch eine leere Weinflasche. Die Leichen wurden beschlagnahmt. Der Grund, der die beiden in den Tod getrieben hat, ist noch nicht völlig geklärt.

Singerichtet . . .

Berlin, 23. Februar. Heute früh ist in dem Hofe des Gerichtsgefängnisses Plöbensee die 46-jährige Witwe Juchniewicz hingerichtet worden, die am 25. Mai vorigen Jahres vom Schwurgericht in Berlin wegen Mordes zum Tode verurteilt worden ist. Die Verurteilte hatte ihre Wohnungsnachbarin, eine 74-jährige Witwe in Berlin überfallen, gemüßigt und die Bewußtlose an einer Türklinke aufgehängt, um sich in den Besitz ihres Geldes zu setzen.

Mörderin ihres Ehemannes begnadigt

Berlin, 23. Februar. Der Reichsanwalt hat die wegen Ermordung ihres Ehemannes zum Tode verurteilte Marie Enig, geborene Knoblschke, zu lebenslanglichem Zuchthaus begnadigt. Der Gnadenverweis ist ergangen, weil die Verurteilte unbefristet und somit zum beurlaubt war und die Tat auf einer Zerrüttung ihrer Ehe beruhte, an der den Ermordeten ein erhebliches Maß von Schuld traf.

Ringkampf-Weltmeister flüchtet als „Müllträger“

Prag, 23. Februar.

In dem Varietés-Theater in Prag hat dieser Tage es einen großen Skandal gegeben. Das Variété, das schon seit Jahren nicht mehr auf seinem einstigen Niveau steht, hat, um eine größere Anziehungskraft auszuüben, zur Veranstaltung von Ringkämpfen gegriffen, die früher in Prag sehr beliebt waren.

Das Variété hatte für die Ringkämpfe den vielmaligen finnischen Ringkampf-Weltmeister Otto Sutanen mit seiner internationalen Ringkämpfergruppe engagiert. Sutanen kam mit seiner Gruppe, der er schon im Ausland die Vezüge schuldig gelassen war, nach Prag und verpflichtete sich hier, jedem Ringkämpfer für den Abend 200 Kronen (ungefähr 60 Btl) zu zahlen. Da jedoch die Vorstellungen sehr schlecht besucht waren, zahlte er ihnen in Wirklichkeit je nach den Tageseinnahmen 10, 20 oder 30 Kronen, so daß sich die Ringkämpfer meigerten, weiter aufzutreten. Sutanen verstand es bisher immer, sie durch Versprechungen weiterer Engagements im Ausland zu beruhigen. Schließlich wurde es ihnen aber doch zu bunt, und sie erreichten vom Gericht Bewilligung einer Pfändung.

Sutanen erfuhr das rechtzeitig und behob in der Varietésdirektion unter der Drohung, die Ringkämpfe abbrechen zu müssen, einen Vorstoß von 5000 Kronen. Als die Gerichtsvollzieher im Variété erschienen, gab es hier nichts mehr zu pfänden, da die Einnahmen nicht einmal diesen Betrag erreichten. Die Ringkämpfer erluchten darauf die Polizei, Sutanen den Restposten abzunehmen, was die Polizei mit dem Hinweis ablehnte, daß es sich um eine zivilrechtliche Angelegenheit handle. Darauf griffen die Ringkämpfer zur Selbsthilfe. Nach einer stürmischen Szene in der Varietésdirektion schafften sie Sutanen in sein Hotel und erklärten, ihn nicht früher herauszulassen, als bis er die schuldigen Beträge an sie bezahlt habe.

In einem unbemerkten Augenblick gelang es Sutanen jedoch, ungeschoren zu entkommen. Wie ein Prager Blatt in großer Aufmachung behauptet, hat er sein Hotel in der Verkleidung eines Müllträgers verlassen, um nicht seinen Kollegen „in die Hände zu fallen.“ Wie nachträglich festgestellt wurde, hat er den Schnellzug nach Wien benutzt.

Wien bekommt ein Garderegiment

Wien, 23. Februar. Die Aufstellung eines österreichischen Garderegiments ist beinahe beendet. Es besteht aus politisch und körperlich besonders ausgeübten Männern, welche Krugenausschlüsse in den österreichischen Farben und ein Stahlhelm das Wappen des Doppeladlers tragen werden. Das Regiment wird zur besonderen Verwendung des Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers stehen.

18 Rennpferde verbrannt

New-Orleans, 23. Februar. Auf der Fair Grounds-Rennbahn vernichtete ein Brand einen großen Rennstall; 18 Rennpferde fanden den Tod in den Flammen.

Araber stürmen ein Gefängnis

Paris, 23. Februar. „Matin“ berichtet aus Bone (Algerien), daß es in dem bei Constantine gelegenen Städtchen Sedeni zu ersten Zwischenfällen gekommen sei, als sich unter der eingeborenen Bevölkerung die Nachricht von der Verhaftung und angeblichen Mißhandlung eines der ihrigen verbreitet habe. Etwa 400 Araber hätten sich im geschlossenen Zuge vor das Polizeigebäude begeben, die Fensterstiche eingeworfen und das Gebäude im Sturm genommen. Die Haltung der immer größer werdenden Menge sei so bedrohlich geworden, daß der verhaftete Araber schließlich wieder habe freigelassen werden müssen.

Danzig, 23. Februar. Mit der Neuwahl zum Danziger Volkstag am 7. April werden zugleich Neuwahlen für den Kreisrat und die Gemeinden Danziger Höhe sowie Neuwahlen für die Stadtbürgerchaft der Stadt Zoppot angesetzt.

Billig zu verkaufen

1 Nichtenanlage, 110 Volt, für 90 Lampen
3 Stück elektrische Dosen
2 Stück Dynamomaschinen
1 Stück Dejmalmwaage, für 700 kg
in Szamietkehem, Kreis Sedekr., durch
Rud. Meding

Schlachtrinder

verladen am Mittwoch,
d. 27. d. Mts. in Pogegen
Jagst & Bastian
Angeb. such an Bastian, Hebermeme
Tel. 5 zurichten

Garantie-Sägen

der Firma David Dominicus & Co. die besten
Sägen für Waldbarbeiter, Zimmerleute,
Bettler etc. erhalten Sie bei
Heinrich Stockmann, Wischwill

Schneider

mit Einrichtung, unter sehr günstigen Bedingungen zu verpachten. Warenlager braucht nicht übernommen zu werden. Gefällige Zuschriften u. 3335 a. d. Abfertigungsstelle dies. Bl. in Sedekrug erbet.

Kaufgesuche

Suche einen gebrauchten
Cisfordran
zu kaufen. (2025)
S. Zilbermann
Präsident Smetona-
Allee 14, Telefon 372.

Guterhaltene

Aufschnittmaschine
zu kaufen gesucht.
Angeb. u. 3322 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Schneider

3-Zimm. - Wohn.
vom 1. 3. oder später
bestehbar, zu verm.
Zu erfragen [2054]
Schneider
Bahnhofstraße 5.

Wirtschaft

Suche 3. 1. 4. d. 33.
eine gutgehende, 300
bis 700 Morg. große
Wirtschaft
mit Ieb. und Iotem
Inventar zu pachten.
Angebote unter 2789
an die Geschäftsstelle
d. Bl. in Sedekrug
erbeten. [2068]

Gastwirtschaft

4 Kilometer d. Sedek-
krug entfernt, sehr
gute Lage, ist vom
1. April d. Js. neu
zu verpachten.
Angebote unt. 2788
an die Geschäftsstelle
d. Bl. in Sedekrug.

Gutgehendes

Korzarwengeschäft
mit kleinem Waren-
lag. sehr günstig, ver-
kauft. Angebots n. 2791
an die Geschäftsstelle
d. Bl. in Sedekrug

Radio 3 Röhren

(Arkolette)
Batterie- auch Rep-
empfang, sowie gute
Wodewanne
verkauft billig [2055]
Fritz Grau
Sedekrug.

Strom- Kranwiesen

etwa 60 Morg. erstl.
Kuh- u. Pferdebesitzer,
ist von sofort zu ver-
kaufen. Kann auch
deutsche Markt und
beiderseitig in Zab-
lung genommen wer-
den. Anfragen unter
2790 an die Ge-
schäftsstelle d. Bl. in
Sedekrug erb. [2056]

3-Zimmer-Wohn.

Sonnige
1 Zp., mit Balkon,
Balkon und elektr.
Bilg., vom 1. 3. oder
später 3. verm. [2058]

Otto Podion

Schneider
Ristler Straße 13.

Jüngeres

Mädchen
Sucht Stelle als Guts-
schmied oder besserer
Wirtschaftsgehilfe.
Angebote unter 100
postlag. Galadon-Zo-
neiten (Kr. Pogegen).

Werden

1 Mädchen
die Landwirtschaft
sucht,
1 Wohnung
vermietet [2067]
Waisenhaus Werden.

Billigsten

Suche ein anständ.
eheliches u. lauberes
Mädchen
für Haushalt ohne
Außenverpflicht.
Epstein
Wilschischen
Tel. 46

Lichtige zuverlässige

Wetterfamilie
oder auch Ieb. vom
1. April gesucht.
Bormann
Bagubinnen
Post Wilschwill

Bojehnen

Mädchen
eigentlich kinderlieb,
für Lehrerbauhalt
geeignet. Kl. Außens-
wirtschaft

Schule Bojehnen.

Galadon-Zoneiten
Sucht Stelle als Guts-
schmied oder besserer
Wirtschaftsgehilfe.
Angebote unter 100
postlag. Galadon-Zo-
neiten (Kr. Pogegen).

Werden

1 Mädchen
die Landwirtschaft
sucht,
1 Wohnung
vermietet [2067]
Waisenhaus Werden.

Billigsten

Suche ein anständ.
eheliches u. lauberes
Mädchen
für Haushalt ohne
Außenverpflicht.
Epstein
Wilschischen
Tel. 46

Lagerplatz

in Hebermeme
1,76,09 ha groß -
ab 1. 4. 1935
Nähere Auskunft:
Stadtverwaltung
Städt. Büro
Zimmer 44

Bischwill

Verkaufe
1 Reitwagen
für Motorrad
(Marke „D“), geb.,
jedoch gut erhalten,
Preis 300 Btl. Ferner
1 Motorrad
(Marke Progress)
Preis 200 Btl. [2070]
Willy Lagerpusch
Wischwill.

Dittupönen

Ar. 3-Zimm.-Wohn.
mit Garten, neu reno-
viert, beste Lage im
Riedhof Viktupönen,
bisher fast 10
Jahre von Maler-
meister bewohnt, mit
viel Nebengel., vom
1. April d. Js. so-
wie eine sonnige
Oberwohnung für
Schneiderei geeig-
net, von sofort billig
zu vermieten.

Kersten

Platubnen.

Ord. Mädchen

v. 1. od. 15. März
steht ein
Hotel Mertins
Kuh

Wischwill

A. Eldod
Wischwill
(im Hauellagerpusch)
kauft Fuhras, Mar-
der, Zits, Salsen-
telle, lom, auch samt-
liche andere Felte.

Hoberflur

Belgier-Hengst
deckt fremde Stuten
auf Gut Hoberflur
Tel. Kollaten 20

Ruß

Sauberes, eheliches
Mädchen
steht 1. März ein
Frau Kaufmann
Kuh

Rantweinen

Verkaufe von sofort
mein 39 Morgen
großes
Grundstück
Christoph Bandze
Kantweinen
Post Aglophen

Zennistaläger

fast neu, zu verkaufen.
Zu erfragen an den
Schalttern d. Bl.

Geldmarkt

1500—2000 Btl
auf 52 Morg. großes
Grundstück als erste
Hypothek von sofort
gekauft. Angeb. u.
3342 an die Abfertigungs-
stelle d. Bl.

12000 Lit

erfüllte Hypothek
von gleich od. später
auf städt. Grundstück
gekauft. Angeb. u.
3342 an die Abfertigungs-
stelle d. Bl.

50000 Lit

als Hypothek auf
Landgrundstück ge-
kauft. Angeb. u. 3316 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Vermietungen

Herrschafliche
5-Zimmerwohn.
part., mit allen Be-
quemlichkeiten von
sofort oder 1. 4. zu
vermieten.

Dr. Burstein

Rohgardenstraße 1
Eine kleine
2-Zimmer-Wohn.
an Wohnberech-
tigte zu vermieten.
Angeb. u. 3342 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Separat gelegene

3 leere Zimmer
mit Kochgelegenheit,
auch einzeln, ab 1. 4.
zu vermieten.
Jofte
Luttenstraße 3.

2 Zimmer

und Küche zu verm.
Schwanenstr. 15.

Möbl. Zimmer

zu vermieten.
Zu erfragen an den
Schalttern dieses Bl.

Frül. möbl. Zimmer

mit auch ohne Pen-
sion an Herrn zu verm.
Karlstraße 3.

Möbl. Zimmer

an zwei Mädchen
zu vermieten
Reißschlägerstr. 4
Hof Anubios

Laden

mit 2-Zimmerwohn-
eigentl. mit Laden-
einrichtung zu verm.
Baunternnehmer
Jahres
Dirschbergerstraße 1.

Büroraum

evtl. mit Inventar
von sof. oder später
zu vermieten. An-
gebote u. 3328 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Unständig. Fräulein

oder Schülerin als
Mitbewohnerin
bei best. Kam. gel.
Zu erfragen an den
Schalttern d. Bl.

Berufstätige junge

Damen finden gute
billige Pension
s. 15 März
Polangenstr. 7.

Mietsgesuche

3-4-Zimmer-Wohn.
mit Bad vom 1. 4.
gekauft. Angeb. u.
3320 an die Abfertigungs-
stelle d. Bl.

Moderne

3-Zimmer-Wohn
mit Küche, Bad,
Mädchenzimmer und
Nebengelass p. 1. 4.
gekauft.

Natvig

Lottenstraße 7 b
Tel. 1221.

2- oder

1 1/2-Zimmerwohn.
ab 15. 3. od. später
gekauft. Angeb. u.
3324 a. d. Abfertigungs-
st. d. Bl. erbet.

Kleine

2-Zimmer-Wohn.
mit Küche von kin-
derl. Ehepaar gel.
Angeb. u. 3326 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Größere

2-Zimmer-Wohn.
mit Bad vom 1. 4.
beam. 1. 5. gekauft.
Angeb. u. 3336 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

2-3-Zimmerwohn.

mit Bad von jung.
Paar gesucht. An-
gebote unt. 3331 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Wenig möbl. Zimmer

mit Küche od. Koch-
gelegenheit
zu mieten gesucht.
Angeb. unt. 3333 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Suche vom 1. 3. ein

möbl. Zimmer
mit Kochgelegenheit.
Angeb. u. 3333 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Kleines separates

möbl. Zimmer
von Herrn gesucht.
Angeb. u. 3319 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Kaufgesuche

Wiemelmarten
loste und auf Brief,
zu kaufen gesucht.
Angeb. u. 3329 and.
Abfertigungsst. d. Bl.

15000 Kilometer Heimweh

Zusammengestellt aus den Aufzeichnungen von Walter Klinkmüller

Ein wahrer Bericht von russischen Gefangenenlagern, Gefängnissen und Zuchthäusern, von Fluchtversuchen und endlichem Durchbruch

24. Fortsetzung und Schluss*)

Tag und Nacht fahren sie durch den schönen winterlichen Wald, über zugefrorene Seen, über Flüsse und Sümpfe.

In elf Tagen sind sie an der finnisch-schwedischen Grenze.

Und in der Nacht zum 17. Dezember 1917, um drei Uhr morgens, verlassen sie die Schlitten, kurz vor dem Grenzfluß, dem Tornes-Elf.

Und hier muß die letzte Entscheidung fallen.

In der Nähe liegen die russischen Kasernen und dicht am Fluße stehen die Wachtposten, es ist bekannt, welche rigorose Anweisungen sie haben, und überdies besteht die Grenztruppe aus Eskimoesen, also aus besten und zuverlässigsten russischen Soldaten.

Es liegt hoher Schnee und es herrscht bitterste Kälte.

Klink und einer der Balten geben ihre Pelze ab, und indessen die anderen warten, geben die beiden Männer voraus, um zu erkunden. Bismweilen finden sie bis zum Halbe in den tiefen Schnee ein. Aber ungefähr scheint die Luft rein zu sein.

Und sie beginnen den Übergang. Der Balte und Klink geben voraus, in jeder Hand tragen sie entschwert eine zehnwöchentliche Pistole modernsten amerikanischen Modells. Mit Schneetüchern haben sie sich getarnt.

Vorbei an den Kasernen, vorbei an den Posten. Sie betreten den zugefrorenen Fluß und sie wissen genau, daß sie auf der weiten weißen Schneefläche noch bis auf weite Strecken für die Kugeln der ausgezeichneten scharfschützenden Schützen erreichbar sind.

Mit kagenartigen weichen Sprüngen jagen sie dahin, machen lange Pausen, warten und lauschen.

In der Seele des Leutnants Klink brennt in diesen kostbaren und entscheidenden Augenblicken eine einzige riesenartige eisfalte Flamme der letzten Entschlossenheit. Er ist ein Pistolenhübe erhen Kanges. Und er wird sich nicht eine Sekunde befürchten, von dieser Kunst Gebrauch zu machen.

Noch einen letzten, feuchenden Sprung, und sie stehen auf der schwedischen Insel Toivolaarsari, da taucht auch schon ein Posten mit hoher Pelzmütze dicht vor ihnen auf.

Russe oder Schwede?

Klink hebt langsam beide Pistolen, und die beiden erstarrten Zeitgenossen, die sich nicht mehr zu krümmen vermögen, berühren steif und langgestreckt die Drücker.

Da sagt der hochgewachsene Mann vor ihm mit einer dunklen, warmen Stimme freundlich auf russisch: „Sie sind in Schweden. Sie müssen nur mit mir auf die Wache kommen, alles in Ordnung.“

Der Leutnant Klink geht an dem Posten vorbei und läßt die beiden Pistolen sinken und geht, ohne sich umzudrehen, auf das erleuchtete Blockhaus zu, das fünfzig Meter voraus in der Winternacht liegt.

Der Leutnant Klink hat sich die Freiheit erkämpft. Er ist nicht imstande, diese Erkenntnis in sich aufzunehmen.

Da geht er nun hin und setzt vorsichtig Schritt vor Schritt, vor seinen Augen sind Tränenschleier, und wenn er sich sehen könnte, würde er einen gebückten, müden, uralten Mann erblicken, totentbläht vor Erschütterung, mit schlagenden Pulsen und

zitternden Knien, mit schweißbedeckter Stirn und trockener Zunge. Alles, was er erduldet hat, ist zu einem guten Ende gekommen, aber er begreift es noch nicht. Alles, was er erlitten hat, ist jetzt zur Ernte gereift, aber er steht diese Ernte vor lauter Tränen nicht.

Im Blockhaus erst laut er auf. Die Flüchtlinge werden mit Liebenswürdigkeiten überschüttet, und Klink läßt sich gerne mit Liebenswürdigkeiten überschütten.

Um sechs Uhr an diesem Morgen fahren sie in Schlitten, warm eingepackt, zum schwedischen Kapitän Liljedahl zur Grenzstation Karung, und dort werden sie alle miteinander wieder mit Liebenswürdigkeiten überschüttet.

„Nein,“ sagt Klink vorsichtshalber auf eine Frage des Offiziers, „ich bin Zivilgefangener.“

Dem er befürchtet, als Kriegsgefangener noch interniert zu werden.

Kapitän Liljedahl betrachtet mit einem leisen Nicken den schmalen, hochgewachsenen Mann mit dem langen, stählernen, durchwachten Gesicht und den glänzenden Manieren, und dann sagt er langsam: „Wenn Sie Zivilgefangener sind, dann bin ich ein Wolgaskäfiger. Im übrigen sind Kriegsgefangene bei uns ebenso frei, wie Zivilgefangene!“

Der Zivilgefangene Klink nimmt sanft die Haken zusammen.

„Leutnant Klink, Grenadierregiment Kronprinz!“

„Sehen Sie,“ sagt der Schwede lachend, „daß Sie ein Grenadier sind, konnten Sie unmöglich verlernen.“

Diese Fahrt durch Schweden! Das erste Glas deutschen Weines! Das erste Glas deutschen Weines! Blonde, großgewachsene Männer und Frauen! Die erste anständige Wäsche! Das erste wunderbare heiße Bad! Mit Klink geht es merkwürdig auf und ab. Einmal hat er ein gesundes, blühendes, warmes, leuchtendes Antlitz, und dann wieder ist er totentbläht, grau und verfallen. Seine Nerven lockern sich erst jetzt.

Und dann kommt der größte Tag, der 21. Dezember 1917.

Mit den beiden russischen Offizieren tritt er die Ueberfahrt nach Sankt Petersburg. Er hat ihnen geraten, damit sie nicht als Spione festgesetzt werden, sich ihm, dem deutschen Leutnant Klink, als russische Kriegsgefangene anzuvertrauen. Er wird dafür sorgen, daß sie sich in Berlin reell weiden können und um Aufnahme in die deutsche Armee bitten.

In Sankt Petersburg tritt Klink deutschen Boden, aber er hat keine Zeit, sich dieses Erlebnis, für das er Hunger und Kälte, Zuchthäuser und Krankheit, Entbehrung und Mißhandlung, Wunden und beinahe den Tod erlitten hat, ins Bewußtsein treten zu lassen. Er tut dem ersten deutschen Soldaten um den Hals.

Die beiden russischen Offiziere werden anstandslos durchgelassen und dürfen die Weiterreise fortsetzen.

Der deutsche Leutnant Klink wird sofort verhaftet.

Er stirbt den deutschen Kameraden wortlos an. Und dann bricht er in ein brillendes Gelächter

aus. Lacht, daß ihm die Tränen herunterlaufen, aber es sind Tränen der Wut.

Und dann erzählt er kurz und schroff, was er erlebt hat. Der deutsche Kamerad hört ungläubig zu und dann fragt er plötzlich: „Kennen Sie den Professor Klink in Kiel?“

„Nein, aber man hat mich schon oft nach ihm gefragt,“ sagt Klink.

Und aus der folgenden Unterhaltung ergibt sich, daß Klink Klink sein muß, und er darf weiterfahren.

Hinter ihm liegt die Hölle.

Er fährt sofort durch nach Berlin ohne Aufenthalt, um sich beim Generalstab zu melden und seine Kenntnisse vom gegenwärtigen Rußland mitzuteilen. Die Fahrt ist ein einziger Traum. Es ist alles nicht wahr, es ist nur ein Traum, nur ein Traum, nur ein Traum.

Er kann es nicht hindern, daß ihm während der Fahrt durch das deutsche Land wieder und wieder die Tränen in die Augen schießen. Er ist verdammt schwach geworden, der Leutnant Klink.

Am 24. Dezember 1917, am Weihnachtsabend, trifft der Leutnant Klink in seiner Heimatstadt Ludau ein. Das Städtchen hat einen solennen Empfang veranstaltet, und der Bürgermeister Urbschkeit sagt kurz, bündig und feierlich: „Ich begrüße Sie im Namen Ihrer Heimatstadt und freue mich, daß die Stadt Ludau nun auch ihren Helden hat!“

Klink zuckt bei dem Wort „Held“ etwas zusammen, denn seine Sorte Frontsoldat verträgt dieses Wort nicht gut, wenn es auf sie selber angewandt wird.

Es wird ein Weihnachtsabend bei seiner Mutter, und diesen vermag man mit Worten nicht zu schildern. Auf seinem Tisch findet Klink ein Paket, das vor Monaten an ihn nach Rußland abgegangen ist, wieder als „unbestellbar“ zurückkam. Es enthält kleine Geschenke und ein winziges Weihnachtsbäumchen.

Austern mit Bratensoße

Massenabflüftung in Newyork / Paß auf in der Cafeteria! / Der Fußball platzt ins Tischgespräch / Es gibt hier nichts zu beißen...

Newyork, im Februar.

„Deutscher, der du hier eintrittst, laß alle Hoffnungen draußen!“ Diese Inschrift sollte über den Türen der Newyorker Cafeteria stehen.

Behagen ist hier Nebensache, Fixiertheit Trumpf. Damit hängt es zusammen, daß das Restaurantleben bereits zur Frühstücksstunde blüht. Es ist dem Newyorker am bequemsten, zwischen U-Bahn und Büro in eine Cafeteria einzufallen und sich dort in fünf Minuten ein Schnellfrühstück einzuverleiben.

Mittags kommt er wieder, ebenfalls in Eile. In Hut und Mantel an der Bar sitzend, schlingt er das rasch zugehobene Essen in einem Mindestmaß an Zeit und einem Höchstmaß an gottverlassener Nubelhaftigkeit hinunter.

Die Cafeteria hat, wie fast alle Restaurants, natürlich Rundfunk. Niemand nimmt Anstoß daran, daß der Fußballkampf zwischen Meer und Marine sein Tischgespräch fleischreich niedertobt.

Der Name „Cafeteria“ ist übrigens irreführend. Es handelt sich nicht oder nicht nur um einen Kaffeeauskäufer, sondern um einen Restaurantbetrieb.

In den Gaststätten mit Selbstbedienung versorgt du dich mit Tablett, Besteck und Papier serviette. Dann setzt du längs der Anrichte Schlange. Dein Tablett schiebst du auf einer Laufschiene neben

dir her. Hinter der Anrichte wartet das Personal an Suppen-, Gemüse-, Sobotensfein und Fleischplatten.

Versteh ihr murrendes Englisch! Sonst gibt es ein Unglück. Ohne mit der Wimper zu zucken, packt dir das wunderschön geschmückte — weil elend abgearbeitete — Fräulein das Gemüse auf den Tisch, die Bratkartoffeln neben die Konfitüre-Dmelette. Sie tut das nicht aus Bosheit, sondern aus Stumpfheit.

Am Ende der Anrichte sitzt die Kassiererin, wirft einen müden Blick auf dein Tablett und erdreckt dich mit dem Blick, was du schuldig bist. Hast du dich, schwer beladen, durch Masse Mensch zu einem leeren Tisch durchgekämpft, so ist die Speisefolge am Erfalten, ein Grund mehr, im Galopp zu essen.

Möchtest du dich bedienen lassen, ohne eins der großen erstklassigen Restaurants oder Hotels aufzusuchen, so begibst du dich vielleicht in eine der vielen Teestuben. Sie werden ausnahmslos von Frauen geleitet und sind — auch hier ist der Name irreführend — gar keine Teestuben, sondern Klein-Restaurants.

Setzt du dich an einen für vier Personen tierlich mit vier Spigenpapierunterlagen hergerichteten Tisch, so sei nicht beleidigt, wenn dich die Bedienerin wegwagt. Du könntest ihr nämlich das Geschäft verderben. Nämlich eine Bierpersonen-Gesellschaft

herrein, so würde sie sofort kehrt machen, wenn sie deiner ansichtig wird. Es wäre ihr viel zu zeitraubend, dich um einen Platzwechsel zu bitten. Und die anderen leeren Bierertische? Sie könnten mittlerweile auch besetzt werden, so sagt, hofft und kalkuliert die Bedienerin.

Vorschriftsmäßig habe ich mich an einen kleinen Tisch verzogen. Die Kellnerin klist herbei und setzt mir das unvermeidliche, bei keiner Mahlzeit zwischen morgens und Mitternachts fehlende Glas Wasser vor. Gleichzeitig überbringt sie die Speisefarte. Sie ist mit der Maschine durchgeschlagen, mit einer Bürolammer auf einen Karton gebettet.

Es scheint ein Naturgesetz zu sein, daß in den Teestuben niemals genug Speisefarten sind. Hast du deine Wünsche bis zum Fleischgang geäußert, so tritt das Fräulein schon von einem Fuß auf den anderen. Es ist Sitte, die Nachspeise erst zu bestellen, wenn das Fleisch gebracht wird. Raum hast du also den Blick erhoben, so entretst sie dir mit gewandter Hand das vielgefragte, bereits am Nebentisch benützte Dokument.

Mit der Zeit fällt dem deutschen Restaurantbesucher in Newyork die Familienähnlichkeit der Fleischgänge auf. Die meisten Fleischgerichte erscheinen als Gehacktes, Farciertes, irgendwie Permaferetes und Perfaltetes. Und bald erkennt er: es gibt in dieser Stadt nichts zu beißen! Die Nahrung ist gewissermaßen maschinell vorgefart. Sollte auch dies mit dem amerikanischen Schnelllebensfieber im Zusammenhang stehen? Jedenfalls hat es einen höchst verderblichen Einfluß auf die Zähne, und das erklärt möglicherweise eine andere Tatsache, nämlich die Blüte der amerikanischen zahnrärztlichen Kunst...



Links: Das französische Geld verschwindet aus dem Saargebiet

Mit der Rückgliederung des Saargebiets an das Reich wird die Reichsmark dort gesetzliches Zahlungsmittel. Zahlreiche Umtauschstellen geben der Bevölkerung die Gelegenheit, ihre Geldbestände in französischen Franken, die bisher als allein gültiges Zahlungsmittel benutzt werden mußten, in deutsche Mark umzutauschen.

Rechts: Grippe-Epidemien in Frankreichs Garnisonen

Der Grippe-Eaal des Pariser Militär-Hospitals Saint Mandé.

In den letzten Tagen sind in zahlreichen Garnisonen Frankreichs große Grippe-Epidemien ausgebrochen. In einer Stelle wurde sogar die ganze Garnison wegen der Ansteckungsgefahr beurlaubt. Besondere Maßnahmen wurden zur Bekämpfung der Epidemien ergriffen.



Links: Madame Butterfly in Berlin

Die japanische Opernsängerin Teiko Kiwa, die gegenwärtig als berühmteste Madame Butterfly galt, ist zu einem Gastspiel in ihrer Glanzrolle in der Reichshauptstadt eingetroffen. Hier schließt „Fräulein Schmetterling“ Freundschaft mit einem Berliner Schupo.



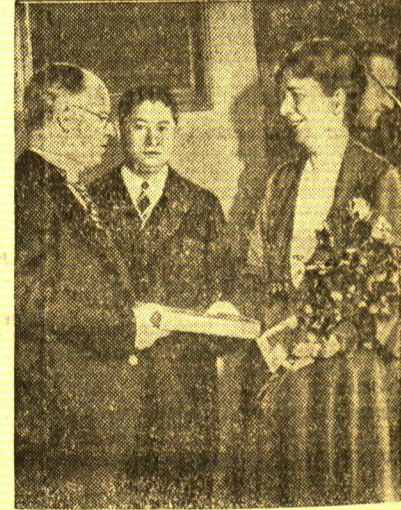
Rechts: General Graziani, Kommandeur der gesamten italienischen Afrika-Truppen?

Es verlautet, daß Mussolini dem General Graziani den Oberbefehl über das gesamte nach der italienisch-abisinischen Grenze entsandte Expeditionskorps übertragen wird.



Alt-Rom macht dem neuen Platz

Mussolini mit der Spitzhacke bei den Abbrucharbeiten. In der neuen großen Straße in Rom, Via dell'Impero, werden gegenwärtig alle Häuser abgerissen, um einem neuen gewaltigen Paradiesgebäude, dem Ufficio Vittorio, Platz zu machen. Mussolini selbst eröffnete die Abbrucharbeiten mit der Spitzhacke.



Eben Hedins Schwester nahm die Glückwünsche der Welt entgegen

Während sich der berühmte Wissenschaftler Sven Hedin noch in China befindet, nahm seine Schwester Alma Hedin in der Wohnung Hedins in Stockholm die Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstag aus aller Welt entgegen.

2. März vor Gericht noch erscheint, sonst wird nur sein Protokoll verlesen werden.

Hans Schlagsowski

aus Hendefrug vernommen. Von Rechtsanwalt Pulota werden eine Reihe Fragen über die schon so oft besprochene Wanderung nach dem Oskarter Wald an ihn gestellt. Der Zeuge erklärt: Eines Sonntags nachmittags kurz vor Weihnachten 1933 habe er erfahren, daß nach diesem Walde eine Wanderung stattfinden sollte. An diesem Nachmittag traf er auch noch andere auf der Straße, und alle zusammen machten eine Wanderung nach dem Walde. Dort wurden Wendungen ausgeführt, und dann marschierten sie wieder nach Hause zurück. Wer ihn zu dieser Wanderung eingeladen hat, daran erinnert sich der Zeuge nicht mehr genau. Die Initiative ging von den Frauen aus, die auch Grau mehrfach gebeten hatte, daran teilzunehmen. Der Zeuge gehört der Sowog an. Es nahmen etwa zwanzig ältere und jüngere Leute an der Wanderung teil, die einen waren Mitglieder des Sportvereins, die anderen nicht. Er und noch einer gehörten dem Turnverein an; der zweite hatte mit der Partei nichts zu tun.

Man traf sich nicht verabredungsgemäß an einem bestimmten Punkt, sondern es wurde einfach gesagt, wir werden uns unterwegs treffen. Er ging von Hause aus mit einem anderen zusammen. Kurt Grau und Awitschus nahmen teil. Die Wendungen haben sie nicht auf irgendeiner Richtung oder einem freien Platz im Walde, sondern auf der Straße ausgeführt; sie dauerten insgesamt etwa zehn Minuten. Der Wald liegt sieben bis acht Kilometer von dem Städtchen entfernt. Sie gingen nicht auf Umwegen dorthin, sondern auf dem kürzesten Wege, ebenso auch auf dem Rückweg. Die Führung hatte Awitschus. Die Wendungen bestanden darin, daß ihnen, als sie zu einem Kreuzweg kamen, „rechts schwenken“ kommandiert wurde. Als sie ein Stück weitergegangen waren, wurde kommandiert „fehrt marsch“, sie gingen zurück, kamen an der Wegkreuzung vorbei, und wieder wurde kommandiert „fehrt marsch“, so daß sie wieder an die Wegkreuzung zurückkamen. Sie gingen in Reihen zu Zweien und Dreien. Kommandos zum Hinlegen und Aufstehen usw. wurden nicht gegeben, ebenfalls keine Pfeifsignale. Das Fehlen ausgeführt waren, hat der Zeuge nicht beobachtet. Die Wendungen, die gemacht wurden, kennt er, der Zeuge, schon seit seinem zehnten Lebensjahre. Er habe sie damals bereits bei den Turnübungen gelernt. Als sie zurückkamen, sagte Grau, daß er diesmal das letzte Mal an einer solchen Wanderung teilgenommen habe, er sei zu beschäftigt und hätte keine Zeit dazu. Er erwähnte sie noch, keine Dummheiten zu machen. Weder mit Grau noch ohne ihn hat der Zeuge an einer weiteren Wanderung nach dem Oskarter Wald teilgenommen. Wie er weiß, war das die einzige, die überhaupt unternommen wurde. Weder Grau noch Brokoff haben je etwas von Waffen oder einem bewaffneten Aufstand gesprochen.

Nachträglich vom Staatsanwaltschaftsrat Montkavitsch befragt, erklärt der Zeuge noch, daß nicht alle Teilnehmer ihm bekannt waren. Er wisse nur, daß einige aus Grabuppen stammten. Einen solchen Spaziergang zu machen, machte den jungen Leuten Vergnügen, und nächtliche Spaziergänge fanden auch schon früher statt. Der Zeuge selbst ist 20 Jahre alt; manche der Teilnehmer waren jünger, andere älter.

Als nächster Zeuge erscheint Ernst Reibgass

in Militäruniform, von einem anderen Soldaten begleitet. Er gehörte der Sowog an und war von Endrejat geworden. Er wohnte in Hendefrug bei Schlagsowski. Seine Aussagen über die Wanderung decken sich im großen und ganzen mit denen der vorherigen Zeugen. Er sagt außerdem noch, daß sie unterwegs manchmal geübt hätten, allerdings nicht nach einer Melodie. Als sie im Walde frei herumkamen, haben sich manche versteckt, die anderen haben sie gesucht. Das sei so eine Art Spiel gewesen.

Die Zeugen Ernst Schönrock und John Purwius

beide aus Grabuppen, erklären, oftmals nach dem Oskarter Walde spazieren gegangen zu sein, da sich dieser Wald ja in ihrer Nähe befindet. An der Wanderung sind beide Zeugen nicht beteiligt gewesen. Schönrock sagt außerdem aus, daß er in Grabuppen einmal an einer Besprechung bei Wallat über die Winterhilfe teilgenommen hätte. Zu dieser waren auch zwei ihm unbekannte Leute gekommen, von denen der eine Ausführungen über die wirtschaftliche Not machte. Bei seiner Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter sagte der Untersuchungsrichter ihm, daß ein gewisser Bartisch ausgefragt habe, bei der Versammlung seien bei Wallat Scheichewitsch und Grau gewesen. Dieses vermerkte der Untersuchungsrichter im Protokoll. Der Zeuge wollte dieses Protokoll deshalb nicht unterschreiben, weil er Scheichewitsch und Grau nicht kenne. Der Untersuchungsrichter habe ihm aber gesagt, daß sie ja ganz egal, denn es sei sowieso schon festgelegt. Der Zeuge John Purwius vermerkt, der Untergruppe Achmutat angehört zu haben. Seines Wissens hat Achmutat keine Gruppe geführt, sondern war nur einfaches Mitglied wie die anderen.

Weiter tritt Martha Mertinett

als Zeugin auf. Sie war von Ende November bis 15. Dezember 1933 bei Kuhn als Pflegerin, als nämlich der Vater von Kuhn krank war. Kuhn sei nachts nie außer Hause gewesen. Er machte die Nächte über am Bette des kranken Vaters. Jeden Abend sei Dr. Endruslat mit einem Auto gekommen. Die Nacht über brannte in den Räumen, wo der kranke Vater lag, Licht. (An der Anklageschrift ist von geheimnisvollen Autobesuchen und geheimnisvollen Rüstern die Rede, die beweisen sollen, daß bei Kuhn geheime Versammlungen stattfanden. Als der Vater krank war, wurde Kuhn von allen Nachbarn besucht, denn sein Vater war weit und breit bekannt und geehrt.) Ueber politische Themen habe Kuhn mit ihr niemals gesprochen.

Weiter wird der Zeuge Fritz Brettschneider

Nachbar des Kuhn und nur etwa 100 Meter von ihm entfernt wohnhaft, befragt. Ueber bewaffneten Aufstand, Waffen und Sturmtrommeln habe Kuhn niemals mit ihm gesprochen. Der Zeuge bestätigt, daß Kuhn's Vater von Mitte November krank war und am 15. Dezember starb und daß ihn Dr. Endruslat und zwei Ärzte aus Tilsit über besuchten, daß der alte Kuhn als Schiedsrichter des Dorfes und ehemaliger Gemeindevorsteher weit bekannt war, so daß sich zu seinem Begräbnis eine ungewöhnlich große Menschenmenge versammelte. Geheime Ver-

sammlungen habe er bei Kuhn nicht bemerkt. Es ist aber selbstverständlich, daß er sie hätte bemerken müssen, wenn solche überhaupt stattgefunden hätten. Der Zeuge bestätigt, daß in der Nacht in Kuhn's Wohnung Licht brannte. Der Angeklagte Fritz Kuhn ist Sekretär der Sowog gewesen. Wenn mehrere Personen zu Kuhn gekommen wären, so hätte er das sehen müssen. Kuhn war ein lauterer Mensch, und was er tat, das machte er mit reinem Gewissen. Der junge Kuhn ist ein guter Landwirt. Daß er die Jugendorganisation hätte, habe er nicht gehört. Ärzte wurden aus Tilsit sehr oft geholt, weil sie besser erreichbar waren.

Das Außenministerium zieht um

Kaunas, 28. Februar. Das Außenministerium bezieht in diesen Tagen seine neuen Räume in dem Gebäude der Jemes Bankas. Aus diesem Anlaß wird das Ministerium am 26. und 27. Februar für Interessenten geschlossen sein. Die Litauische Telegraphenagentur „Eta“ vollzieht bereits heute ihren Umzug in ihre neuen Räume in dem Gebäude der gleichen Bank.

Bestrafung von Deserteurern

Wie der halbamtliche „Lietuvos Aidas“ meldet, sind die Memelländer Kislaik, Rose und Radwila-witsch wegen Fahnenflucht mit vier Jahren Gefängnis und ein Drahner ebenfalls wegen Fahnenflucht mit zwei Jahren Gefängnis bestraft worden.

Heute noch Urteil im Briefmarkenschieberprozeß

Kaunas, 28. Februar. Gestern wurde die Zeugenvernehmung sowie die Vernehmung der Sachverständigen im großen Briefmarkenschieber-Prozeß beendet. Durch die Zeugenvernehmung wurde festgestellt, daß der Hauptangeklagte Struoga zahlreiche Wechsel aus Deutschland, Lettland usw. bekam, daß er ferner an einer ganzen Reihe von Aktiengesellschaften, die später in Bankrott gerieten, beteiligt war. Am längsten wurde an diesem Tage der Sachverständige, Künstler Barnas, verhört, dessen Ausführungen auch das meiste Interesse fanden. Dieser Sachverständige behauptete klipp und klar, daß seine Nachforschungen ergeben hätten, daß unter den 2- und 5-Lit-Marken, die auf dem Postlager gefunden wurden, verschiedene Sorten gefunden sind, sowohl der Zeichnung, als dem Druck-

Memelgau

Kreis Memel

wd. Dwielen, 28. Februar. [Ueberschwemmungen.] Die starke Schneeschmelze, verbunden mit Regen, die in den letzten Tagen herrschte, hat hier große Ueberschwemmungen verursacht. Das Aufschmelzen, das in den Wintermonaten fast ganz trocken war, führte in den letzten Tagen schon Hochwasser, das an verschiedenen Stellen über die Ufer getreten ist. Verschiedentlich sind auch Wintergärten vom Wasser überflutet worden. Auch der Wertröflus führt seit einigen Tagen Hochwasser.

yr. Birkeningen, 28. Februar. [Diebstahl.] In einer der letzten Nächte verurtheilt wurde in die Speisekammer des Besitzers Makas einzudringen. Da aber das Fenster von innen mit eisernen Trillern gesichert war, konnten die Einbrecher nicht in die Kammer eindringen. Sie wußten sich aber zu helfen, indem sie aus der Scheune eine lange Forke holten und mit dieser zwei große Prote, ein Stück Schinken und eine Aktienmappe sowie verschiedene andere Kleinigkeiten aus der Kammer herauskugeln. Bisher ist es noch nicht gelungen, die Täter zu ermitteln.

Kreis Hendefrug

ek. Schilleningken, 28. Februar. [Vom Markt.] Obwohl das Eis des Ruffstromes an manchen Stellen schon sehr schwach ist, war heute noch eine große Anzahl deutscher Grenzbewohner auf dem Markt in Schilleningken erschienen. In der Hauptsache wurde nur Geflügel gehandelt. Für geschlachtete Hühner zahlte man 40-50 Pfennig, für Hühne 30 bis 35 Pfennig, für Puten 45-50 Pfennig und für Tauben 25 bis 40 Pfennig je Stück.

z. Raubden, 28. Februar. [Ein nahe ertrunkenes Kind.] In dieser Lage der acht Jahre alte Sohn des Besitzers Kukulies aus Raubden. Der Junge brach auf dem Eise ein. Seine Hilferufe wurden allfälligerweise von dem älteren Bruder gehört, der herbeieilte und den Knaben aus dem Wasser zog. Das Kind liegt jetzt infolge Erkältung schwer krank darnieder.

z. Ainten, 28. Februar. [Rahrrad Diebstahl.] In einem der letzten Abende wurde dem Besitzer John Wannags aus Ainten ein Fahrrad, das vor der Gastwirtschaft Boguschewitsch stand, gestohlen. Der Täter konnte nicht ermittelt werden. — Als dieser Tage der Besitzer John Schirrmacher mit dem Berkleinern des Koffers beschäftigt war, brach er sich mit der Art einen Finger ab. Auch die übrigen Finger der Hand wurden schwer beschädigt.

Kreis Doogegen

a. Uebermemel, 28. Februar. [Infolge eines Schicksals gestorben.] Wir berichteten vor kurzem, daß die Bekkerfrau J. aus Plausch waren, als sie sich zum Besuch ihres Sohnes ins Krankenhaus begab, in der Stützbekkerstraße vor dem Café Judel infolge Glattes so unglücklich stürzte, daß sie ein Bein brach und nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte. Als Herr Judel von diesem betrüblichen Vorfall erfuhr, bekam er einen solchen Schreck, daß er stinzel und an Derselben starb.

a. Birkenischken, 28. Februar. [Ein rober Arbeiter.] Kürzlich wurde der Sohn des Besitzers B. von dem Kutscher seines Vaters ohne jede Veranlassung angefallen und mit der Forke schwer verletzt. Der junge Mensch mußte nach einem Krankenhaus in Tilsit gebracht werden. Der Kutscher, der aus dem Kreise Turoogegen stammte, verschwand und hält sich seitdem verborgen.

ek. Karzewitschen, 28. Februar. [Mit dem Schlitzenfuhrwerk in eine Blanke gefahren.] Am Freitag kam der Besitzer Sch. mit einem empfindlichen Schlittenfuhrwerk über

Darauf wird noch

Fran Brettschneider

kurz als Zeugin über Kuhn vernommen. Sie sagt im großen und ganzen dasselbe, was ihr Mann ausgesagt hat, u. a. auch, daß Kuhn die Jugend nicht militärisch ausgebildet hat. Sie habe auch nie etwas von geheimen Versammlungen vernommen. Kuhn war außerordentlich fleißig; die Familie lebte in geordneten Verhältnissen.

Damit ist die Sonabend-Sitzung beendet. Die Verhandlung wird am Montag, den 25. Februar, 9 Uhr morgens, vertagt.

verfahren, als auch dem Papier nach. Der Sachverständige macht noch nähere Ausführungen über die Art der einzelnen Unterschiede und belegt seine Behauptungen an Hand von Proben, die er vorlegt. Seine Ausführungen enden damit, daß die eine Sorte echt, die andere „anderweitiger Herkunft“ sei.

Struogas und seiner Verteidiger Bemühungen noch einen Experten zu einem Verhör hinzuzuziehen zu dürfen, wurden vom Gericht zurückgewiesen und dem Bemerkten, daß er Zeit genug gehabt hätte, um einen entsprechenden Antrag bei Gericht zu stellen. Dann geht noch die Buchführungs-Sachverständigen ihr Gutachten ab. Sie erklären, daß angeht die der gefälligen Marken sich für die Postverwaltung ein Gesamtdefizit von 2 860 500 Lit herausgestellt hat. Am heutigen Verhandlungstage beginnen die Plaidoyers und man erwartet noch in den heutigen späten Abendstunden die Urteilsfällung.

Der Weltkongress der Litauer im August

Kaunas, 28. Februar. Der schon seit längerer Zeit in Aussicht genommene Weltkongress der Litauer soll nunmehr im August d. Js. in Kaunas stattfinden. Die Vorarbeiten haben bereits begonnen.

Abänderung des Bankengesetzes

Kaunas, 28. Februar. Das Ministerkabinett hat eine Abänderung der Satzung betreffend das Bankgesetz angenommen. Es wird den Banken auf Grund dieser Abänderungen gestattet, Aktien der Bank für internationale Zahlungsausgleich zu erwerben und zwar bis zu zwei Dritteln ihres Aktienkapitals. Ferner hat das Ministerkabinett verfügt, daß alles unbewegliche Eigentum der Lietuvos Bankas von allen Kommunal- und staatlichen Steuern sowie Abgaben befreit ist.

das Eis der Jäge gefahren. Am Zusammenfluß der Jäge und des Ruffstromes fuhr der Besitzer in eine mit einer dünnen Eisschicht überogene Blanke hinein. Es gelang dem Besitzer, das Pferd mit der Fahrleine wieder auf festes Eis zu bringen.

hr. Kratitschen, 28. Februar. [Ueberschwemmungen.] Infolge der Regenfälle und der Schneeschmelze ist das Wasser des Juraflusses aus den Ufern getreten und hat Felder und Wiesen überschwemmt. An verschiedenen Stellen hat auch schon Eisgang eingelebt, so daß der Verkehr über den Fluß unmöglich geworden ist, zumal auch mit der Fahre nicht übergesetzt werden kann. Verschiedene Besitzer, die im Hochwassergebiet wohnen, haben bereits die Keller und Kisten geräumt.

wk. Wischwill, 28. Februar. [Holzverkauf.] Das Fortamt Wischwill verkaufte dieser Tage im Gashause Brenneisen in Moshflüssen Holz und Brennholz. Der Preis für Nugholz schwankte zwischen 17 und 24 Lit je Raummeter. Für Brennholz wurde gezahlt: Kiefernknollen 7 Lit, Kiefernknüppel 5-6 Lit, Birkenknollen 7-8 Lit und Birkenknüppel 6-7 Lit je Raummeter. — Am Mittwoch fand im Gashaus Samel-Schmalleningken ebenfalls ein Holzverkauf statt. Dieser Termin war jedoch recht schwach besucht. Der Preis für Bauholz betrug 19 Lit, für Kiefernknüppel 4,50 bis 5 Lit, für Kiefernknollen 6 Lit, für Birkenknollen 7 Lit und für Birkenknüppel 5-6 Lit je Raummeter.

at. Mädelwald, 28. Februar. [Verkauf von Chauffeekäumen.] Auf der Chauffeekämmerverwaltung des Kreises Poogegen von der Kreisgrenze in Angeleit bis zur Bahnhofabzweigung in Mädelwald verkauft. Zum Verkauf gelangten etwa 53 Käume: Birken, Eichen und Ebereschen. Etwa 30 Interessenten gaben Gebote ab. Die Preise bewegten sich von 1,50-19,50 Lit je Baum.

a. Tomtschiten, 28. Februar. [Machtritt der Todten Menschen an.] Ganz plötzlich sind die Besitzereheleute von einem hier geforderten. Zu erst starb die Ehefrau an Herzschock, und einen Tag später zog sich der Besitzer eine so schwere Lungenerkrankung zu, daß er gleich darauf verstarb. Beide Eheleute standen in den sechziger Jahren.

Standesamt der Stadt Memel

vom 28. Februar 1935.

Aufgeboren: Arbeiter Walter Angladagis mit Arbeiterin Stefania Minelkute, beide von hier.

Geschließung: Kutscher Heinrich Hoffpreiß mit Trude Pflaps, ohne Beruf, beide von hier.

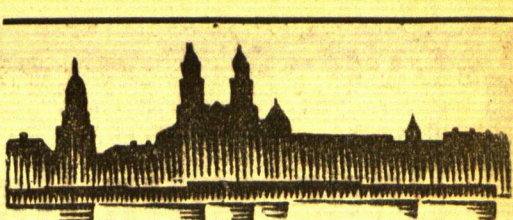
Geboren: Ein Sohn: dem Chauffeurmechaniker Baclonas Sangavicius von hier. — Eine Tochter: dem Eisenbahnmachisten Vladas Paikonis von hier; dem Altservitor Antanas Pels von Kretinga. — Zwei unehelicheบุตรen weiblichen Geschlechts.

Gestorben: Hausbesitzer Johann Megallis, 80 Jahre alt; Kaufmann Bernhard Konstantin Goerke, 84 Jahre alt, von hier.

Kirchzettel für Memel und Hendefrug

Christl. Gem. Alpenstrasse: Sonnabend, 7 1/2 Uhr: „Die ernste Sprache Gottes an die Welt“. — Sonntag, vorm. 9 Uhr: Gebetsversammlung, 5 Uhr: Schlußversammlung: „Es ist vollbracht!“

Gottesdienst in Neu-Angeln: Am Sonntag findet in der Schule Neu-Angeln ein Gottesdienst statt. Den Gottesdienst hält der Nachfolger des Pfr. v. Mikwiz, Pfr. Saurus aus Ainten. Der deutsche Gottesdienst beginnt um 9 Uhr, der litauische um 12 1/2 Uhr vormittags.



Kaunas, 23. Februar

Eisgang auf der Memel

Die Bilija eistrei

h. In der Nacht zu Sonnabend hat sich das Eis der Bilija in Bewegung gesetzt, und bereits heute morgen war die Bilija eistrei. Die Memel ist bis jetzt nur streifenweise eistrei. Man erwartet aber, daß sie im Laufe des heutigen Tages eistrei werden wird.

h. Die Rückzahlung der Schulden von Hausbesitzern. Das Ministerkabinett hat eine Abänderung des Gesetzes betreffend die Rückzahlung der Schulden von Hausbesitzern angenommen. Auf Grund dieser Abänderung hat der Ausschuss für die Schuldenregelung der Hausbesitzer das Recht, den Prozentsatz bis auf 1 1/2 Prozent zu ermäßigen und die Rückzahlungsdauer in besonderen Fällen bis zum 1. Januar 1942, sogar auch bis 1. Januar 1947 zu verlängern.

o. Bilimiskis, 28. Februar. [Geisteskranke Frau überfahren.] Auf der Eisenbahnstrecke Kazlu-Ruda-Bilimiskis ist dieser Tage unweit von der Haltestelle Pagotole eine weibliche Person von einem Zuge überfahren worden. Es konnte festgestellt werden, daß es sich bei der Frau um eine Geisteskranke namens Maschewski aus Bilimiskis handelte.

HANDEL UND SCHIFFFAHRT

5 % Dividende bei der „Union“

5% Dividende bei der „Union“. In der Ausschichtungs-Sitzung vom 21. Februar 1935 wurde beschlossen, der demnächst einzuberufenden ordentlichen Generalversammlung vorzuschlagen, auf die Vorzugsaktien 6 % und auf die Stammaktien 5 % Dividende anzuschießen und den Rest des ausgewiesenen Reingewinns von 55 866,69 RM. auf neue Rechnung vorzutragen. Der ausgewiesene Gewinn stammt nur zum Teil aus dem Betriebsergebnis.

Memeler Devisenkurse

(Kurse im Bankverkehr — Ohne Gewähr)

	23. 2. Ankauf	23. 2. Verkauf
Newyork 1 Dollar	5.88	5.97
London 1 £ St.	28.85	29.05
Berlin 1 Reichsmark Scheck	2.39	2.41
Berlin 1 Reichsmark Noten	2.26	2.30
Berlin Registermark	—	1.58
Zürich 1 Schw. Frca.	1.82.5	1.94
Amsterdam 1 Hfl. . . .	4.025	4.045
Prag 1 Kr.	0.24.60	0.25.05
Stockholm 1 Kr.	1.48.5	1.50
Mailand 1 Lire	0.50.30	0.50.80
Paris 1 Fr.	0.39.30	0.39.50

Berliner Noten am 22. Februar, (Tel.) Kaunas 21,44 Geld, 41,60 Brief, Zloty große 47,04, 47,22 Brief.

Königsberger Produktionsberichte

Königsberg, 22. Februar.

Die Zufuhren betragen 104 inländische Waggons, darunter 19 Weizen, 87 Roggen, 10 Gerste, 16 Hafer, 2 Diverses. Amtlich: Weizen stetig, Durchschnitt 20,15, unter Durchschnitt 19,20 Mark; Roggen stetig, Durchschnitt 16,10-16,20 Mark; Industrieergerste 19,15 Mark; Hafer ohne Handel, Mehls und Kleis unverändert. (Alles waggonfrei Königsberg.)

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, 24. Februar. Frische, später etwas abflauende Winde aus West bis Nordwest, vorwiegend bewölkt, vereinzelt Regen- oder Schneeschauer. Temperaturrückgang.

Temperaturen in Memel am 23. Februar 6 Uhr — 34. 8 Uhr + 36. 11 Uhr + 35

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 23. Februar Ein Randteufel, das sich über dem Skagerrak gebildet hat, ist für uns witterbestimmend. Die neue Strömung wird unter Energieverstärkung ostwärts wandern.

Beob.-Stelle	Baro-meter	Richtung und Stärke	Wetter	Tem-perat.	Seegang	Sicht-weite n. See Seeml.
Memel . . .	79,5	SSW. 4	Regen	+ 3,2	3	1 1/2
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm)	978,0	SW. 4	bed.	+ 4,0	—	8
Riga	982,6	S. 6	wolk.	+ 3,0	0	2
Libau	978,4	S. 5	Regen	+ 3,0	—	4
Haparanda	979,9	O. 1	wolk.	— 2,0	5	15
Ostersund	969,3	O. 1	—	6,0	5	15
Wisby	971,8	S. 5	—	+ 6,0	5	1
Stockholm	969,7	S. 4	—	+ 3,0	0	1

Memeler Schiffsnachrichten

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach-richt	Ab-fahrt	
120	Ingrid S.D. Sandkamp	Pilau	leer	Sandelis
121	Drossel S.D. Ludloff	Kiel	leer	R. Mayhoefe
122	Fortuna S.D. Suhr			Sandelis

Eingekommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Ab-fahrt	
11	Latvis S.D. Fadenburg	Libau	leer	Johannesen & Co
11	Vulkan S.D. Niemann	Hull	Zellulose	Memeler Schiff-fahrtskontor
11	Brita S.D. Kuntz	Plume	Getreide	Ed. Krause

Pegelstand. 0,60 — Win. S. 4 — Strom: aus

Gestern abend verschied unser geliebter Vater,
Schwieger- und Grossvater

Constantin Goerke

Die Beisetzung findet in Riga statt.

Die trauernden Hinterbliebenen

Am 19. Februar 1935 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der Besitzer

Emil Heidemann

Thomuscheiten
im 68. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Die Hinterbliebenen

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes, für die tröstlichen Worte des Herrn Pfarrers Ribbat am Sarge und Grabe, sowie für die reichlichen Kranz- und Blumen-spenden sage ich im Namen aller Hinterbliebenen meinen herzlichsten Dank.

Trude Willumeit

Die glückliche Geburt von zwei strammen Mädels zeigen hoch erfreut an

Michel Ruddis und Frau Anna
geb. Nickschas

Trakeningen im Februar 1935

Gardinenstoff

doppeltbreit Meter 2,25
E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Frühling am Rhein

Sonnabend, den 2. März 1935 in Fischer's Weinstuben
Sport-Verein Memel e.V. (Herren - Abteilung)

Sommeranzug erboten, Eintritt 2.- Lit
Vorverkauf: Fischer's Weinstuben

Baltischer Hof

Jeden Sonntag
5-Uhr = Tanz = Tee

Fischers Weinstuben

5-Uhr = Tanz = Tee

Heute Sonnabend
Bockbierfest
im Gesellschaftsraum



Leipziger Frühjahrsmesse 1935

Mustermesse vom 3. bis mit 9. März mittags
Textilmesse vom 3. bis mit 6. März
Büro-Bedarfs-Messe
Reichs-Möbel-Messe
Sondermesse Photo,
Optik, Kino
Sportartikelmesse
Große Technische Messe und Baumesse . . vom 3. bis mit 10. März
Bugra-Maschinen-Messe vom 3. bis mit 9. März mittags

60% Fahrpreiserhöhung auf den deutschen Reichsbahnstrecken!

Alle Auskünfte erteilt der ehrenamtliche Vertreter Carl Wiese i. Fa. A. H. Schwedersky Nachf., Memel - Börse



Jugendboxmeisterschaften

des Vereins für Schwerathletik Memel

am Sonntag, d. 24. Februar, nachm. 4 Uhr, im Schützenhaus

8 Meisterschaftskämpfe - Demenschus: Strangulies, Tydecks: Stepputtis - Humoristische Einlage - Kuura: Vertuleit - Gewichtheben

Eintritt: Erwachsene 1.- Lit, Schüler 0.50 Lit

Nach den Boxkämpfen am Sonntag

Tanz

Konsum- u. Spargenossenschaft für Memel u. Umg., e. G. m. b. H.

Heute

Sonnabend, d. 23. 2. 1934, im Schützenhaus

Winterfest

anlässlich des 25-jährigen Bestehens

Musik - Vorführungen - große Verlosung - und **Tanz**

Beginn 8 Uhr Ende?

Jedermann freundlichst eingeladen

Eintritt: Vorverkauf Mitglieder 1.- Lit, Nichtmitglieder 1.50 Lit, a. den Kass.: Mitglieder 1.50 Lit, Nichtmitglieder 2.- Lit

Vorverkauf in den Verteilungsstellen

Der Festausschuss

Apollo

Täglich 5 und 8 1/4 Uhr

Ich heirate meine Frau

Dagover, Hörbiger, Lingen

Belprogramm

Kammer Täglich 5 und 8 1/4 Uhr

Die Katz' im Sack

Magda Schneider, W. Albach Rety Lingen

Belprogramm

Apollo Sonntag 2 1/2 Uhr

legte

Sondervorstellung

unt. 1.- Lit, ob. 1.50 Lit

Die beiden Seehunde

Belprogramm

Kammer Sonntag 2 1/2 Uhr

legte

Jugendvorstellung

unt. 1.- Lit, ob. 1.50 Lit

Kinder 50 Cent

Der Springer von Pontresina

Belprogramm

Stempel liefert schnell und billig G. W. Siebert Mem. Dampfb. - u. G.



Winterfest des Paddel-Sport-Klub

unter der Devise **„Frühlingsfest auf der Hirschwiese“**

TANZ

am 2. März 1935 abds. 8 Uhr im Schützenhaus Festlich geschmückte Räume, auserl. Programm, Tombola • Eintritt 2.- Lit, Mitglieder frei

Karten im Vorverkauf: Konditorei Schmidt, Marktstr. Blumenhdlg. Gronenberg, Börsenstr. Kaufmann Franz Gorny, Libauer Str.

Die in der Simon-Dach-Strasse geleg.

Bürsten- und Pinselfabrik

ist mit oder ohne Maschinen zu verkaufen. Angebote an

C. Hems Montestraße Nr. 23. Dabei ein neues Stadtgrundstück u. ein neues Villengrundstück in Memel. Näheres zu haben.

Stellen-Angebote

Schäftigen Möbeldreher stellt ein. Zu ertragen an d. Schalt. d. Bl.

Büfettfräul. mit guter Garderobe gesucht. Angeb. u. 3337 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Kahn-schiffer

für Navtg. 1935 gesucht. 1000 Lit in bar als Kaution erforderlich. Angebote unter 3341 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Kutscher

E. Schareit Eduardshof bei Königswäldchen

Mädchen

für Landhaushalt gesucht. Engelke Dange • Siegelei.

Gutarbeitende **Haus-schneiderin** nimmt noch Kunden an. Angebote unter 3338 an die Abfertigungsstelle dieses Bl.

Erfahrener, prakt. **Zimmermann** übernimmt kleine **Bauausführungen** und Reparaturen bei billiger Preisberechnung. Zu erst. Kleine Sandstr. 4.

PKC - Angebot Nachttisch „Extra“

in Eiche gewachst Lit 19

Tisch „Ideal“

in Eiche gebeizt, verwendbar als Radio-, Handarbeitstisch usw. Lit 16

Tisch „Junior“

in Eiche gebeizt, geeignet für Radio, als Teletisch, für d. Handarbeit usw. Lit 11

Möbelfabrik **Pierach Kundt & Co.** Memel a. d. Börsenbrücke

Capitol

Wochentags 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr Sonntag 2 1/2 u. 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr

Nachtflug

in deutscher Sprache

Belprogramm

Persönliches Auftreten des weltberühmt. Zauberkünstlers

Prof. S. M. de Kastrozza

mit seinem neuen Programm

Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer in allen Ausführungen

Kompl. Küchen u. Einzeletelle, Kleinstmöbel, Poistermöbel, Eiserne Betten u. Waschtische

Alles in großer Auswahl zu bedeutend herabgesetzten Preisen und bequemen Zahlungsbedingungen. Verschönerung unseres reich sortierten Lagers ohne jeden Kaufzwang erbeten. (847)

„Möbel-Centrale“ G. m. b. H. Vib. Str. 23, Tel. 517, gegenüb. Kino Capitol

Bestellungen auf

prima Stückfakt

inl. u. ausl. in März eintreffend, nimmt entgegen

S. Scholowitz

Friedrich-Wilhelm-Strasse / Telefon 107

Total-Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts

Ausländische Mäntel für Damen und Herren

Ausländische Stoffe für Mäntel und Anzüge

Ausländische Steppdecken auch mit Wollfüllung

Bündner Samt, Kleiderstoffe

Wäsche zu jedem annehmbaren billigen Preise!

A. F. Cohn

Grabenstraße

Elektronenteur

der schon als Werkführer tätig gewesen, in Maurer- und Zimmerer-Arbeiten bewandert ist, sucht Arbeit. Angeb. unter 3340 an die Abfertigungsstelle dieses Bl.

Wächter

stellt ein (2048)

J. G. Gerlach Sägewerk Schmela

Kinderfräulein

(Ehraltpflegerin) mit erkl. Zeugnissen wünscht passende Beschäftigung. Offerten unter 3323 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Schant u. Restauration

mit Wohnung, gegen Kaution in Höhe von mindestens 4 Monaten Miete, zu günstigen Bedingungen abzugeben. Zu erfragen an den Schalter dieses Blattes. (183)

Kolonialwaren- und Schankgeschäft

alteingesührtes, in guter Lage, wegen Krankheit, gleich b. w. später zu veräußern. Angeb. u. 3327 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Modern möbl. sonniges Zimmer

mit Bad- u. Telefon-Verbindung, im Zentr., ab 1. März oder später von Herrn gesucht. Angeb. u. 3332 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Formulare

liefert Dampfboot A-G

Stellen-Gesuche

Sunge Stube im Kochen u. Backen verwickelt, mit guten Empfehlungen, sucht vom 1. 3. Stelle im besseren Hause. Neb. unter 3325 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Wächter stellt ein (2048)

J. G. Gerlach Sägewerk Schmela

Kinderfräulein (Ehraltpflegerin) mit erkl. Zeugnissen wünscht passende Beschäftigung. Offerten unter 3323 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Schant u. Restauration mit Wohnung, gegen Kaution in Höhe von mindestens 4 Monaten Miete, zu günstigen Bedingungen abzugeben. Zu erfragen an den Schalter dieses Blattes. (183)

Kolonialwaren- und Schankgeschäft alteingesührtes, in guter Lage, wegen Krankheit, gleich b. w. später zu veräußern. Angeb. u. 3327 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Modern möbl. sonniges Zimmer mit Bad- u. Telefon-Verbindung, im Zentr., ab 1. März oder später von Herrn gesucht. Angeb. u. 3332 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Formulare liefert Dampfboot A-G

Gedenket der Winterhilfe Bommelsvitte!!!

Dank der freundlichen Unterstützung durch viele unserer Mitbürger aus Stadt und Land ist unser Winterhilfswerk viel Gutes. Im Januar haben wir über 2000 Mittagessen verteilen können. Nur noch eine kleine Zeit, dann ist der Winter vorüber, für diese Spanne rufen wir unsern Freunden zu: Haltet aus! Laßt uns auch weiter treu zusammenstehen.

Für ein 12-jähriges, fränkisches Mädchen wird im nördlichen Stadtteil ein Fräulein in tadellosem Haushalt gesucht, möglichst auch über den April hinaus. Ferner möchten wir einer Mutter, die gern arbeiten will, nähen, flicken, umarbeiten, Beschäftigung nachweisen.

Spenden werden auf Wunsch abgeholt. Telefonische (Tel. 1133) oder schriftliche Benachrichtigung an Frau Sadowski oder Rektor le Coutre, Schule Bommelsvitte erbeten. Geldspenden nimmt auch das „Memeler Dampfboot“ entgegen.

Eintritt: Erwachsene 1.- Lit, Schüler 0.50 Lit

Heute Sonnabend, d. 23. 2. 1934, im Schützenhaus

anlässlich des 25-jährigen Bestehens

Musik - Vorführungen - große Verlosung - und Tanz

Beginn 8 Uhr Ende?

Jedermann freundlichst eingeladen

Eintritt: Vorverkauf Mitglieder 1.- Lit, Nichtmitglieder 1.50 Lit, a. den Kass.: Mitglieder 1.50 Lit, Nichtmitglieder 2.- Lit

Vorverkauf in den Verteilungsstellen

Der Festausschuss